Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz.

Eine vaterländische Bibliothek
für das
deutsche Volk und Heer.

Von

Carl Tanera,
Hauptmann a. D.

Neunter Band.

Die deutschen Einigungskriege II.

Der Krieg von 1866.

München 1894
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

Die Deutschen

Einigungskriege.

Von

Carl Tanera,

Hauptmann a. D.

Zweiter Teil.

Der Krieg von 1866.

Mit Übersichtskarte des böhmischen und des westdeutschen Kriegsschauplatzes, Spezialkarten von Nordböhmen und der Tauber- und Maingegend, sowie Schlachtplänen von Königgraetz, Langensalza, Kissingen und Custozza.

München 1894
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Inhalt.

I.

Neuer Zwiespalt zwischen Österreich und Preußen. Bismarcks Bundesreformprojekt. Die Kriegsrüstung und der preußisch-italienische Vertrag.

Es war dem preußischen Ministerpräsidenten von Bismarck gelungen, Österreich in der schleswig-holsteinischen Verwickelung von den Mittelstaaten hinweg auf Preußens Seite hinüberzuziehen, und der Erfolg hatte erwiesen, daß, wenn nur Österreich und Preußen fest zusammenstünden, sie im stande seien, sowohl den übrigen Bundesgliedern als dem Ausland gegenüber siegreich auf jede Gefahr ihren Willen durchzusetzen. Im beiderseitigen Interesse schien es also geboten zu sein, daß beide Mächte auch ferner fest an ihrer Eintracht als der schönsten Frucht des Krieges um Schleswig-Holstein festhielten. Bismarck hoffte, vielleicht durch eine mündliche Aussprache und Verständigung über die beiderseitigen politischen Zielpunkte das Einverständnis auch noch in weiterem Sinne anzubahnen; er hielt es nicht für unmöglich, daß, wenn die beiden Monarchen sich begegneten, die Waffenbrüderschaft von Schleswig auch eine auf die deutsche Frage sich erstreckende Klärung zur Folge haben könne. So schlug er eine Zusammenkunft vor, die in Schönbrunn bei Wien vom 22. bis zum 25. August stattfand, und der auch die beiderseitigen leitenden Minister, von Bismarck selbst und Graf Rechberg, beiwohnten.

Aber es zeigte sich, daß die Gewalt der Verhältnisse mäch-

tiger wirkt als aller guter Wille der Menschen. Die Voraussetzungen zu einer wahrhaftigen Eintracht der beiden Mächte waren eben nicht vorhanden, ehe nicht die auf alle damaligen Verhältnisse drückende Bundesreformfrage so gelöst war, daß die jetzt wie ein Krebsgeschwür die deutsche Kraft lähmende, immer und immer wieder nach allen vorübergehenden Heilversuchen aufs neue durchbrechende eifersüchtige Zwietracht zwischen Preußen und Österreich endgültig beseitigt war. Diese Zwietracht der Großmächte verschuldete auch die schiefe Stellung der Mittelstaaten im Bunde, deren vermeintlicher vermittelnder Einfluß nur in der Einbildung gewisser ehrgeiziger Minister bestand, in Wahrheit aber vielmehr nur das nutzlose Ringen der Kräfte gegen einander und damit die allseitige Ohnmacht vermehrte.

Der preußische Ministerpräsident von Bismarck sah es wohl voraus, wie aus der schleswig-holsteinischen Frage mehr und mehr die deutsche Frage sich entwickele. Längst wußte er ja auch, daß die letztere mittelst Unterhandlungen von Kabinet zu Kabinet nicht zur Entscheidung zu bringen sei. Dennoch war er, wie auch der König selbst, gewillt, kein Mittel einer friedlichen Schlichtung unversucht zu lassen, und die Geduld, die er in den Verhandlungen mit Österreich nun an den Tag legte, ist kaum weniger bemerkenswert, als die Konsequenz, mit der er den einmal eingenommenen Standpunkt festhielt.

Wir erinnern uns aus dem vorigen Bande, von wie verschiedenen Gesichtspunkten Österreich und Preußen bei der bisherigen Behandlung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit ausgegangen waren. Wahrlich, es hatte schon bisher des vollen Aufgebotes der unerschöpflichen Hilfsquellen des Bismarck'schen Erfindungsgeistes und diplomatischen Genies bedurft, um die immer neuen Schwierigkeiten und Einwände zu besiegen, die aus dieser Verschiedenheit der beiderseitigen Gesichtspunkte ganz natürlich und notwendig sich ergaben. Mit voller Energie aber trat der in der Tiefe liegende Gegensatz der Grundanschauungen zu Tage, als es sich nach dem Abschluß des Wiener Friedens um die Bestimmung des ferneren Schicksals der den Dänen abge-

nommenen Herzogtümer handelte. Dabei machte sich sofort der alte Zwiespalt zwischen den beiden Mächten geltend, dessen ungebrochene Fortdauer trotz aller äußerlich noch vorhandenen Einmütigkeit alsbald für keinen Tieferſehenden einem Zweifel mehr unterliegen konnte.

Die Herzogtümer waren von Dänemark an Preußen und Österreich abgetreten. Was sollte nun mit ihnen geschehen? Österreich hatte ursprünglich den Krieg, wie wir wissen, nur deshalb unternommen, um den auf die Selbständigmachung der Herzogtümer von der dänischen Krone unter einer Augustenburger Dynastie gerichteten Bestrebungen der mittelstaatlichen Bundestagsmehrheit zuvorzukommen und die Fortdauer der Personalunion derselben mit der dänischen Krone auch in der Zukunft zu sichern. Die Einsetzung des Augustenburger Erbprinzen hatte es von Anfang an mit allem Nachdruck befehdet, da es damit nur einen preußischen Vasallen einzusetzen fürchtete. Nun aber war alles, dank teils der Verbissenheit der Eiderdänen auf der Londoner Konferenz, teils der diplomatischen Schachspielerkunst des preußischen Staatsmannes, gerade umgekehrt gegangen, als es die österreichischen Staatsmänner erwarten zu sollen geglaubt hatten. Die Möglichkeit, Schleswig-Holstein wieder der dänischen Krone zurückzuerstatten, war vorbei; zugleich aber hatte der Erbprinz von Augustenburg gegen Preußen eine Haltung angenommen, die nichts weniger als unterwürfig war. Da ereignete es sich nun, daß Österreich es für angezeigt hielt, seinerseits diesem Prinzen gegenüber seine Haltung zu verändern. Der Prinz war jetzt in Österreichs Augen die einzige Rettung aus der verhaßtesten Eventualität, daß Preußen die Elbherzogtümer, sei es seinem Staate einverleiben, sei es doch in ein Abhängigkeitsverhältnis zu diesem bringen könnte. So erfolgte mit einemmal eine volle Frontveränderung der österreichischen Politik insoferne, als letztere nunmehr nicht nur gegen die Einsetzung der Augustenburger Dynastie nichts mehr einwendete, sondern dieselbe sogar mit aller Entschiedenheit zu fördern begann. Die österreichischen Politiker erkannten, was Bismarck schon längst

gesehen, daß die Augustenburger Dynastie unter Umständen das mittelstaatliche Gegengewicht gegen die preußischen Bundesreformbestrebungen trefflich zu unterstützen geeignet sei. Daß sie mit solchen Gesinnungen ganz sachte wieder in die alten Bahnen zurücklenkten, und im Begriff seien, die preußische Allianz wieder mit der alten unfruchtbaren mittelstaatlichen zu vertauschen, die kein anderes Ziel hatte, als Preußens vermeintlichen Ehrgeiz niederzuhalten, — wie sollten sie das nicht auch erkannt haben?

König Wilhelm und sein erster Minister, dessen staatsmännische Größe nachgerade keinem Einsichtigen ein Geheimnis mehr war, gründeten ihre noch immer festgehaltene Hoffnung auf eine friedliche Lösung der Frage über die Zukunft der Herzogtümer vor allem auf den ausgleichenden Einfluß der Zeit. Sie waren keineswegs auf die Annexion aus, wenn diese ihnen auch als die natürlichste Lösung erscheinen mußte. Die Schaffung eines neuen souveränen Kleinstaates zwischen Nord- und Ostsee aber schien ihnen weder im Interesse der Herzogtümer selbst noch im richtig verstandenen deutschen Gesamtinteresse gelegen. So wenig wie die Schleswig-Holsteiner im stande gewesen waren, sich selbst von der Dänenherrschaft zu befreien, so wenig waren sie im stande, die errungene Selbständigkeit gegen einen neuen Angriff von dieser Seite zu behaupten. Der deutsche Bund mit seiner kläglichen Kriegsverfassung war dazu aber nach Ansicht des Ministerpräsidenten von Bismarck ebensowenig im stande. Andererseits warf der neubegründete Staat im deutschen Bunde das Gewicht seiner Stimme voll in die Wagschale. Zu wessen Gunsten? Sicher nicht zur Stärkung des preußischen Einflusses, sondern nur zur Stärkung des mittelstaatlichen Partikularismus! Sollte Preußen darum die gesunden Knochen seiner tapferen Landeskinder geopfert haben?

Indessen wollten König Wilhelm und sein Minister dem allgemeinen Willen der schleswig-holsteinischen Lande, wenn er wirklich auf die Einsetzung der Augustenburger Dynastie ging, nicht von vornherein entgegentreten. Aber darüber bestand für sie

kein Zweifel, daß eine solche nur unter der Voraussetzung möglich sei, daß der Erbprinz im Interesse der notwendigen Sicherung der deutschen Nordgrenze eine Militärkonvention mit Preußen eingehe, und den Kieler Hafen samt den Festungen des Landes preußischen Schiffen und Kanonen öffne. Nach Bismarcks Ansicht eilte indes die Entscheidung der ganzen Angelegenheit überhaupt gar nicht sehr. Die dynastische Frage mußte ja auf alle Fälle erst noch einer gründlichen Prüfung unterzogen werden, da außer dem Anspruch des Augustenburgischen Erbprinzen auch noch die Ansprüche der durch den Kaiser von Rußland oder den Großherzog von Oldenburg, an den jener die seinigen cediert hatte, vertretenen Gottorp'schen Linie des Augustenburgischen Hauses Berücksichtigung heischten. Bis dahin konnte nach Bismarcks Ansicht die provisorische Regierung, über die sich Österreich und Preußen auf Grund des Wiener Friedens verständigt hatten, — sie lag in der Hand zweier Civil-Kommissare, eines österreichischen und eines preußischen, die beide neben einander in Schleswig ihren Sitz hatten, — bei einigermassen gutem Willen von beiden Seiten recht gut die Geschäfte der Landesverwaltung von Schleswig führen; Holstein stand ohnehin noch in Verwaltung der Bundesexekutions-Kommissare.

Indessen wenn es für Preußen keine Eile hatte, — für die österreichisch Regierung schien die Entscheidung um so größere Eile zu haben. Es war ein verhängnisvolles Anzeichen für die in Wien im Stillen schon vollzogene Schwenkung, daß an demselben Tag, an dem daselbst die Urkunde des deutsch-dänischen Friedens paraphiert wurde, am 27. Oktober 1864, Graf Rechberg seine Entlassung als Minister des Auswärtigen erhielt. Dieser Staatsmann, der den maßgebenden preußischen Minister während der gemeinsamen Bundestagszeit nicht nur kennen, sondern auch hochschätzen gelernt hatte und im Lauf der Zeit mehr und mehr Zutrauen zu ihm faßte, konnte als die Seele des noch nicht ganz ein Jahr lang währenden Bündnisses Österreichs mit Preußen gelten. Sein Rücktritt war das Werk eines alten Preußenfeindes von 1849 her, des jetzigen öster-

reichischen Ministers des Innern, von Schmerling, der dem Grafen Rechberg vorwarf, daß er in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit nur die Geschäfte Preußens besorgt habe. An seine Stelle trat eine Persönlichkeit, die dem preußischen Minister von vornherein mit tiefem Mißtrauen gegenüberstand, Graf Mensdorff-Pouilly, der einst im Jahre 1851 als österreichischer Kommissar in Holstein dessen Unterwerfung unter Dänemark einzuleiten gehabt hatte. Am 12. November 1864 ließ der neue österreichische Minister des Auswärtigen gleich drei Depeschen auf einmal vom Stapel, die alle darauf abzielten, der Berliner Regierung die Notwendigkeit der Anerkennung der Augustenburgischen Erbfolge nahezulegen. Mit Ruhe konnte darauf Bismarck die vorläufige Antwort geben, daß den Augustenburger Ansprüchen die Oldenburger zur Zeit noch gleichberechtigt gegenüberstünden, und daß die Frage, welche den Vorrang verdiente, erst einer gründlichen Untersuchung bedürfe.

Die so überraschenden Wiener Depeschen veranlaßten Bismarck in anderer Hinsicht ein deutliches Wort zu sprechen, das indes auch für Österreich mitberechnet war. Es schien ihm am Platz, daß den fortdauernden Übergriffen des Bundestags zu Gunsten des Augustenburgers jetzt, wo sich auch Österreich für diesen so warm interessiere, ein Dämpfer aufgesetzt werde. So beantragte er beim Bundestag, es seien, da die Bundes-Exekution in Holstein durch den Abschluß des Friedens beendigt sei, und letzterer den verbündeten Großmächten die Herrschaft wie über Schleswig so auch über Holstein zugesprochen habe, die Bundesexekutions-Truppen aus Holstein jetzt zurückzuziehen. Zugleich forderte er Österreich zur Unterstützung dieses Antrags auf. Vor der entschiedenen Festigkeit, mit der er, gestützt auf den Wiener Frieden und die noch in Kraft befindliche Konvention vom 16. Januar, diese Forderung vertrat, wich Graf Mensdorff zurück. Die beiden Mächte traten dem Bundestag noch einmal einig gegenüber, und setzten am 5. Dezember in Frankfurt gegen den Widerspruch Bayerns, Sachsens, Württembergs, Darmstadts und Braunschweigs die Zurückziehung der

Bundestruppen aus Holstein durch. Damit büßte der Bundestag zum lebhaften Verdruß vor allem des Grafen Beust jede unmittelbare Einwirkung zu Gunsten der Sache des Augustenburgers in den Herzogtümern ein. Die Kommissare Österreichs und Preußens, welche bisher Schleswig verwaltet hatten, übernahmen fortan auch die Regierung in Holstein.

Auf die österreichischen Depeschen zu Gunsten der Augustenburgischen Dynastie ließ Bismarck hierauf am 13. Dezember die angekündigte eingehende Antwort folgen.*) Sie enthielt die doppelte Ankündigung, erstlich, daß die preußischen Ministerien mit Feststellung der Souveränitätsbeschränkungen beschäftigt seien, die im Falle der Verwandlung der Herzogtümer in einen von Preußen unabhängigen Staat im Interesse der Sicherheit Norddeutschlands demselben aufzuerlegen seien, und zweitens, daß Se. Majestät der König die Mitglieder des Kronsyndikats zu einem Rechtsgutachten über die Ansprüche der verschiedenen Prätendenten aufgefordert habe. Diese Ankündigungen verstimmten in Wien nicht wenig. Als aber vollends am 22. Februar die Liste der preußischen Forderungen, an ihrer Spitze die Einverleibung von Heer und Flotte Schleswig-Holsteins in die preußische Kriegsmacht, erfolgte, da erklärte der österreichische Gesandte in Berlin, v. Karolyi, im Auftrag seiner Regierung, daß auf dieser Grundlage eine Verständigung unmöglich sei. Nun waren der bayerische und sächsische Minister von der Pfordten und Graf Beust ganz ebenso wie Österreich von der Besorgnis bedrängt, daß Preußen die Herzogtümer annektieren wolle. Gerade deshalb aber erachteten sie es für angemessen, beim Bund einen Antrag anzubringen, welcher „die vertrauensvolle Erwartung aussprach, daß Österreich und Preußen nunmehr die Verwaltung von Holstein dem Prinzen von Augustenburg übergeben würden“. Österreich aber kehrte sich jetzt nicht mehr an den Vertrag vom Januar 1864, worin es sich verpflichtet hatte, die Zukunft der Herzog-

---

*) Man vergleiche für das folgende Sybel's bereits im Band I. erwähntes Werk: „Die Begründung des deutschen Reiches.“

tümer nur im Einvernehmen mit Preußen zu regeln, sondern erklärte am 27. März 1865 frischweg seine Zustimmung zu dem bayerisch-sächsischen Antrag.

Damit war also wieder das Einverständnis Österreichs mit den Mittelstaaten gegen Preußen hergestellt. Bismarck wußte nun, wieviel es geschlagen hatte. Da hielt er es auch im Namen der Regierung des Königs Wilhelm für angemessen, eine klar verständliche Antwort zu geben. Am 24. März erging eine Allerhöchste Kabinetsordre an den königlich preußischen Marineminister, welche die Verlegung der preußischen Marinestation von Danzig nach Kiel befahl. Die Welt sollte wissen, daß Preußen sich weder durch den Bundestag noch durch sonst jemanden aus den von Dänemark nach dem Recht der Eroberung erworbenen Herzogtümern verdrängen lassen werde!

Diesen Schritt Preußens erwiderte Österreich wiederum mit einer vermehrten Begünstigung der Augustenburgischen Agitation in den Herzogtümern, wo zwischen dem österreichischen Zivilkommissär Baron Halbhuber und dem preußischen, Herrn von Zedlitz, bald dieselben Mißhelligkeiten bestanden wie zwischen ihren beiderseitigen Regierungen. Der Erbprinz hielt nach wie vor einen Hofhalt in Kiel und bildete naturgemäß den Mittelpunkt aller antipreußischen Tendenzen in den Herzogtümern, und der österreichische Zivilkommissär, Baron Halbhuber, that seinerseits alles und jedes, um dort keine Sympathie für Preußen aufkommen zu lassen, die zur Annexion hätte führen können, wohl aber vermied er nichts, was Preußen den Einwohnern verhaßt machen konnte. Dies veranlaßte Bismarck, mit Österreich über den schon am 31. Dezember 1863 beim Bunde von beiden Mächten eingereichten, damals von jenem abgelehnten Antrag auf Entfernung des Erbprinzen aus den Herzogtümern aufs neue in Unterhandlung zu treten. Natürlich aber meinte das Wiener Kabinet nun, daß seit der früheren Stellung dieses Antrages die Verhältnisse sich so sehr verändert hätten, daß der Antrag jetzt nicht mehr angemessen erscheine. Also auch hier eine Ablehnung der preußischen Wünsche. König Wilhelm war bisher dem Erbprinzen

freundlich gesinnt, ebenso der Kronprinz von Preußen. Einige Abkühlung dieser Gesinnungen hatte schon eine Unterredung des Königs mit dem Erbprinzen ergeben, wobei dieser sich gegen jede Beschränkung seiner Souveränität so äußerte, als könne ihm Schleswig-Holstein gar nicht entgehen. Vollends wurde jetzt der König verstimmt, als der Erbprinz es für angemessen erachtete, ein Privatschreiben ablehnend zu beantworten, in dem der König ihn in durchaus gnädigem Ton aufforderte, „die Schwierigkeiten der Lage durch seine persönliche Entfernung aus den Herzogtümern zu vermindern". Diese Unklugheit des Erbprinzen, die sich nur aus einer gänzlichen Verkennung seiner Lage erklären läßt, traf zusammen mit der Einreichung der Rechtsgutachten der Kronjuristen über die erbrechtliche Frage. Diese Rechtsgutachten aber erkannten mit 17 gegen eine Stimme — es befanden sich in dem Kollegium die ersten preußischen Juristen, die die Frage mit aller Gründlichkeit deutscher Gelehrten geprüft hatten, — dem Erbprinzen jeden Anspruch auf die Thronfolge in den Herzogtümern ab, nachdem sein Vater durch den Vertrag mit König Frederik VII. vom 30. Dezember 1852 für sich und seine Erben auf dieselbe verzichtet habe. Dieses Rechtsgutachten gab bei König Wilhelm den Ausschlag. Die Frage der Erbfolge des Prinzen von Augustenburg war für ihn abgethan, auch die von Österreich ohnehin schon abgelehnten Februarforderungen waren nun gegenstandslos geworden.

Der König und sein erster Minister waren mit sich darüber einig, daß für die Behandlung der Dinge in Schleswig-Holstein eine schärfere Tonart notwendig geworden sei. Sie waren mit sich auch darüber völlig einig, daß es sich nun nicht sowohl mehr um Schleswig-Holstein allein, als um die ganze Stellung Preußens zu Österreich und zum Bundestag, kurzum um die deutsche Frage handle. Die schleswig-holsteinische Frage war an dem Punkt angelangt, wo sie mit der deutschen Frage in eins zusammenfloß. Die Frage war: soll Österreich im Bunde mit den Mittelstaaten die im wohlverstandenen Interesse Gesamtdeutschlands gebotene Lösung der schleswig-hol-

steinischen Frage wieder verhindern, nur weil beide der Ansicht waren, daß um keinen Preis Preußen einen Machtzuwachs erfahren dürfe, — sollte es ihnen gestattet sein, nur weil sie es für ihre Aufgabe hielten, Preußens Ehrgeiz niederzuhalten, Deutschlands Ohnmacht zu verewigen?

Die im Juli 1865 aufs äußerste zugespitzte Lage fand ihren Ausdruck in den Anfragen, die der Ministerpräsident v. Bismarck an den Kriegsminister von Roon, an den Generalinspekteur der Artillerie von Hindersin und an den Generalstabschef von Moltke über die militärische Bereitschaft Preußens ergehen ließ. Die Antworten lauteten von allen drei Seiten befriedigend. Sie fand ferner ihren Ausdruck in den einläßlich die Lage erörternden Depeschen Bismarcks an die preußischen Gesandten an den Höfen von Paris und Florenz, Graf Goltz und v. Usedom, worin dieselben beauftragt wurden, der eine, das Verhalten Napoleons III. im Falle eines preußisch-österreichischen Krieges, der andere, die Aussichten eines an Italien zu richtenden Bündnisantrages vorsichtig zu erforschen.

König Wilhelm hatte Ende Juni seine übliche Karlsbader Kur angetreten und wollte gegen den 20. Juli von dort sich nach Gastein zur Nachkur begeben. Nach Regensburg, wo der König übernachtete, wurde am 21. Juli ein Ministerrat berufen. Das Ergebnis der Beratung war ein Ultimatum an Österreich. Darin stellte Preußen für den Fall, daß Österreich zu der Beseitigung der Agitation für den Augustenburger Prätendenten nicht die Hand bieten wolle, das Eingreifen der preußischen Truppen des Generals Herwarth zu diesem Zwecke in Aussicht.

Bismarck übernachtete auf der Weiterreise nach Gastein am 23. Juli in Salzburg. Da erschien bei ihm der bayerische Minister von der Pfordten, und erbot sich mit überraschendem Entgegenkommen, auf den Prinzen von Augustenburg im Sinne der Nachgiebigkeit einwirken und zugleich dem österreichischen Minister nahelegen zu wollen, daß er den Aufenthalt des Königs von Preußen in Gastein benützen möge, um eine Verständigung über die schwebenden Fragen herbeizuführen. Bismarck war er-

freut, bei dem bayerischen Kollegen ein wirkliches Verständnis für Preußens berechtigte Interessen zu finden, und begann aus der Unterredung neue Hoffnung in die Möglichkeit eines friedlichen Ausgleichs oder wenigstens einer Beschränkung des eventuellen Krieges auf Preußen und Österreich zu schöpfen.

Als das Ultimatum in Wien eintraf, befand sich der österreichische Kaiserstaat soeben in einer schweren inneren Krisis. Am 26. Juni 1865 hatte der Kaiser dem Ministerium Schmerling, unter dessen parlamentarisch-centralistischer Verwaltung einerseits die Unzufriedenheit in Ungarn, Kroatien, Böhmen einen gefährlichen Grad erreicht hatte, andererseits die Finanzlage des Reiches eine so schlechte geworden war, daß nur noch ein glücklicher Krieg oder der Bankerott Rettung bringen zu können schien, einen ungnädigen Abschied erteilt und an seine Stelle am 27. Juli das sog. „Dreigrafenministerium" berufen. In diesem führte der hochkonservative Graf Belcredi den Vorsitz, Graf Mensdorff-Pouilly behielt das Auswärtige, und Graf Larisch wurde Finanzminister. Der letztere wußte zur Heilung des Finanzelends keinen anderen Ausweg, als eine sehr bedeutende Reduktion der Armee und Graf Belcredi bereitete ernstlich einen Verfassungssturz vor, da bei dem von Schmerling eingeführten parlamentarischen Regiment nach seiner Überzeugung der österreichische Kaiserstaat zu Grunde gehen müsse. Daß bei solchen Verhältnissen im Innern der Minister des Auswärtigen einige Schwierigkeit hatte, seine Politik gegen Preußen aufrecht zu halten, die den Staat auch noch in schwere äußere Verwickelung zu stürzen drohte, ist klar. Aber nachdem man so weit gegangen war, schien ein Rückzug schwierig.

In der Not, in der man sich nun in Wien befand, war man daselbst bereit, bei jedem auch nur einigermaßen erträglichen Auskunftsmittel mit beiden Händen zuzugreifen. Mit einem solchen trat ganz unerwartet der österreichische Gesandte in München, Graf Blome, ein geborener Holsteiner und ein Gegner Augustenburgs, im Juli 1865 hervor. Schon bisher hatten die Mensdorff'schen Depeschen gelegentlich angedeutet, daß eine An=

nexion der Herzogtümer an Preußen zur Voraussetzung habe, daß sich für Österreich eine gleichwertige Gebietsvermehrung flüssig machen lasse. Woran dabei gedacht war, — etwa an eine Abtretung der Grafschaft Glatz oder dergleichen — ist Nebensache. Die Hauptsache war, daß Österreich nicht grundsätzlich die Beseitigung des neuestens mit so großer Emphase vertretenen Augustenburgischen Erbrechts ablehne, sondern nur auf dem Standpunkt stehe, daß Preußen nicht eine Gebietserweiterung haben solle, ohne daß für Österreich ebenfalls etwas abfalle. Wie wäre es nun, meinte Graf Blome, wenn Preußen Schleswig, Österreich Holstein zu definitivem Besitz übernähme, mit anderen Worten also, wenn sich beide Mächte in die Beute teilten? Blome reiste mit diesem sowohl von Kaiser Franz Joseph als von dem österreichischen Ministerium gebilligten Vorschlag am 30. Juli 1865 nach Gastein, und trug auch dort seinen Gedanken vor.

So erstaunt auch der König und seine Minister waren, daß die Wiener Politik aufs neue einen Frontwechsel vornähme — denn der neue Vorschlag stand doch zu dem noch vor kurzem mit so warmer Überzeugung vertretenen Augustenburger Erbrecht in sonderbarem Widerspruch —, so waren sie doch geneigt, auf der angebotenen Basis in eine neue Unterhandlung einzutreten. Es war dem König Wilhelm fortgesetzt ein tiefschmerzlicher Gedanke, in den er sich gar nicht finden konnte, mit dem ihm durch Verwandtschaft und Freundschaft so nahestehenden Kaiser von Österreich in einen Krieg zu geraten, dessen Folgen für das beiderseitige Verhältnis sich nicht absehen ließen. Was aber seinen Minister betraf, so hatte dieser soeben von den preußischen Gesandten in Paris und Florenz Nachrichten erhalten, die ihm ein nochmaliges friedliches Abkommen mit Österreich — an eine dauernde Versöhnung der Gegensätze konnte er allerdings nicht ohne weiteres glauben — ebenfalls nicht ganz unerwünscht erscheinen ließen. Napoleon III. — so berichtete der erstere — habe bei aller von ihm bei jeder Gelegenheit betonten Freundschaft für Preußen doch zweifellos kein anderes Bestreben, als durch den österreichisch-preußischen Krieg

ohne Aufgebot militärischer Macht Konzessionen oder Kompensationen für Frankreich herauszuschlagen, und werde sicherlich sich im gegebenen Augenblick als Vermittler zwischen die Streitenden legen. In Italien sei, wie Usedom schrieb, zwar die Sehnsucht nach Venedig immer die gleich lebendige und heiße, und es wäre gar nicht zweifelhaft, daß König Victor Emanuel einen Krieg Preußens mit Österreich dazu benutzen würde, um sich in den Besitz dieser Provinz zu setzen. Jedoch scheine der gegenwärtige Leiter der italienischen Politik, General Lamarmora, von einem gewissen Mißtrauen in den Ernst der preußischen Kriegsabsichten erfüllt, und neige vielmehr zu der Ansicht, Österreich werde sich im Fall des Ausbruches des Krieges mit Preußen die freiwillige Abtretung Venedigs durch die Zusicherung der italienischen Neutralität abkaufen lassen, so daß Italien also zu dem gleichen Ziel, auch ohne sich selbst am Krieg zu beteiligen, gelangen könne, wenn es sich nur nicht zu früh nach irgendeiner Seite binde.

Bei solchen immerhin zweifelhaften Aussichten, erklärte Bismarck dem Könige, sei es geraten, nochmals eine friedliche Verständigung mit Österreich zu versuchen, wenn dieses eine solche selbst anbiete. Zwar unverändert wollte er das ihm aus mehreren Gründen höchst unsympathische Blome'sche Projekt keinesfalls annehmen, schon deshalb nicht, weil Holstein erheblich größer als Schleswig war, und weil Preußen auf die Benützung des Kieler Hafens für seine Flotte nicht verzichten könnte. Anstatt der beiderseitigen Annexion einigte man sich dahin, daß die Ausübung der Rechte geteilt werden sollte, „unbeschadet der Fortdauer dieser Rechte beider Mächte an der Gesamtheit beider Herzogtümer." Dies hatte das Gute, daß Österreich seine Rechte auf Holstein wenigstens nicht ohne Preußens Zustimmung an den Erbprinzen von Augustenburg weiter cedieren konnte, der fortan, wie Österreich ausdrücklich anerkannte, „in den Herzogtümern schlechterdings nur als Privatmann auftreten und betrachtet werden dürfe." Der Kieler Hafen blieb preußischen Schiffen geöffnet, und durfte von Preußen befestigt werden;

Lauenburg wurde gegen eine Entschädigung von 2½ Millionen Thalern definitiv an Preußen überlassen. Außerdem wurden letzterem in Holstein zwei Militärstraßen und zwei Telegraphendrähte, sowie eigene Postwagen auf zwei Eisenbahnlinien eingeräumt.

So wurde denn zu Gastein die Übereinkunft am 15. August 1865 von Bismarck und Blome unterzeichnet, am 19. August fand hierauf eine Zusammenkunft der beiden Monarchen in Salzburg, und am 20. ebendaselbst die Ratifikation des Gasteiner Vertrages statt. Es wurde dabei der Erwartung Ausdruck gegeben, daß beide Mächte in fester Eintracht auch die Angelegenheiten Gesamtdeutschlands leiten würden. König Wilhelm ernannte seinen Ministerpräsidenten von Bismarck zum Grafen und bewies auch dadurch, einesteils wie hohen Wert er auf den friedlichen Ausgleich an sich legte, der im letzten Augenblicke noch erzielt wurde, und anderenteils, wie dankbar er seinem Minister war, daß dieser sich zu dem Abschluß des Abkommens bereit finden ließ — vielleicht gegen seine bessere Einsicht — nur um des lieben Friedens willen. Er ernannte zugleich den in Wien sehr beliebten General von Manteuffel zum Befehlshaber in Schleswig, der Kaiser von Österreich in gleicher Eigenschaft den Baron Gablenz für Holstein. Auch in diesen Ernennungen sprach sich der Wunsch beiderseitigen Entgegenkommens aus.

Der Gasteiner Vertrag enthielt, um von anderen Unzuträglichkeiten zu schweigen, die schreiende Unnatürlichkeit, daß die beiden Provinzen, deren staatsrechtliche Untrennbarkeit ja gerade durch den Krieg von 1864 gegen Dänemark verteidigt werden sollte, nun doch wenigstens in der Verwaltung auseinandergerissen wurden. Es erwies sich denn auch nur zu bald, daß er den doch unvermeidlichen Austrag des bewaffneten Zweikampfes zwischen den beiden Mächten nicht hindern, höchstens vertagen konnte. Schon die Aufnahme, welche der Vertrag in der Öffentlichkeit fand, war geeignet, Österreichs anfängliche Freude über den Abschluß zu ernüchtern. Allenthalben, im Inland wie im Ausland, wurde er als ein neuer entschiedener Sieg Preußens aufgefaßt und besprochen. Die Stellung Österreichs in Holstein

erschien bei der weiten Entfernung des Landes von der Gesamtmonarchie als ein Provisorium, während kein Zweifel daran war, daß Preußen seine Hand fest auf Schleswig halten werde, nachdem es ihm einmal zugesprochen war. Sofort erwachte denn auch bei der österreichischen Regierung wieder das alte Mißtrauen gegen alles, was seitens Preußens geschah. Bismarck hatte im Herbst 1864 das Pyrenäenbad Biarritz besucht, und dahin zog es ihn auch im Herbst 1865 wiederum, um sich nach der aufreibenden Campagne des Sommers nun noch einige Wochen zu erholen. Das wäre an und für sich gewiß nichts Auffallendes gewesen. Aber man wußte, daß ebendort damals auch Kaiser Napoleon III. weilte, und daß der von der Kaiserin Eugenie hochbegünstigte preußische Gesandte in Paris, Graf von der Goltz, auf ausdrückliche Einladung Kaiser Napoleons dem Hofe ebenfalls dahin gefolgt war. So entstand in Wien die Überzeugung, daß Bismarck ein Bündnis mit Napoleon verabreden wolle. Sei ein solches trotzdem nicht zu stande gekommen, so wäre, meinte man daselbst, das wenigstens nicht das Verdienst des preußischen Staatsmannes.

Als Bismarck am 7. November aus Biarritz nach Berlin heimkehrte, fand er in der That, daß die Verhältnisse in Schleswig-Holstein schon wieder in ein beunruhigendes Fahrwasser einlenkten. Am 15. September hatten die neuen Gouverneure, Manteuffel in Schleswig, Gablenz in Holstein, ihre Ämter angetreten. Jener hatte eine preußische Division von 12,000 Mann, dieser die Brigade Kalik, 4800 Mann, zur Unterstützung im Lande. Anfangs war alles leidlich gegangen. Manteuffels entschiedene Niederhaltung der augustenburgischen Agitation, die Auflösung der augustenburgischen Vereine und die Unterdrückung der gleichgesinnten Zeitungen waren Maßregeln, die ihn bei der deutschen Bevölkerung in Schleswig zwar gefürchtet aber nicht beliebt machten. Er hielt es dabei für klug und gerecht, die dänische Minderheit auch gegen Übergriffe ihrer deutschen Landsleute zu schützen, und zog seinem Regimente dadurch von Seite der letzteren noch zahlreiche besondere Beschwer-

den und Unzufriedenheitsäußerungen zu. Die etwaige Hoffnung der ersteren, an Dänemark zurückzukommen, schnitt er gleichwohl aufs entschiedenste ab, indem er laut erklärte: „Jedes 7 Fuß lange Stück schleswig'sche Erde decke ich mit meinem Leibe.“ Wesentlich verschieden von dem Bilde Schleswigs unter der Manteuffel'schen Verwaltung nahm sich alsbald das Bild aus, das Holstein unter der Verwaltung des österreichischen Generals von Gablenz gewährte. Der österreichische General spielte dort nur den Liebenswürdigen, ließ die Holsteiner reden, drucken und feiern, was und wen sie wollten, und gewann durch seinen Ausspruch: „Ich will hier nicht als türkischer Pascha regieren“ schnell alle Herzen. Allerdings sah sich Gablenz in den ersten Monaten noch veranlaßt, gegen einige Zeitungen Warnungen ergehen zu lassen, die von dem Erbprinzen als „Herzog Friedrich VIII.“ sprachen; aber den Titel: „Se. Hoheit der Herzog“ ließ er gewähren. Vom November an wurde auch dies anders. Er ließ es zu, daß die Zeitungen den Gasteiner Vertrag als rechtswidrig und daher als null und nichtig darstellten, Österreich in den Himmel erhoben und auf Preußen weidlich schimpften, und kehrte nichts vor, als bei einer Reise von Altona nach Kiel die Erbprinzessin allenthalben auf den Bahnhöfen mit den Ehren empfangen wurde, die sonst nur gekrönten Häuptern zu teil werden. Eine Besprechung, die Manteuffel mit Gablenz am 14. Dezember hierüber in Kiel hatte, führte zu des letzteren gereizter Erwiderung, daß er in Wien Instruktionen darüber erbitten wolle, ob er der preußischen Regierung Aufklärung über Verwaltungsmaßregeln in Holstein schuldig sei.

Manteuffels Berichte über das Anwachsen der Augustenburger Bewegung, die auch nach Schleswig übergreife, ließen keinen Zweifel darüber, daß Baron Gablenz von Wien andere Weisungen erhalten habe, als sie der Gasteiner Verabredung entsprächen, und daß die Wiener Politik aufs neue vor einer Schwenkung stehe. Freiherr von Gablenz erklärte Manteuffel gerade heraus, wie Österreich zur Bekämpfung der weiteren, auf die Beherrschung Deutschlands gerichteten Pläne Preußens

genötigt sei, seine Stellung in Holstein zu wahren, und wie ihm „das Augustenburgertum“ hiezu die besten Dienste leiste. Deutlicher konnte man nicht mehr sein; der Augustenburger war also gerade gut genug, um Preußen niederzuhalten. Am 18. Jan. 1866 berichtete Manteuffel nach Berlin, daß nun nur noch eine Probe übrig bleibe, um die wahre Gesinnung Österreichs zu erproben, das sei der Antrag auf die Ausweisung des Erbprinzen. Ebendasselbe war schon seit längerer Zeit auch Bismarcks Ansicht. Er erklärte am 20. Januar nach Wien, daß Preußen in dem Fortbestehen der Augustenburger Demonstrationen eine Verletzung des Gasteiner Vertrags erkenne, und daß zur Verhinderung derselben die Ausweisung des Erbprinzen das einzige Mittel darbiete. Die Antwort Österreichs darauf aber war die Gestattung einer großen Volksversammlung am 23. Januar zu Gunsten des Erbprinzen Friedrich in Altona. Nun hielt Bismarck längeres Zaudern für Schwäche. Er stellte in einer Depesche vom 26. Januar Österreich nach eingehender Erörterung des Verhältnisses, wie es sich bis zum Gasteiner Vertrag entwickelt habe, und sich nun wiederhole, die Wahl, entweder auf Beschützung Augustenburgs oder auf die Freundschaft mit Preußen zu verzichten. Als darauf am 9. Februar eine teils nichtssagende, teils in hochtrabenden Worten den „Anspruch Preußens, Rechenschaft über einen Akt der holsteinischen Verwaltung zu erhalten“, zurückweisende Antwort eintraf, erklärte Graf Bismarck dem österreichischen Gesandten, Graf Karolyi: „Unsere Beziehungen zu Österreich sind also nunmehr wieder auf denselben Standpunkt zurückgekehrt, auf dem sie vor dem deutschen Kriege gewesen, nicht schlechter aber auch nicht besser als zu jeder fremden Macht.“ Eine schriftliche Antwort gab er nicht mehr, der Depeschenwechsel über Schleswig-Holstein war für ihn abgeschlossen. Er war mit sich im Reinen. Preußen stand nur noch vor der Wahl, den Krieg auf sich zu nehmen, oder ein neues Olmütz zu erleben.

So war man aufs neue an dem Punkte angelangt, wo die Streitfrage über die Zukunft Schleswig-Holsteins gebieterisch

zur Auseinandersetzung über das gesamte Verhältnis der beiden deutschen Großmächte zu einander und damit über die Zukunft Deutschlands selbst weiter drängte.

Bismarck hatte sich seit seiner Bundesgesandtenzeit mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß eine gründliche Bundesreform im Sinne der preußischen Unionsverfassung von 1849 eine Lebensfrage ebensosehr des preußischen Staates wie ganz Deutschlands sei, und daß Österreichs Widerstand dagegen „mit Blut und Eisen" (ferro et igni) gebrochen werden müsse. Auch der letzte Versuch, auf dem Boden gegenseitigen Einvernehmens Deutschlands Angelegenheiten gemeinsam zu leiten, war gescheitert. Da er einesteils überzeugt war, daß Österreich selbst, wenn nur erst der schmerzliche Schnitt gethan sei, die Operation als Weg zur Gesundung auch für seinen eigenen Staat erkennen und daß sich daraus erst eine wahrhafte und echte Freundschaft zwischen den beiden Reichen entwickeln werde, und da er anderenteils an dem Sieg der von ihm vertretenen Sache keinen Augenblick zweifelte, so drängte in ihm jetzt, nachdem alle friedlichen Lösungsversuche erschöpft waren, alles auf die möglichste Beschleunigung dessen, was doch geschehen mußte. „Ich werde noch der populärste Mann in Deutschland", konnte der damals so viel Geschmähte mit ruhiger Überzeugung prophezeien. Allerdings verkannte er auch nicht das ungeheure Risiko, das er lief. Aber er so wenig als sein König kannte das, was man Furcht nennt. Der unbedingte Glaube an die Rechtschaffenheit ihrer Absichten kräftigte in ihnen den Mut.

Auf den 28. Februar 1866 berief König Wilhelm einen großen Ministerrat, an dem auch der Kronprinz, die Generale Moltke und Manteuffel und der Pariser Botschafter Graf Goltz teilnahmen. König Wilhelm, der das Bewußtsein der schweren ihm in diesem Augenblick auferlegten Verantwortung voll empfand, war sehr ernst. Er hob hervor, wie die Schwierigkeiten in Holstein nur ein einzelnes Symptom seien für das österreichische Bestreben, Preußen niederzuhalten. Der König schloß: „Wir wollen keinen Krieg provozieren, aber wir müssen auch

unseren Weg vorwärts gehen, ohne vor einem Krieg zurückzuschrecken.“ Nachdem dann Bismarck die politische Situation noch einmal eingehend dargelegt hatte, gab Kriegsminister von Roon der Ansicht Ausdruck, daß die militärischen Kräfte Preußens den Krieg gestatteten. General Moltke hielt allerdings das gleichzeitige Eintreten Italiens in den Krieg für wünschenswert, soferne die deutschen Mittelstaaten nicht neutral blieben, sondern sich Österreich anschlössen. Graf Goltz glaubte die französische Neutralität im Falle eines preußisch-österreichischen Krieges wenigstens für den Anfang zusichern zu können. Nur der Kronprinz sprach sich entschieden gegen den Krieg aus, der die Einmischung des Auslandes zur Folge haben werde. König Wilhelm aber schloß die Beratung mit den Worten: „Ich wünsche den Frieden, bin aber auch, wenn es sein muß, zum Kriege entschlossen, den ich, nachdem ich Gott gebeten, mir den rechten Weg zu zeigen, für einen gerechten halte.“

Nach General Moltkes Erklärung schien alles auf die Haltung Italiens anzukommen, — denn darauf, daß die Mittelstaaten neutral blieben, ließ sich bei deren damaliger Stimmung, zumal in Süddeutschland, trotz des bayerischen Ministers von der Pfordten neuerdings persönlich entgegenkommender Haltung nicht hoffen.

Das Programm, dessen Verwirklichung König Viktor Emanuel in Übereinstimmung mit dem ganzen italienischen Volke für Italien erstrebte, war nicht vollendet, solange Venedig in österreichischen Händen sich befand. Das heißeste Sehnen der italienischen Patrioten war seit Jahren auf die Befreiung Venedigs von der österreichischen Fremdherrschaft gerichtet. Auch Kaiser Napoleon, der nun einmal sich als den Protektor der Befreiung Italiens fühlte, wünschte Venedigs Abtretung. Daß sich Italien mit oder ohne Vertrag mit Preußen im Augenblick der preußischen Kriegserklärung auf Venedig stürzen, und daß Napoleon dagegen nichts einzuwenden haben würde, darüber konnte man sich in Wien längst keinem Zweifel mehr hingeben. Lag es aber unter diesen Umständen nicht nahe, daß Österreich, indem es

das bei der Energie des italienischen Einheitsdranges doch nicht mehr dauernd zu haltende Venedig freiwillig an Kaiser Napoleon abträte, sich die Neutralität Frankreichs und Italiens während des preußisch-österreichischen Krieges zugleich erkaufte? Der damalige Leiter der italienischen Politik, General Lamarmora, dessen innerste Gedanken wir schon kennen (S. 13), war in der That völlig von der Hoffnung beherrscht, die Abtretung Venedigs ohne Blutvergießen zu erreichen. Wie aber konnte man Österreich dazu bringen? Sollte nicht vielleicht am ehesten die Gefahr des bevorstehenden Abschlusses eines Bündnisses mit Preußen dort einen solchen Entschluß zur Reife bringen können? Diese Erwägung gab den Ausschlag bei dem schlauen Italiener.

Es war ein eigentümlicher Zufall, daß, gerade als man in Berlin die Sendung des Generalstabschefs von Moltke nach Florenz in Erwägung zog, plötzlich am 4. März von dort die Anfrage an die preußische Regierung erging, ob ihr die Unterhandlung über ein Bündnis mit Italien und zu diesem Zweck die Absendung eines italienischen Offiziers genehm sei? Infolge der zustimmenden Antwort traf auch schon am 14. März General Govone in Berlin ein. Dieser war nun glücklicherweise ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Zehe. General Govone konnte sich gleich anderen italienischen Patrioten nicht für den Gedanken erwärmen, Venedig von Napoleons Gnade anzunehmen, und hielt es für eine Ehrensache Italiens, es von Österreich mit den Waffen abzugewinnen. Darum war es ihm mit dem Bündnis auch voller Ernst. Die Schwierigkeit lag nun allerdings darin, daß König Wilhelm sich um keinen Preis die Hände hinsichtlich des Ob und Wann des Losschlagens von Italien binden lassen, sondern auf ein Bündnis nur unter der Voraussetzung eingehen wollte, daß er in seinen Entschließungen nicht gedrängt würde. Gerade aber auf die Festlegung Preußens kam für Lamarmora, dem es ja nur um eine Pression auf Österreich zu thun war, alles an. So schienen die Unterhandlungen zu demselben Resultat führen zu sollen, wie die Besprechungen vor dem Gasteiner Vertrag, nämlich zu einem ne-

gativen. Da sollte es im letzten Augenblicke doch noch anders kommen.

Bei der sächsischen Gesandtschaft in Berlin fand um den 15. März ein diplomatisches Diner statt. Bismarck saß neben der Hausfrau, der Gräfin Hohenthal, und schien in der besten Laune zu sein. Dadurch ließ sich die Gräfin hinreißen, ihren Nachbar direkt zu fragen: „Sagen Sie mir doch, Excellenz, ist es wirklich wahr, daß Sie Österreich bekriegen und Sachsen erobern wollen?“

Bismarck sah die vorwitzige Dame vergnügt an und erwiderte unter lustigem Lachen:

„Ganz gewiß ist es wahr, teuerste Gräfin. Vom ersten Tage meines Ministeriums an habe ich keinen anderen Gedanken gehabt. Unsere Kanonen sind heute gegossen, und sie sollen bald sehen, daß sie der österreichischen Artillerie überlegen sind.“

„Entsetzlich,“ rief die erschrockene Fragerin aus. „Aber dann geben Sie mir einen Freundesrat, da Sie einmal in offenherziger Laune sind. Ich habe zwei Besitzungen. Auf welche soll ich mich flüchten, auf mein Gut in Böhmen oder auf mein Schloß bei Leipzig?

„Wenn Sie mir glauben wollen,“ lautete die heitere Antwort, „so reisen Sie nicht nach Böhmen. Ebendort, und wenn ich mich nicht irre, gerade in der Nähe Ihres Gutes werden wir die Österreicher schlagen. Sie könnten dort also schreckliche Abenteuer erleben. Gehen Sie ruhig nach Sachsen. Bei Leipzig wird nichts vorfallen, und Sie werden nicht einmal durch Einquartierung belästigt werden, denn Ihr Schloß Knauthayn liegt an keiner Etappenstraße.“ —

Die in der Nähe sitzenden Herren, die das Gespräch mitanhören konnten, hielten ohne Ausnahme die Sache für das, was sie war, für die Verspottung einer unpassenden Frage. Der sächsische Minister Graf Beust, an den Graf Hohenthal darüber berichtete, nahm sie in seinem fanatischen Preußenhaß aber ernst und hielt sich für verpflichtet, seine Anschauung nach Wien zu melden. In der That ordnete man nun daselbst sofort eine

wesentliche Verstärkung der Armee in Böhmen an, und traf Verfügungen, durch die es möglich war, in Böhmen und Mähren, wo für gewöhnlich 25,000 Mann standen, 80,000 Mann zusammenzuziehen. Die Dislokationen, welche durch das ganze österreichische Reich bemerkbar waren, konnten aber nicht verschwiegen bleiben. Ein preußischer Ministerrat sah sich infolge dessen am 27. März ebenfalls veranlaßt, die Armierung der schlesischen und Elbefestungen, den Pferdeankauf für die Hälfte der Feldartillerie und die Verstärkung von 75 Bataillonen um je 155 Mann — immerhin also noch lange nicht auf Kriegsstärke — zu beschließen.

So waren also die ersten beiderseitigen Rüstungen erfolgt. Für Preußen hatte dies den nächsten handgreiflichen Vorteil, daß jetzt auch der italienische Unterhändler von dem vollen Ernst der Regierung König Wilhelms, den Krieg zu führen, überzeugt wurde, und in diesem Sinn auch an den Minister Lamarmora berichtete. Dieser fragte, um ganz sicher zu gehen, in Paris an. Wir müssen, um Napoleons Beweggründe zu verstehen, uns vergegenwärtigen, welche Ziele den Kaiser der Franzosen leiteten. Wie er bisher Preußen seiner Sympathien zu versichern keine Gelegenheit versäumte, und dem Grafen Goltz strenge Neutralität zusicherte für den Fall der bewaffneten Auseinandersetzung Preußens mit Österreich, so hielt er es auch in seinem Interesse, Italien zum Kriege vorwärtszutreiben. In Biarritz war Napoleon verblüfft gewesen von wegen der Sicherheit, mit der Graf Bismarck ihm von seinen Plänen zur Reform des deutschen Bundes und von dem Vertrauen auf den Sieg der preußischen Waffen sprach, wenn es zum Krieg kommen sollte. Denn in Frankreich glaubte kein Mensch an diesen Sieg, sondern alle Welt war von Österreichs militärischer Überlegenheit durchdrungen; in diesem Sinne lauteten auch die Berichte des französischen Botschafters in Wien, Grafen Grammont. Kaiser Napoleon wäre nun zwar, wie Graf Goltz im März 1866 nach einer eingehenden Unterredung mit demselben nach Berlin berichtete, bereit gewesen, sich zu wohlwollender Neutralität gegenüber Preußen förmlich zu ver=

pflichten, wenn ihm Preußen irgendwelche Zugeständnisse hinsichtlich der Rheingrenze machen wollte. Da sich Bismarck aber hierüber in eisiges Schweigen hüllte, so bewahrte der Kaiser gegen den Grafen Goltz seine liebenswürdigste Miene, im Stillen aber verschanzte er sich hinter die Hoffnung, daß Preußen aufs Haupt geschlagen würde. Dann wollte er sich als Friedensvermittler zwischen die Kämpfenden werfen und hoffte, gegen das Zugeständnis Schlesiens von Österreich die Abtretung Venetiens erlangen, zuvor aber für seine guten Dienste Preußen zur Abtretung der Rheingrenze bewegen zu können. Welche Aussichten öffneten sich für die Zukunft seiner Dynastie, wenn er in die Lage käme, dem französischen Volke, ohne einen Schwertstreich geführt zu haben, das Geschenk der Rheingrenze darzubieten! Die Phantasie nahm bei dem Kaiser Napoleon den kaltberechnenden Verstand ins Schlepptau. Nur das eine fürchtete er, daß Preußen im letzten Augenblick den Degen wieder einstecken und sich mit Österreich abfinden möchte. Um dies ein= für allemal unmöglich zu machen, drängte er Italien mit allen Kräften zum Abschluß der Allianz mit Preußen.

Die tiefe Unaufrichtigkeit seiner Pläne nach allen Seiten hin sollte sich an ihm selbst später schwer rächen. Für Italien und Preußen aber wirkte er, ohne es zu wollen, eine gute Frucht. Infolge seiner Ermunterung sah sich General Lamarmora endlich veranlaßt, den Abschluß eines Schutz= und Trutzbündnisses Italiens mit Preußen unter den von Bismarck vorgeschlagenen Bedingungen zu genehmigen. Deren wichtigster Punkt war Artikel 2, der die Kriegserklärung selbst in Preußens freie Hand stellte. Italien sollte darnach nicht nach eigenem Belieben Preußen in den Krieg drängen können, unabhängig davon, ob die Unterhandlungen, welche letzteres mit den andern deutschen Regierungen in betreff der Bundesreform eröffnet habe, scheitern würden oder nicht, wohl aber sollte Italien im Fall der preußischen Kriegserklärung an Österreich verpflichtet sein, dann sofort auch seinerseits den Krieg an Österreich zu erklären. In Artikel 3 verpflichteten sich beide Mächte, keinen einseitigen Frieden oder

Waffenstillstand abzuschließen. Die Unterzeichnung des Bündnisses, bei dessen Abschluß Bismarcks klare Offenheit wieder einen glänzenden Sieg davongetragen hatte, erfolgte am 8. April 1866.

Einen Tag nach dem Abschluß des italienischen Bündnisses, am 9. April, brachte der preußische Gesandte in Frankfurt, Herr von Savigny, beim Bundestag den Antrag auf Einberufung eines aus direkten Volkswahlen hervorgegangenen deutschen Parlaments behufs Revision der Bundesverfassung ein. Daß dieser Antrag nirgends für ernsthaft genommen wurde, kümmerte den preußischen Staatsmann im Bewußtsein seiner redlichen Absichten, zu deren Durchführung ihm nach seiner Überzeugung auch die Macht zu Gebot stand, wenig. Er war damals sogar willens, in der Hoffnung, dadurch Bayern auf seine Seite herüberzuziehen, seine Wünsche auf ein minimales Maß von Reform zu reduzieren. Er wollte von mehreren der wichtigsten Bestimmungen der Unionsverfassung von 1849*) absehen und u. a. auch den Bundestag bestehen lassen, wenn ihm, dem Sitze des partikularistischen Geistes, nur wenigstens auch ein Organ des nationalen Gemeinsinns in Gestalt der aus direkten Wahlen hervorgegangenen Volksvertretung mit gleichem Rechte in der Gesetzgebung an die Seite träte. Für Preußen wollte er sich dann mit voller Gleichberechtigung mit Österreich und dem Oberbefehl über die norddeutschen Streitkräfte begnügen. Aber auch das war der Mehrheit schon viel zu viel. Sogleich die am 26. April vollzogenen Wahlen in den Bundesreform-Ausschuß bewiesen, daß Preußen für seine Bestrebungen hier nichts hoffen durfte. Auch der bayerische Minister v. d. Pfordten, der noch das meiste Entgegenkommen bewies, nahm an der aus direkten Wahlen hervorgegangenen Volksvertretung Anstoß. Bevor aber die Sache zur weiteren Beratung gelangen konnte, war die Entscheidung schon an einem anderen Punkte gefallen.

Auf Grund von falschen Nachrichten über eine Mobilisierung der italienischen Armee beschloß ein großer Kriegsrat

---

*) Siehe: Die deutschen Einigungskriege Bd. I S. 59 und 65.

in Wien am 21. April die Mobilisierung einer sog. Südarmee und der für Tirol, das Küstenland und Dalmatien bestimmten Truppen, und stellte als Oberbefehlshaber derselben den Erzherzog Albrecht, den Sohn des Erzherzogs Karl, auf. Damit aber begnügte man sich in Wien nicht, sondern ging gleichzeitig auch in der Mobilisierung der in Böhmen und Mähren konzentrierten Truppen einen erheblichen Schritt weiter. Am 29. April wurde für die gesamte Reiterei die Annahme der Kriegsformation, am 1. und 2. Mai die Mobilmachung von 94 Bataillonen Infanterie, Pionieren und Jägern verfügt.

In ebendenselben Tagen, wo die Mobilisierung der Südarmee erfolgte, richtete Graf Mensdorff aber nach Paris ein Anerbieten, wenn Frankreich und Italien bei dem bevorstehenden Kriege neutral blieben, Venedig freiwillig abzutreten, sobald die österreichischen Waffen dem Kaiser Schlesien zurückerobert hätten. Das Anerbieten konnte doch nur den Sinn haben, die Südarmee in Italien entbehrlich zu machen, um sie eben im Norden zu verwenden. Um so auffallender war es, daß am 26. eine Depesche nach Berlin ging, welche dort die Zurücknahme des preußischen Mobilisierungsbefehles vom 27. März forderte. Natürlich mußte Preußen diese verweigern, wenn nicht zuvor die viel weiter als die preußischen sich erstreckenden österreichischen Rüstungsbefehle zurückgenommen würden. Bevor indes noch überhaupt eine Antwort in Wien eingelaufen sein konnte, erfolgte dort, in den ersten Tagen des Mai, der Befehl zur Mobilisierung des Restes der österreichischen Armee. Wenige Tage später ergingen auch in Sachsen, Bayern und Württemberg die Befehle zur Mobilisierung. Eine Konferenz der mittelstaatlichen Minister, die am 14. Mai in Bamberg stattfand, einigte sich über die Aufstellung einer Armee von 160,000 Mann, um die Preußen nächstgelegenen Staaten Hannover, Sachsen und Kurhessen gegen einen preußischen Angriff zu decken.

Natürlich war bei solchen umfassenden Kriegsvorbereitungen seiner Bundestagsgegner auch Preußen nicht in der Lage, einen Schritt zurückzugehen. Die Aufstellung der österreichischen Süd-

armee hatte zunächst die Wirkung, daß das ganze italienische Volk von einem durch das Land hinbrausenden kriegerischen Enthusiasmus erfüllt und durch denselben General Lamarmora, er mochte wollen oder nicht, gezwungen wurde, schleunigst die italienische Armee nun ebenfalls auf den Kriegsfuß zu stellen. Das war um so wichtiger, als Napoleon plötzlich infolge der Wiener Depesche nach Florenz den neuen Rat gegeben hatte, sich doch lieber die Kosten der Rüstung zu sparen. Rüstete Italien nicht — so rechnete Napoleon jetzt —, so konnte Österreich seine Südarmee ebenfalls auf den nördlichen Kriegsschauplatz überführen, und dann war Preußens Niederlage, und damit Frankreichs Aussicht auf die Rheingrenze, soviel wie gewiß. Aber nun mußte Lamarmora dem Kaiser erwidern, daß in diesem Fall eine solche patriotische Erbitterung das italienische Volk erfassen werde, daß sein Ministerium vor derselben binnen 24 Stunden die Waffen würde strecken müssen. Der Kaiser war durch diese Anwandlung von Selbständigkeit bei seinem italienischen Schützling aufs höchste erzürnt. Er rächte sich dadurch, daß er am 12. Juni einen Vertrag mit Österreich unterzeichnete, worin er dem Kaiserstaat gegen die Abtretung Venetiens an Frankreich freie Hand im übrigen Italien ließ. Dadurch wäre im Fall des österreichischen Sieges die italienische Einheit ebenso bedroht gewesen, als die deutsche. Österreich gewährte Napoleon ja in dem Vertrage vom 12. Juni eine gewisse Hoffnung auf die Rheingrenze für den Fall seines Sieges über Preußen, und wer mochte an diesem Siege zweifeln?

Nun, zum Glück für beide Länder nahmen die Ereignisse einen andern Verlauf, als sich ihn Napoleon dachte. Was Preußen betrifft, so hatte es im Vertrauen auf die Raschheit seiner Mobilisierungseinrichtungen bisher so viel wie nichts für die Rüstungen gethan. Nun aber mußte es schon, um seinem italienischen Alliierten keinen Grund zum Zweifel an seinem vollen Ernst zu geben, ebenfalls einen Schritt vorwärts thun. So wurde denn am 3. Mai die Überführung der unterm 27. März neu verstärkten Armeekorps von Sachsen,

Brandenburg, Berlin, Schlesien und Posen, sowie der gesamten Artillerie und Kavallerie auf den vollen Kriegsstand, dann, um sich gegen die Rüstungen Hannovers und Hessen-Kassels zu decken, am 5. Mai auch die Kriegsbereitschaft des VII. rheinischen und am 7. Mai des VIII. westfälischen Armeekorps beschlossen. Am 8. Mai erging dann infolge der Nachrichten über die Mobilisierung der süddeutschen Armeekorps noch der Befehl zur Mobilisierung des I. (ostpreußischen) und II. (pommerschen) Armeekorps sowie zur Einberufung eines großen Teiles der Landwehr. So war also die Erhebung der ganzen preußischen Armee — gleich der österreichischen — auf Kriegsfuß beschlossen.

Ein persönliches Erlebnis, das den Grafen Bismarck in jenen Tagen betraf, diente dazu, in ihm den Glauben an seine Mission für Preußen und Deutschland noch mehr zu stärken. Am 7. Mai schoß ein junger Württemberger, namens Cohn, aus nächster Nähe gegen den Minister 5 Revolverschüsse ab; es war wie ein Wunder, daß keine der Kugeln traf. Bismarck sah in seiner Errettung eine Bestätigung von oben, daß das Werk, das er begonnen, gelingen solle.

Auch die ersten Anzeichen eines Umschlags in der öffentlichen Meinung Deutschlands fielen in jene Tage und trugen dazu bei, seinen Unternehmungsgeist zu beleben. Kein Zeichen von irgendwelchem Verständnis der deutschen Nation für die Ziele, die er verfolgte, war dem großen preußischen Staatsmanne bisher zu teil geworden. Mit dem preußischen Abgeordnetenhaus stand er ununterbrochen in heftigem Kampfe, auch die Bewilligung der Kriegsgelder hatte dasselbe abgelehnt, in der fortdauernden Überzeugung, daß sobald nur die preußische Regierung sich den Forderungen des Liberalismus anbequemte, die deutsche Einigung ihr ganz von selbst als reife Frucht in den Schoß fallen würde. Um so erfreulicher war es für Bismarck, als sich nun in Württemberg und Bayern, in Baden und Hessen, in Hannover und Thüringen einzelne unabhängige Stimmen vernehmen ließen, welche angesichts der bevorstehenden Entscheidung zwischen Österreich und Preußen unbedingt ihre Stelle an der Seite Preußens nehmen

wollten und für die Neutralität ihrer Regierungen in den bevorstehenden Auseinandersetzungen sich aussprachen.

Leider war aber auf eine solche nicht mehr zu hoffen. Österreich hatte durch seine für den Bundestag so honigsüß klingende Zusage, die Entscheidung über die Zukunft der Herzogtümer diesem anheimstellen zu wollen, auch den Bismarck sympathisch gesinnten bayerischen Minister von der Pfordten auf seine Seite zurückgelockt. In diesem Augenblick wurde es als ein rechtes Unglück empfunden, daß der treffliche König Maximilian II. von Bayern nicht mehr lebte. König Ludwig II., der ihm am 10. März 1864 im Alter von 19 Jahren in der Regierung gefolgt war, mußte sich bei seinem jugendlichen Alter ganz der Führung seines ersten Ministers überlassen. So geschah denn, was geschehen mußte. Deutschland ward dadurch allerdings in den Bruderkrieg gestürzt. Aber durch diesen hindurch führte es sein Weg zu neuem Glanze nach außen und zu friedlichem Gedeihen im inneren, und aus der Gegnerschaft von einst ist allseits in kürzester Frist ein, weil auf ehrlicher Interessengemeinschaft beruhender, nur um so treuerer und entschiedenerer Freundschaftsbund hervorgegangen.

Die Versuche, die nun noch gemacht wurden, um den Krieg hintanzuhalten, des zweideutigen Napoleon Vorschlag zur Berufung eines Kongresses, und die Vermittelung, die ein in Preußen angesiedelter Bruder des österreichischen Generals Gablenz unternahm, dürfen wir billig übergehen. Beides scheiterte an Österreichs Ablehnung — das österreichische „Dreigrafenministerium" war seit Ende März fest zum Krieg entschlossen. Es wollte Preußen demütigen. Am 1. Juni erfolgte am Bundestag der schon angekündigte Antrag Österreichs, es möge der deutsche Bund die Entscheidung über die Zukunft der Herzogtümer in seine Hand nehmen Damit löste sich nun Österreich vollends vom Vertrag des 16. Januar 1864 ebenso wie von der Gasteiner Konvention los. Damit war der Kriegsfall schon gegeben. Bismarck ließ am 9. Juni durch seinen Gesandten am Bundestag erklären, „Preußen habe die Entscheidung über die

Herzogtümer stets als nationale Angelegenheit betrachtet und noch unlängst dem Wiener Hof den Vorschlag gemacht, sie in Verbindung mit der Bundesreform zu regeln. Auch jetzt erwarte Preußen nur den Augenblick, wo es die Frage mit einer Bundesgewalt verhandeln könne, in welcher die Mitwirkung einer Nationalvertretung dem Einfluß partikularer Interessen das Gegengewicht halte, und Bürgschaft gewähre, daß die von Preußen gebrachten Opfer dem gesamten Vaterlande, und nicht der dynastischen Begehrlichkeit, zu gute kämen."

In Holstein erhielt General Gablenz am 6. Juni von Manteuffel ein Schreiben des Inhalts, daß durch die Anrufung des Bundes Österreich den Gasteiner Vertrag gebrochen habe, daß mithin der frühere Gemeinbesitz der Herzogtümer wieder in Kraft getreten sei, und folglich Preußen Garnisonen auch nach Holstein zu legen gedenke, wie dies fortan Österreich in Schleswig freistehe.

Dem Wort folgte die That auf dem Fuße. Am 10. Juni 1866 rückten die Preußen in Itzehoe ein, verhinderten gewaltsam die Eröffnung der von Gablenz auf den 12. Juni einberufenen holsteinischen Ständeversammlung und verhafteten einen österreichischen Regierungskommissar. Die schwache österreichische Brigade Kalik wich nach Harburg aus und kehrte von da vermittels der Eisenbahn in ihre Heimat zurück.

Die letzte Entscheidung fiel aber im Saale der Bundesversammlung in Frankfurt.

Am 12. Juni 1866 hatte Österreich infolge der Holsteiner Ereignisse seinen Gesandten in Berlin abberufen und dem preußischen Gesandten in Wien seine Päffe zugestellt. Das war die Kriegserklärung. Schon tags zuvor klagte es beim Bund über die gewaltthätige Selbsthilfe Preußens in Holstein und stellte den Antrag auf Mobilmachung der gesamten Bundesarmee mit Ausnahme ihrer preußischen Bestandteile. Obschon Preußen erklärt hatte, daß es jedes Votum für diesen österreichischen Antrag als Kriegserklärung betrachten müsse, wurde derselbe doch am 14. Juni mit 9 Stimmen gegen 6 zum Beschluß erhoben. Auf Preußens Seite standen nur Luxemburg, die großherzoglichen und

herzoglichen sächsischen Häuser, Braunschweig, Mecklenburg, Oldenburg, Schwarzburg und Anhalt und die freien Städte mit Ausnahme Frankfurts; Baden hatte sich der Abstimmung enthalten.

Kaum war der verhängnisvolle Beschluß gefaßt, so stand der preußische Bundestagsgesandte von Savigny auf und erklärte:

„Schon die Einbringung, geschweige denn die Annahme des Antrages steht im Widerspruch mit den Grundgesetzen des Bundes. Das Bundesrecht kennt gegen Bundesglieder keine Kriegserklärung, sondern nur ein fest geordnetes Exekutionsverfahren. Insbesondere aber steht die Stellung Österreichs in Holstein nicht unter dem Schutze der Bundesverträge, und es kann der Kaiser von Österreich nicht als Bundesglied für Holstein betrachtet werden. Nachdem Preußen vergeblich seine Bedrohung durch Österreichs Rüstungen bei dem Bunde zur Sprache gebracht hat, sieht es jetzt durch die nach dem Bundesrechte unmögliche, dennoch aber durch Österreich und seine Genossen soeben erfolgte Kriegserklärung gegen ein Bundesglied den Bundesbruch als vollzogen an. Seine Majestät der König wird demnach den Bundesvertrag als erloschen betrachten, hält aber fest an der Grundlage der nationalen Einheit und legt deshalb die Grundzüge zu einer neuen zeitgemäßen Einigung noch vor, indem er sich bereit erklärt, auf dieser Grundlage einen neuen Bund mit den damit einverstandenen Regierungen zu schließen."

Nach diesen Worten legte der Gesandte den abgeänderten Entwurf des neuen Bundes, der schon am 10. Juni allen deutschen Regierungen direkt zugegangen war, auf den Tisch des gewesenen deutschen Bundes und erklärte dessen Thätigkeit für beendet. Die Hauptpunkte dieses neuen Entwurfs waren der Ausschluß Österreichs, ein Parlament aus Volkswahlen, Einsetzung einer Bundes-Centralgewalt unter Preußens Vorsitz, Teilung des militärischen Oberbefehls, im Norden für Preußen, im Süden für Bayern, schließlich künftige Regelung des Verhältnisses zu Österreich durch besonderen Vertrag.

Als in Berlin das Telegramm des Herrn von Savigny eintraf, erließ der König von Preußen sogleich, noch am 15. Juni, den

Befehl an die preußischen Gesandten in Dresden, Hannover und Cassel, den dortigen Regierungen noch eine Frist bis Mitternacht für die nachträgliche Annahme der Bundesverfassung und Versprechen ihrer Neutralität während des bevorstehenden Krieges zu gewähren, widrigenfalls ihnen der sofortige Einmarsch preußischer Armeen anzukündigen sei, da Preußen in seinem Rücken keinen Feind dulden könne. Die Würfel waren nun gefallen, der Krieg nahm seinen Anfang.

II.

Der Kriegsausbruch. Einmarsch der preußischen Armeen in Hannover, Kurhessen und Sachsen. Langensalza.

Nachdem einmal die Würfel gefallen, hatte sich in Preußen die Stimmung des Volkes fast allenthalben gründlich geändert. Der Verfassungskonflikt wurde vergessen. Man erkannte, daß es sich jetzt nicht mehr um Budgetfragen und Ministerium, nicht um zwei- oder dreijährige Dienstzeit, ja sogar nicht allein um Schleswig-Holstein, sondern um die Stellung Preußens in Deutschland, um die Errungenschaften der ganzen vergangenen Geschichte Preußens handle. Wer selbst dies noch nicht einsah, den riß der kriegerische Geist mit, der durch die allgemeine Wehrpflicht sich in Palast und Hütte, in Dorf und Stadt seit Generationen verbreitet hatte, der fühlte sich im Rocke des Königs nur als Soldat, der an nichts als an den Sieg und dessen Erkämpfung zu denken habe. Nur ganz vereinzelt kamen in Preußen, wo doch ursprünglich nicht die geringste Kriegslust vorhanden war, und der Verfassungskonflikt einen scharfen Gegensatz zwischen dem Volk und der damaligen Regierung erzeugt zu haben schien, Beispiele von Unbotmäßigkeit bei eingezogenen Landwehrleuten vor. Im ganzen und großen eilten alle Truppen freudig

zur Fahne, und das unbedingte Vertrauen in die militärische Führung beseelte die ganze Armee vom höchsten Offizier bis zum letzten Gemeinen herab. Bei der Raschheit der Mobilmachung, in der alles wie am Schnürchen ging, zeigte sich die Trefflichkeit der von König Wilhelm durchgeführten Heeresreform. Neben der allgemeinen Wehrpflicht, welche bewirkte, daß im Heere alle Stände vertreten waren, trug zu der inneren Überlegenheit der preußischen Armee über die österreichische insbesondere auch das gediegene Offizierkorps der ersteren wesentlich bei. Die Strenge des Dienstes ließ hier den faulen Bummler nicht aufkommen, wie er in anderen deutschen Staaten zum Nachteil des ganzen Offizierstandes typisch geworden war. Und was war für Preußen vor allem ein Moltke! Der hatte jenen berühmten Generalstab geschaffen, aus dem eine wahre Auslese von Stabsoffizieren und Generalen hervorgingen, die jeder an seinem Teile so viel zum Erfolg des Krieges beitrugen. Was Moltke für das Offizierskorps, das bedeutete Roon für das gesamte Heerwesen. Es war völlig ausgeschlossen, daß, wie in Österreich und den mit ihm verbündeten Staaten, ein Teil der Mannschaften nur in den Listen geführt, thatsächlich aber nicht einexerziert und ausgerüstet war.

Je mehr man in Österreich in den Kriegsvorbereitungen voranschritt, desto mehr wuchs daselbst die Zuversicht in den Sieg, ja ein gewisser Übermut beherrschte alle Kreise. Seit Wochen rief es auf allen Straßen Wiens und stand in allen Zeitungen gedruckt: „Keinen faulen Frieden! Vorwärts nach Berlin! Nicht ein Olmütz, nein ein Jena soll diesen übermütigen Preußen bereitet werden. Schlesien werden wir ihnen abnehmen, und es wird fraglich sein, ob wir ihnen überhaupt ihre politische Existenz lassen können. Die Edelsheim'schen Reiter werden Schlesien überschwemmen, ehe die Preußen nur zur Besinnung kommen!“ So und ähnlich erklang es an jedem Biertisch, in Ungarn und an der Enz ebenso, wie an der Isar und am Neckar.

Man rechnete dabei wesentlich mit der numerischen Überlegenheit Österreichs und seiner Verbündeten. Standen doch

Staaten mit 40 Millionen Einwohnern gegen einen solchen von nur 20 Millionen bereit. Preußen war zunächst nur durch zwei Bataillone Koburger und ein Bataillon Lippe-Detmolder verstärkt. Die militärischen Verhältnisse auf der eigenen Seite überschätzte man infolgedessen beträchtlich. Überall stand es zu lesen: „Österreich kann 800,000, Bayern 200,000, Sachsen 60,000, Württemberg 40,000 Mann stellen u. s. w.“ Was sollte dagegen Preußen mit seinen 3—400,000 Mann machen! Nur schade, daß man bei den Berechnungen der Bundeskorps nicht in Anschlag gebracht hatte, daß dieselben nur auf dem Papier standen, daß in Wirklichkeit Bayern anstatt 200,000 mit knapper Not um Mitte Juni nur 45,000 Mann, Württemberg und Baden um diesen Zeitpunkt gar nur je eine Brigade aufgebracht hatten, und von allen mittleren und kleineren Staaten lediglich Sachsen über eine in gutem Zustand befindliche Armee verfügte, deren Zahl allerdings auch weit weniger als heute betrug, nämlich im ganzen nur 23,000 Mann. Nun rächte sich an Österreich selbst, daß es den preußischen Anträgen auf eine Reform der Bundeskriegsverfassung seit Jahren seinen passiven Widerstand entgegengesetzt hatte. Die mittleren und kleineren Regierungen, die den Krieg führen wollten, aber nicht konnten, weil es ihnen an allem fehlte, sie befanden sich eben in einer großen eigenen Überschätzung und in einer ebenso großen Unterschätzung Preußens.

War also die numerische Überlegenheit gar nicht so riesengroß wie man gedacht hatte, so ergab ein Blick auf die inneren Zustände der österreichischen Armee erst recht wenig Ursache zu den kühnen Siegeshoffnungen. Man war in der Kriegskunst seit den Freiheitskriegen eigentlich stehen geblieben. Das Glück des Jahres 1848 und 1849, wo man in Italien nur mit sehr minderwertigen regulären Truppen oder ganz unzuverlässigen Freischaren zu thun und an der Spitze einen tüchtigen Oberfeldherrn wie Radetzki hatte, ließ die österreichische Armee einschlafen, das Mißgeschick von 1859 aber wurde so vielen anderen Umständen in die Schuhe geschoben, daß es dar-

nach zu einer gedeihlichen Reform erst recht nicht kam. Geradezu unheilvoll aber wirkten die Erfahrungen aus diesem letzteren Krieg insoferne, als man die damaligen Erfolge der Franzosen ihrem kühnen Draufgehen, dem Appell ans Bajonett zuschrieb und nunmehr diese „Stoßtaktik“ sich ebenfalls aneignen zu sollen glaubte, um damit jedoch gegen das preußische Zündnadelgewehr die übelsten Erfahrungen zu machen. Was das österreichische Offizierskorps inbesondere betrifft, so ebneten die damaligen Verhältnisse in Österreich der Talentlosigkeit, wenn sie mit Geburt oder Geld Hand in Hand ging, nur zu leicht den Weg empor, und die Folge solchen Protektionswesens war, daß auf dem ganzen Offizierkorps eine gewisse Unzufriedenheit lastete und zumal die älteren Herrn, die sich infolge der Bevorzugung des Adels übergangen wähnten, vielfach recht verbittert waren. So ist es zu erklären, daß auf den Leichtsinn, mit dem man in den Krieg hineintrieb, ein gewaltiger Rückschlag folgte, als die Dinge anders gingen als man erwartet hatte, und daß gerade das Offizierkorps dann ebenso kleinmütig ward als es vorher übermütig zum Kriege gedrängt hatte.

Sehen wir uns nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen den Stand der beiderseitigen Streitkräfte und ihre Aufstellung um Mitte Juni an.

Die österreichische Nordarmee, unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Benedek, hatte sich in Mähren konzentriert und bestand aus 7 Armeekorps, nämlich dem I. (Graf Clam=Gallas), II. (Graf Thun), III. (Erzherzog Ernst), IV. (Graf Festetits), VII. (Baron Ramming), VIII. (Erzherzog Leopold) und X. (Baron Gablenz), zusammen 29 Brigaden nebst 4 Kavalleriedivisionen, alles in allem circa 247,000 Mann. Dazu kam das sächsische IX. Bundeskorps unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Albrecht, das sofort zu der böhmischen Armee stieß, 24,000 Mann. — Die mit Österreich verbündeten süddeutschen Streitkräfte kamen zwar noch nicht Mitte Juni, sondern erst Anfang, teilweise sogar erst Mitte Juli mit folgenden Kräften in Betracht: Bayern, VII. Bundeskorps (unter dem Oberbefehl des Prinzen Karl)

52,000 Mann; Württemberger, 1. Division des VIII. Bundeskorps unter Generalleutnant v. Hardegg, 16,250 Mann; Badener, 2. Division des VIII. Bundeskorps unter Prinz Wilhelm von Baden, 10,850 Mann; Hessen-Darmstädter, 3. Division des VIII. Bundeskorps unter Generalleutnant v. Perglas, 9,500 Mann; Hessen-Nassauische Infanteriebrigade und 2 Eskadrons Husaren 5,400 Mann. In Summa betrugen alle diese Streitkräfte 365,000 Mann. Auf die norddeutschen Streitkräfte, nämlich 14,400 Hannoveraner und 7000 Kurhessen konnte Österreich auf keinen Fall in der Richtung rechnen, daß dieselben ihm unmittelbaren Zuzug gewährten; wir lassen sie deshalb außer Betracht in der Rechnung.

Die preußischen Streitkräfte waren im Vergleich zu den österreichischen beträchtlich später auf den Kriegsfuß gestellt worden. Infolge dessen reichte die Zeit nicht, die ganze gegen Österreich bestimmte Feldarmee etwa bei Görlitz zu konzentrieren, sondern man mußte alle Eisenbahnlinien gleichzeitig benützen. So ergab sich, daß die vom Rhein kommenden Armeekorps bei Torgau, die aus Brandenburg, Sachsen, Pommern herangezogenen um Görlitz in der Lausitz, die aus den östlichen Provinzen kommenden um Neiße in Schlesien sich versammeln mußten. Hiernach ergab sich die Teilung in drei Armeen, nämlich:

1) Elb-Armee unter General Herwarth von Bittenfeld mit Oberst von Schlotheim als Generalstabschef, umfassend die 14. rheinische Division unter Graf Münster, und die 15. und 16. westphälische Division unter General von Canstein und von Schöler, 46,000 Mann.

2) Erste Armee unter Prinz Friedrich Karl als Oberbefehlshaber (mit Generalleutnant v. Voigts-Rhetz als Generalstabschef und Generalmajor v. Stülpnagel als Generalquartiermeister), umfassend das II. pommersche Armeekorps (kommandierender General Generalleutnant v. Schmidt, 3. Division unter Generalleutnant v. Werder, 4. Division unter Generalleutnant v. Herwarth), das III. brandenburgische Armeekorps (5. Division unter Generalleutnant v. Tümpling, 6. Division unter General-

3*

leutnant v. Manstein), das IV. magdeburgisch=thüringische Armee=korps (7. Division unter Generalleutnant v. Fransecky, 8. Division unter Generalleutnant v. Horn), nebst dem Kavallerie=Korps des Prinzen Albrecht (1. Kavallerie=Division unter Generalmajor von Alvensleben, 2. Kavallerie=Division unter Generalmajor Hann v. Weyhern), alles in allem 93,000 Mann.

3) Zweite Armee unter dem Kronprinzen von Preußen als Oberbefehlshaber (mit Generalmajor v. Blumenthal als General=stabschef und Generalmajor v. Stosch als Generalquartiermeister), umfassend das I. ostpreußische Armeekorps unter General der Infanterie v. Bonin (1. Division unter Generalleutnant v. Groß=mann, 2. Division unter Generalleutnant v. Clausewitz), das V. niederschlesische Armeekorps unter General der Infanterie v. Steinmetz (9. Division unter Generalmajor v. Löwenfeld, 10. Division unter Generalmajor v. Kirchbach), das VI. ober=schlesische Armeekorps unter General der Kavallerie v. Mutius (11. Division unter Generalleutnant v. Zastrow, 12. Division unter Generalleutnant v. Prondzielski), das Gardekorps unter General der Kavallerie Prinz August von Württemberg (1. Garde=division unter Generalleutnant Hiller v. Gärtringen, 2. Gardedivi=sion unter Generalleutnant v. Plonski), endlich die Reservekavallerie=Division unter Generalmajor v. Hartmann, 115,000 Mann.

Außer diesen drei Armeen stand ein Reserve=Armeekorps unter Generalleutnant von der Mülbe bei Berlin mit 25,000 Mann. Ferner gelangten zur Verwendung gegen die deutschen Bundesstaaten unter dem Oberbefehl des bisherigen Komman=dierenden des VII. Armeekorps, Generals Vogel von Falckenstein: 1) 13. (rheinische) Division Generalleutnant v. Göben (sie stand am 11. Juni um Minden) 14,000 Mann. 2) Die kombinierte Division Generalmajors v. Beyer (32. Brigade unter Oberst v. Schachtmeyer, kombinierte Brigade unter Generalmajor v. Glümer, nebst 3 Batterien) 19,500 Mann. 3) Korps Man=teuffel in Holstein (später Generalmajor v. Flies) 14,000 Mann.

In Summa betrug die gesamte preußische Armee 326,500 Mann.

In richtiger Erkenntnis, wo der schwerer zu überwindende Feind stand, hatte Preußen auf dem böhmischen Kriegsschauplatz seine ganze Kraft, nämlich 278,600 Mann gegen 271,000 Österreicher und Sachsen, vereinigt, während es im Westen nicht mehr als 48,000 Mann den 119,000 Verbündeten entgegenstellte. Durch den absolut einheitlichen Oberbefehl schien für Preußen die so sehr beträchtliche gegnerische Übermacht, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz in Frage kam, immerhin einigermaßen sich auszugleichen.

Wie viel der Mangel solcher unbedingter Einheitlichkeit des Oberbefehls für die Kriegsführung der Verbündeten bedeutete, sollte der österreichische Oberbefehlshaber von Benedek sogleich in den Verhandlungen mit den Bundestruppen über gemeinsame Operationen erfahren.

Benedek, dessen Leistungen als Korpsführer im italienischen Krieg viel von sich reden machten, und den daher die öffentliche Meinung dem Kaiser von Österreich als Oberfeldherrn gewissermaßen aufgedrängt hatte, fühlte sich in seiner Rolle als verantwortlicher Feldherr nicht recht sicher und behaglich. Er hatte sich von unten heraufgedient, und so begegnete seine Ernennung unter dem hohen Adel mannigfacher Anfechtung; unter seinen Korpsführern hatte er mehrere ausgesprochene Gegner, die in ihm den „Emporkömmling" sahen. Von Graf Clam-Gallas, Graf Festetits, Graf Thun u. a. sagte man, daß sie ihm nur widerwillig gehorchten. Dieses Verhältnis bedrückte ihn, und er hätte um so lieber gewünscht, daß ihm der Kaiser die Aufgabe, der er sich nicht gewachsen fühlte, wieder abnähme, als er sich von dem wirklichen Zustand der Armee überzeugte. Es ist noch immer nicht völlig aufgeklärt, warum diese sich in Mähren und nicht in Böhmen zusammenzog. Wahrscheinlich aber glaubte Benedek des großen Waffenplatzes Olmütz eben zu dem Zwecke zu benötigen, um die in jeder Richtung unfertige Armee erst einigermaßen zu organisieren. Es wäre ja zwar recht wohl ein Vorstoß aus Mähren gegen Schlesien denkbar gewesen, wenn auch von da der Weg nach Berlin erheblich weiter

war, als von Böhmen aus. Aber trotz des großen Vorsprungs in den Rüstungen gegenüber Preußen geschah nichts derartiges. Warum nicht? Wohl deswegen nicht, weil die Armee eben nicht marschfertig war. Benedek blieb mit ihr notgedrungen in seiner Verteidigungsstellung bei Olmütz und wartete ab, was die Preußen thun würden.

Da brachte eine Botschaft aus Dresden, die um den 12. Juni erfolgte, doch noch eine Änderung in die Dispositionen Benedeks. Das sächsische Bundeskorps wollte sich anfänglich nach Hof und Bayreuth zurückziehen, um dort zum bayerischen Korps hinzuzustoßen. Eine derartige Aufstellung in ihrer Flanke hätte für die durch Sachsen nach Böhmen vorgehende preußische Armee sehr unangenehm sein können. Wie es scheint, weil seine Rüstungen noch nicht weit genug vorgeschritten waren, lehnte Bayern den sächsischen Vorschlag ab, sandte aber am 10. Juni den Generalstabschef der bayerischen Armee, General von der Tann, nach Wien und Olmütz, um sich wegen der Operationen der bayerischen Armee direkt mit Österreich zu verständigen. Benedek gab dem bayerischen General zu bedenken, daß auch Bayern am besten geschützt sei, wenn in Böhmen oder Schlesien die preußische Hauptarmee durch eine österreichisch-bayerisch-sächsische Übermacht gründlich geschlagen würde, und von der Tann verschloß sich nicht dem Gewicht der Darlegungen Benedeks. So wurde denn in dieser vorgerückten Stunde der Beschluß des Vormarsches der österreichischen Nordarmee von Mähren nach Böhmen gefaßt; hier sollte sie sowohl die Bayern als die Sachsen aufnehmen.

Der an sich ganz gute Gedanke erwies sich doch als in hohem Grade verhängnisvoll, und zwar aus zwei Gründen. Erstlich war die Zeit schon zu vorgerückt zu einer solchen Verschiebung. Die österreichischen Politiker trieben ja selbst in Frankfurt zum Kriegsausbruch, soviel sie vermochten. So konnte es sehr leicht sich ereignen, daß die Preußen schon im Anmarsch waren, ehe die Bewegung gänzlich ausgeführt wäre. Zum anderen aber machte der bayerische Ministerpräsident von der Pfordten einen

gründlichen Strich durch die Rechnung. Dieser ging von dem Gedanken aus, daß trotz der Ablehnung der preußischen Bundesreform Bayern aus der Krisis doch den in jener ihm zugesagten dauernden Oberbefehl in Süddeutschland davontragen müsse, und wollte mit Rücksicht darauf nicht gerne das bayerische Heer gerade jetzt in Abhängigkeit von Österreich treten lassen. Auch meinte er, es nicht verantworten zu können, wenn Bayern dem Einmarsch der preußischen Westarmee schutzlos preisgegeben würde. Er hielt es daher für entsprechender, wenn durch die Aufstellung der bayerischen Armee in Unterfranken eine Kooperation mit dem VIII. Bundeskorps zustandekäme. Nach Genehmigung dieses Planes seitens Österreich kam es, und zwar erst am 30. Juni, zur Unterzeichnung einer gegenseitigen Vereinbarung zwischen Bayern und Österreich. Letzteres verpflichtete sich darin, keinen Separatfrieden mit Preußen abzuschließen und dafür zu wirken, daß beim Frieden Bayern vor Verlusten bewahrt oder doch Entschädigung dafür erhalten werde. Diese letztere Bestimmung erregte aber wiederum bei den anderen süddeutschen Bundesstaaten, zumal Baden, das ohnehin nur widerwillig an dem Krieg teilnahm, Argwohn. Das gegenseitige Vertrauen und Einverständnis unter den Südstaaten wurde dabei nicht eben gefördert. Kein Wunder, wenn in gleichem Maß dann auch die Energie der Kriegsführung selbst zu wünschen übrig ließ.

Zunächst hatte die Vereitelung des Anschlusses der Bayern an die österreichische Armee die Folge, daß der eigentlich ausschlaggebende Grund für die Verschiebung der österreichischen Armee nach Böhmen wegfiel. Zur Aufnahme der Sachsen stand ja schon das I. österreichische Korps Clam-Gallas in Böhmen bereit. Benedek hätte sicherlich besser gethan, wenn er nicht sofort von Mähren aus nach Schlesien vorstoßen konnte, wenigstens den preußischen Angriff dort in der gesicherten und befestigten Stellung um Olmütz abzuwarten. Sei es nun aber, daß er die Hoffnung auf den Zuzug aus Bayern noch nicht aufgeben wollte, sei es, daß er Böhmen zu wenig gedeckt hielt gegenüber dem auf dasselbe voraussichtlich sich entladenden Angriff der ver-

einigten preußischen Elb- und Ersten Armee und auch für sein I. Korps und die Sachsen daselbst fürchtete, — er begann nun doch noch, und zwar erst am 18. Juni, den Marsch aus Mähren nach Böhmen mit allen seinen sechs Korps, indem er nur die allernotwendigste Deckung in Mähren zurückließ. Diese Bewegung traf bereits mit dem Vormarsch der preußischen Armee über das Gebirge zusammen, und brachte die österreichischen Korps in die Lage, sich deren Schlägen einzeln aussetzen zu müssen. Wir werden unten sehen, welche verhängnisvolle Rückwirkung dies auf die Widerstandskraft der österreichischen Armee hatte.

Für jetzt müssen wir aber unseren Blick nach Norddeutschland wenden, wo die ersten preußischen Schläge wie ein schweres Wetter auf das überraschte Hannover und Kurhessen herabsausten. Weder in Hannover noch in Kurhessen hatte man den Ernst der Lage erfaßt. Trotzdem Bismarck seit April den beiden Staaten den Abschluß eines Neutralitätsvertrags nahegelegt hatte, in welchem Fall er ihnen die Unabhängigkeit auch im neuen Bunde gewährleistete, hatten sie sich auf nichts einlassen wollen. Man reizte nun zwar Preußen, indem man vereinzelte Befehle zu Rüstungen ergehen ließ, aber man dachte nicht daran, daß nur die allerenergischsten Vorbereitungen im stande wären, Preußen gegenüber irgend etwas auszurichten.

In Hannover ahnte man wohl, daß man durch die Abstimmung vom 14. die Gefahr des Krieges auf sich beschworen hatte; aber wer hätte sich's träumen lassen, daß die Preußen mit solch ungemütlicher Schnelligkeit vorgehen würden! Da überbrachte der preußische Gesandte Prinz von Ysenburg am 15. Juni die Sommation. In diesem Augenblick erst wurde den keineswegs kriegsbereiten Truppen der telegraphische Befehl in alle Garnisonen geschickt, so wie sie gingen und standen, nach dem Süden des Königsreiches, nach Göttingen, abzurücken. Die für die Mobilmachung nötigen Vorräte, insbesondere die Munition lagen aber in Stade. Pferde für die Bespannungen der Trains waren fast nicht vorhanden, weshalb die Infanterie-Fuhrwerke notgedrungen zu Hause bleiben mußten. Vor die im

Artillerie-Depot stehenden 10 Geschütze wurden die Pferde des königlichen Marstalles gespannt; sonst hätte man sie ebenfalls stehen lassen müssen. Intendantur und Medizinalwesen konnten nur sehr mangelhaft, Feldspitäler gar nicht eingerichtet werden. Trotz dieser traurigen Zustände bei der Armee hielt aber der blinde Welfenkönig Georg V. an seinen Überzeugungen fest. In der Annahme der preußischen Bundesreform erblickte er eine Herabwürdigung der von Gott ihm verliehenen Kronrechte.

Während nun im Schlosse zu Herrenhausen noch Erwägungen und Beratungen stattfanden, herrschte in der Stadt Hannover die größte Aufregung.

„Krieg, Krieg gegen die Preußen!" schrieen die einen und begleiteten jubelnd die abziehenden Truppen. „Seid klug, Bürger! Laßt uns neutral bleiben!" riefen die anderen. Im Ständehaus stellte soeben der Abgeordnete Rudolf von Bennigsen den Antrag auf Ministerwechsel, Entwaffnung und Neutralität. Dazwischen schmetterten die Fanfaren der abziehenden Garde du Corps und Garde-Kürassiere. Da traf eine Depesche ein: „Eine preußische Division steht in Minden marschbereit und kann in wenigen Stunden die hannöversche Grenze überschreiten."

„Auf tapfere Hannoveraner, bewaffnet euch, weist die frechen Eindringlinge ab." Viele junge Leute folgten diesem Rufe, schlossen sich den Truppen auf dem Abmarsch an und traten als Freiwillige zu den Fahnen.

Anders dachten die besonnenen Väter der Stadt. Eine Deputation der Stadtbehörden begab sich nach Herrenhausen, um den König zu einer Politik in preußischem Sinne zu veranlassen. Die Antwort lautete: „Unmöglich. Als Christ, Monarch und Welf muß ich dies ablehnen."

Unterdessen wollte der hannöversche Minister des Äußern, Graf Platen, durch Verhandlungen mit dem Prinzen Ysenburg einen Aufschub erlangen. Schon war Mitternacht gekommen und damit der letzte Termin der Antwort abgelaufen. Auch gestand der Minister zu, daß die Antwort nur ablehnend ausfallen könne. „Es läßt sich jedoch immerhin noch weiter verhandeln, denn —"

„Exzellenz, die Nichtannahme unserer Forderungen schließt jede weitere Verhandlung aus. Im Namen Seiner Majestät des Königs von Preußen erkläre ich hiemit an Hannover den Krieg.“

Damit war alles aus.

Hannover war von preußischen Truppen umzingelt, die nur der entscheidenden Telegramme warteten. Für den Geist der Offensive, von dem Preußens Generale erfüllt waren, ist charakteristisch eine Depesche, die Manteuffel, der Oberkommandierende in Holstein, am 15. Juni nach Berlin richtete:

„Ich kann morgen sofort mit meinem Korps bei Harburg über die Elbe gehen und rolle Hannover auf; würde wie ein Donnerschlag in ganz Deutschland fallen; heute entscheidet allein rechtzeitig gebrauchtes Schwert; diplomatische Verzögerung gefährlich; telegraphieren Euer Majestät gnädigst nachher, ich würde vor ein Kriegsgericht gestellt; dann ist politische Stellung gewahrt; ich handle; militärischer Effekt ist da.“

Seinen Worten folgte die That. Am 16. Juni mit dem frühesten Morgen besetzte die preußische Avantgarde Manteuffels die hannöversche Stadt Harburg; am 16. folgte das Gros seines Korps, und dann wurde sofort der Vormarsch gegen Hannover selbst angetreten. Da sich die Schleswig-Holsteiner trotz ihrer augustenburgischen Gesinnungen ruhig verhielten, so genügte es, in den Herzogtümern 5000 Landwehrleute stehen zu lassen.

Schon am 18. Juni 1866 konnte Manteuffel den ersten kriegerischen Erfolg nach Berlin telegraphieren. Am Abend des 17. schifften sich nämlich die Füsiliere der 25er unter Oberstleutnant von Cranach auf den preußischen Kanonenbooten Loreley und Cyklop sowie auf einem Privatdampfer in Harburg ein, fuhren die Elbe abwärts bis Twidenfleth, stiegen dort ans Land und drangen gegen die 9 Kilometer entfernte hannöversche Festung Stade vor.

Ein vor dem Glacis aufgestellter feindlicher Kavallerieposten erkannte in der Morgendämmerung die Preußen, jagte zurück und alarmierte die Wachen. Im Laufschritt eilen aber

die Füsiliere hinterher, sprengen das geschlossene Thor und dringen in die Stadt ein, ehe ein Widerstand möglich ist. Erst beim Marktplatz stürmt eine hannöversche Abtheilung mit dem Bajonett entgegen, und es fallen Schüsse. Ehe der Kampf jedoch ernster wird, läßt der Kommandant Verhandlungen anbieten. Bald darauf hat Stade sich übergeben. Die hannöverschen Offiziere erhielten freien Abzug, die Leute wurden in ihre Heimat entlassen, und große Vorräte, darunter eine völlig ausgerüstete gezogene Feldbatterie, viele Geschütze, 14,000 neue Gewehre, 1 Million Patronen, 11,000 wollene Decken u. s. w. fielen in preußische Gewalt. Dann folgte die Besitznahme der meist gar nicht besetzten hannöverschen Küstenbatterien an der Weser und Ems durch preußische Schiffe und die Übergabe der Stadt Emden.

Unterdessen rückten die Massen des Manteuffel'schen Korps unaufhaltsam gegen die Stadt Hannover weiter, und von Minden und Wetzlar aus drangen andere Truppen gegen das vollständig überraschte Königreich vor, um sich hier die Hand zu bieten. Am 14. Juni abends stand die Division Göben noch bei Minden. Am 17. abends traf sie — an ihrer Spitze General von Falkenstein — nach zwölfstündigem Marsche in Hannover ein und besetzte, ohne Widerstand zu finden, diese Stadt, die der Hof, nachdem er seine Privatgelder und einen belangreichen Teil der Landesschätze über einen Nordseehafen nach England in Sicherheit gebracht hatte, verlassen hatte, um seinen Truppen nachzueilen. In Göttingen war er zu diesen gestoßen. —

Ebenso wie der König von Hannover hatte sich der eigensinnige Kurfürst von Hessen-Cassel auf die Seite Österreichs gestellt, obwohl am 15. Juni sein Landtag mit 35 gegen 14 Stimmen den Frankfurter Bundesbeschluß vom 14. für ungesetzlich erklärte und die Geldbewilligung für eine Mobilmachung ablehnte. Wie trotzdem der Kurfürst die durch den General Röder ihm vorgelegte preußische Forderung beantworten werde, sollte sich bald herausstellen.

Marschbereit lag schon am 15. Juni abends bei Wetzlar

nahe an der hessischen Grenze die vollzählig versammelte preußische Division Beyer. In größter Aufregung spazierten die Bürger von Wetzlar in ihren Straßen und vor den Thoren, von denen man die Wachtfeuer beobachten konnte, auf und ab. Bei allen Gruppen, in sämtlichen Wirtshäusern, überall wurde von nichts anderem gesprochen als: „Nimmt der hessische Kurfürst an oder nicht?“ Langsam vergehen die Stunden; die Spannung der Gemüter hat den höchsten Grad erreicht. Da schlägt's vom Dom 12 Uhr durch die Nacht. Kaum ist der letzte Schlag verklungen, so vernimmt man den hellen Schall der Trommeln und den schrillen Ton der Pfeifen. Der Kurfürst hat also abgelehnt! Die Truppen rücken jetzt heran, in der Stadt spielen die Musikkapellen, und mit den Klängen des Preußenliedes vereinigen sich die Hurras und Hochs der ihre abmarschierenden Landsleute noch ein Stück begleitenden Wetzlarer. Dann wird es still; der Kriegsmarsch beginnt; man nähert sich der Grenze. Am 16. Juni nachts 2 Uhr wird dieselbe überschritten. Am 17. gelangte die preußische Avantgarde bis Melsungen an der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn, fand dort einen leeren Zug, bestieg denselben, fuhr nach Guntershausen, nahm hier ein hessisches Truppendetachement gefangen und erbeutete viel Material. Am 19. Juni abends rückte General von Beyer mit einer preußischen gemischten Brigade in Cassel ein. Der Kurfürst hatte in aller Eile seine noch in der Hauptsache auf Friedensfuß stehenden Truppen südöstlich über die Grenze geschickt, war aber selbst in unglaublicher Verblendung und Verkennung der Verhältnisse auf seinem Schlosse zu Wilhelmshöhe sitzen geblieben. Dort lehnte er einen nochmals ihm von Preußen gestellten Bündnisvorschlag ab und wurde daher als Kriegsgefangener zuerst nach Minden und dann nach Stettin verbracht.

Weit weniger als Hannover und Kurhessen wurde Sachsen von den Ereignissen überrascht. Hier hatte man gleichzeitig mit Österreich, also schon im März die Rüstungen begonnen und nach und nach die Truppen um Dresden vereint. Dort stand das 24,000 Mann starke, sehr gut ausgerüstete Korps

anfangs Juni vollständig kriegsbereit unter dem Befehl des Kronprinzen Albert. Ebenso hatte man rechtzeitig für die Bergung der Staatsarchive auf dem Königsstein und die Verbringung der Staatsgelder nach München gesorgt. Da das österreichische Oberkommando sich außer stand erklärte, den Sachsen rechtzeitig zur Verteidigung ihres Landes zu Hilfe zu kommen, so entschloß sich König Johann von Sachsen, nachdem die Vereinigung mit den Bayern bei Hof sich als unthunlich erwiesen hatte, sein Korps nach Böhmen abrücken zu lassen, um der österreichischen Hauptarmee selbst den Sieg mit erfechten zu helfen. Er ging von dem vollständig richtigen Gedanken aus, daß nach einem solchen sein einstweilen preisgegebenes Land für jede Unbill reichlich würde entschädigt werden. Wie berichtet, hatte sich um Torgau, also in unmittelbarer Nähe der sächsischen Grenze, die preußische Elbarmee versammelt, welche den rechten Flügel der gegen Böhmen bestimmten Operationstruppen bildete, und 46,000 Mann stark unter dem Oberbefehl des Eroberers von Alsen, General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld stand.

Am 15. Juni morgens legte in Dresden der preußische Gesandte Graf Schulenburg die Forderung seiner Regierung in die Hände des Premierministers von Beust. Die Antwort erfolgte, wie zu erwarten war, rasch und lautete auf entschiedene Ablehnung. Am Abend überreichte Graf Schulenburg hierauf dem König von Sachsen persönlich die Kriegserklärung, und in derselben Stunde überschritt die Avantgarde Herwarth's unter General von Schöler die sächsische Grenze bei Fichtenberg an der Elbe. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß die Sachsen die Verbrennung der großen Eisenbahnbrücke bei Riesa vorbereitet hätten. Kaum war nun die Depesche über die Ablehnung Sachsens eingetroffen, so wurde zugleich mit dem Abmarsch Schölers ein Bataillon preußischer 34er auf den fahrplanmäßig nach Dresden abgehenden Schnellzug gesetzt, um direkt nach Riesa zu fahren und die Zerstörung der Brücke zu verhindern. Bevor das Bataillon aber daselbst ankam, erblickte es die Brücke schon in hellen Flammen. Das hielt den preußischen Vormarsch indes

keine Stunde auf; die Pioniere schlugen bei Lösnig eine Pontonbrücke, auf der schon im Lauf des 16. der preußische Übergang auf das linke Elbufer stattfinden konnte.

Die Avantgarde hatte noch in der Nacht zum 16. Riesa erreicht, die Herstellung der verbrannten Brücke wurde auf Landeskosten sofort wieder in Angriff genommen. Am 16. Juni früh überschritten auch die Hauptkolonnen und General von Herwarth selbst die Grenze und setzten unverzüglich den Vormarsch gegen Dresden fort. Die sächsischen Truppen waren glücklich nach Böhmen entwichen. So konnte, da die Bevölkerung des Landes sich gegen die einrückenden Preußen friedlich verhielt, am 18. Juni Dresden ohne alle und jede Schwierigkeit besetzt werden. Preußen hatte durch sein rasches Vorgehen nicht nur einen gefährlichen Gegner aus seiner Nähe geschafft, sondern auch eine unendlich günstigere Operationsbasis gegen Österreich gewonnen, wie schon ein Blick auf die Karte zeigt.

Der Eindruck, den die binnen zwei Tagen erfolgende Besetzung von Hannover, Kurhessen und Sachsen in ganz Deutschland hervorrief, war ein mächtiger. Noch konnten die preußischen Truppen zwar keinen eigentlichen militärischen Sieg aufweisen. Allein welche Besonnenheit, Thatkraft und Schnelligkeit zeigte ihr Vorgehen, und wie sehr stach die Verblendung, Hilf- und Wehrlosigkeit zumal Hannovers und Kurhessens davon ab. Aber auch Sachsen hatte ohne Schwertstreich auf die reichen Hilfsmittel seines Landes verzichtet. Ohne nur einen Versuch des Widerstandes zu machen, waren die Truppen aller drei Staaten einfach entflohen. Es blieb ein schwacher Trost, daß die Sachsen nach Böhmen, die 5000 Kurhessen nach Süden entkommen und die 18,400 Hannoveraner vorläufig bei Göttingen geborgen waren. Wenn letztere sich nicht sehr beeilten, stand ihnen vielleicht sogar eine Katastrophe bevor. Allerdings glaubte noch niemand ernstlich an eine solche. Der gewonnene Vorsprung und die doch immerhin beträchtliche Kopfzahl des hannöverschen Korps ließ ja doch wohl auf dessen glücklich durchzuführenden Marsch nach Süden zur Verbindung mit den in Franken sich sammelnden Bayern hoffen.

Was geschah aber, um den Vernichtungsschlag gegen die treu gesinnten und von bestem Geiste beseelten Truppen Georgs V. zu verhüten?

Zuerst stritt man sich um den Oberbefehl. Der König hatte ihn selbst übernommen. Da er aber völlig erblindet war, mußte thatsächlich der Generaladjutant von Tschirschnitz alle Entscheidungen treffen. Das ging auf die Dauer nicht. Also sollte der älteste hannöversche General, Gebser, den Oberbefehl übernehmen. Zu diesem hatten die Offiziere kein Vertrauen und wurden darüber beim König vorstellig. Nach einigen Verhandlungen übergab der blinde Monarch dem General von Arentschild die verantwortungsvolle Aufgabe, die Armee nach dem Süden zu führen. Dann wurde Kriegsrat gehalten. Der König wünschte in Erkenntnis der Dringlichkeit der Lage den sofortigen Weitermarsch. Die Generale aber verlangten einige Tage Aufenthalt, um die freilich sehr wenig kampfbereiten Truppen nur einigermaßen zu ordnen und vor allem den Pferdemangel etwas zu ergänzen. Der blinde König gab nach, so blieb man bis 20. Juni in Göttingen stehen, organisierte Tag und Nacht und brachte die Armee auch wirklich in einen einigermaßen operations- und schlagfähigen Zustand. Die Verhandlungen über den einzuschlagenden Weg hatten auch kein klares Ergebnis, da man von dem Versammlungsorte der Bayern keine zuverlässige Nachricht erhielt. Dagegen erfuhr man das Vordringen der Division Beyer in Kurhessen, durch welches Land der nächste Weg nach dem Süden geführt hätte. Natürlich wollte man ihr ausweichen und beschloß daher den Marsch südöstlich über Heiligenstadt, Mühlhausen und Eisenach, um sich jenseits des Thüringer Waldes mit der bayerischen Armee zu vereinigen. Immerhin war den Hannoveranern bei ihrem Abmarsch von Göttingen am 21. Juni das Glück noch verhältnismäßig hold.

General Vogel von Falkenstein hatte von Berlin aus den Befehl erhalten, in erster Linie die Entwaffnung der hannöverschen Armee zu erstreben. Irrige Mitteilungen ließen verlauten, daß sich dieselbe bei Göttingen verschanzen, und dort einem

etwaigen preußischen Angriff solange Widerstand leisten wolle, bis ihr die nordwärts vordringenden Truppen des VII. und VIII. Bundes-Korps Luft geschaffen hätten. Infolge dieser falschen Nachricht befahl Vogel von Falkenstein der Division Beyer schleunigst von Kassel gegen Göttingen vorzudringen, während er selbst mit der Division Göben in Hannover blieb, bis dort die ersten Truppen Manteuffel's einrückten und auch er sich gegen Göttingen wenden könne. Auf den 23. Juni war der Angriff gegen die hannöversche Armee dortselbst beabsichtigt. Diese war unterdessen aber über Heiligenstadt in südöstlicher Richtung weitermarschiert, und gelangte, da General Beyer an ihrer rechten Flanke vorbei einen Luftstoß nach Göttingen machte, am 23. Juni unbehelligt nach Langensalza an der Unstrut. Von dort aus hätte sie ohne große Schwierigkeit am 24. und den folgenden Tagen über Gotha oder Eisenach den Thüringer Wald und durch diesen die süddeutschen Bundesgenossen erreichen können.

In Berlin hatte man jedoch den Abmarsch der Hannoveraner nach Süden erfahren. General von Moltke telegraphierte dem General von Falkenstein hierüber am 19. und nochmals am 20., 21. und 22. in immer entschiedenerer Weise, indem er ihm nahelegte, eine seiner drei Divisionen schleunigst mittelst Eisenbahn von Hannover über Magdeburg nach Eisenach oder Gotha zu bringen, um sich den auf Mühlhausen marschierenden Hannoveranern vorzulegen. Als General von Falkenstein aber die Hannoveraner nicht mehr in Göttingen fand, verzweifelte er daran, sie noch einzuholen. Anstatt vermittels einer doch vergeblichen Verfolgung ihnen nachzusetzen, hielt er es für rätlicher, in möglichster Raschheit mit seiner ganzen Macht durch Kurhessen nach Frankfurt vorzustoßen. Deshalb telegraphierte er am 23. von Göttingen aus an den König nach Berlin: „Ich beabsichtige, bei Frankfurt das VIII. Bundeskorps zu zersprengen, dadurch die Rheinprovinz zu decken, Baden zu degagieren, die Bayern von Sachsen und Böhmen abzuziehen.“ Dem erhaltenen Befehl begnügte er sich einstweilen dadurch zu entsprechen, daß er am 22. die Division Beyer umkehren und von Göttingen

aus an der Werra aufwärts nach Eisenach marschieren ließ, wo sie freilich erst am 24. und 25. anlangen konnte. Auf direkten Befehl Moltke's waren jedoch am 19. Juni 2 Landwehrbataillone und eine Ersatzschwadron von Magdeburg, ferner 3 Bataillone, 1 Schwadron und 1 Batterie von Erfurt und außerdem das Koburg-Gotha'sche Füsilier-Regiment aus Gotha vermittels der Eisenbahn nach Eisenach geschickt worden, um unter Befehl des Obersten von Fabeck sich im Süden den Hannoveranern vorzulegen. Inzwischen hatte man erfahren, daß die Hannoveraner weiter östlich ausgebogen waren, weshalb am 23. Juni noch direkt von Berlin mit der Eisenbahn 2 Gardebataillone nach Eisenach dirigiert wurden, während das Detachement Fabeck nach Gotha zurückgenommen wurde.

Von den Bewegungen der preußischen Truppen hatten die Hannoveraner nur unvollkommen Nachricht. Würden sie sich sofort am 24. mit aller Macht auf eine der am 24. und 25. noch sehr schwachen gegnerischen Abteilungen bei Eisenach oder Gotha geworfen haben, so hätten sie mit ihren 19,000 Mann die weder an dem einen noch an dem anderen Punkte damals mehr als 3000 Mann starken Feinde über den Haufen rennen können, und am Gelingen des Durchbruchs nach Süden wäre kein Zweifel gewesen. Es kam jedoch umgekehrt. Auf den Befehl Moltke's, der angenommen hatte, daß seine Weisungen von General von Falkenstein befolgt worden seien, ließ Oberst von Fabeck am 23. Juni die Hannoveraner zur Übergabe auffordern, da sie von allen Seiten von preußischen Truppen umstellt seien. Dies war nun freilich, da Moltkes Befehle an General von Falkenstein von diesem ja nicht ausgeführt worden waren, am 23. noch nicht der Fall, und auch am 24. standen die preußischen Divisionen noch soweit auseinander, daß von einer gegenseitigen Unterstützung derselben keine Rede sein konnte. Andererseits erschien es dem König von Hannover und seinen Offizieren bei dem unfertigen Zustand der Truppen immerhin höchst unwahrscheinlich, daß ein gewaltsamer Durchbruch gelingen werde. Am ehesten versprachen sich der König und seine Berater unter diesen Um-

ständen noch durch Unterhandlungen etwas zu erreichen. Es wurden daher am 23. abends der Major Jakobi, und anderen Tags auch noch der Oberst Dammers nach Gotha abgesandt, um von dort aus telegraphisch mit Berlin zu verhandeln und vielleicht nebenher über die Stärke der Gegner Erkundigungen einzuziehen.

König Wilhelm, den in jenen Tagen der Ernst der Lage und die Ungewißheit der Zukunft zu jeder Nachgiebigkeit bereit stimmte, war noch einmal geneigt, dem König von Hannover die Möglichkeit der Umkehr zu eröffnen, und sandte auf die Depesche des Königs von Hannover seinen Generaladjutanten von Alvensleben zum Zweck neuer versöhnlicher Anerbietungen nach Gotha ab. Inzwischen aber hatte Oberst Dammers den Eindruck gewonnen, daß in Gotha nur sehr schwache Streitkräfte seien, und darüber an König Georg Meldung erstattet. Eine ähnliche Nachricht war auch aus Eisenach ins hannoversche Hauptquartier gedrungen. „Keine starke Besatzung in Gotha," rief der König, „keine in Eisenach; es war also eine grundlose Aufschneiderei, wenn Moltke uns eine vollständige Umzingelung melden ließ!" Schon hatte er daher den Abbruch aller Verhandlungen angeordnet, ja die preußische Besatzung von Eisenach zur Übergabe auffordern lassen, — da traf Graf Alvensleben in Gotha ein. Derselbe begab sich in Begleitung des Majors Jacobi in den frühesten Morgenstunden des 25. zu König Georg, um diesem anzukündigen, daß der Durchmarsch der hannöverschen Truppen nach Süddeutschland von König Wilhelm unter der Bedingung genehmigt würde, 1. daß der König auf ein Jahr lang Waffenruhe zu halten sich verpflichte, und 2. daß er Garantieen dafür böte. Diese beiden Bedingungen wollte der König aber um keinen Preis gewähren, sondern nur auf acht Wochen sich verpflichten, anstatt der Garantieen aber, meinte er, müsse sein königliches Wort gelten. Immerhin begehrte er eine Bedenkzeit von 24 Stunden, die ihm Alvensleben auch gewährte, und während deren gegenseitige Waffenruhe vereinbart wurde.

Das Verhalten des Generals Vogel von Falkenstein hatte

schon bisher die Berechnungen Moltke's durchkreuzt. Falkenstein war ein trefflicher, ja genialer Offizier, der seine Befähigung zur Führung eines hohen Kommandos in Schleswig-Holstein erwiesen hatte. Aber in jenen Tagen war er von Vorurteilen beherrscht, die ihn hinderten, die Sachlage nüchtern zu sehen. Vom Drang erfüllt, nur möglichst rasch nach Süddeutschland vorzustoßen, um dort mitten in die im Aufmarsch befindlichen gegnerischen Streitkräfte dreinzufahren, war ihm Moltke's Aufforderung, vor allem andern die hannöversche Armee aufzuheben, höchst unerwünscht gekommen. Wer konnte auch annehmen, daß die Hannoveraner so lange in Göttingen und dann wieder in Langensalza stehen bleiben und die kostbare Zeit verlieren würden! Er meinte genug gethan zu haben, als er die Division Beyer nach Eisenach absandte. Da erhielt er am 24. den gemessenen Befehl des Königs selbst, es seien vor allen anderen Maßregeln die ungenügenden Detachements in Eisenach und Gotha schleunigst zu verstärken. So beorderte der General endlich am 25. von der Manteuffel'schen Division 5 Bataillone und 1 Batterie unter General von Flies vermittels der Eisenbahn von Göttingen über Magdeburg nach Gotha, und von der Division Goeben, die im Vorrücken nach Kassel war, 6 Bataillone, 2 Schwadronen und $3^1/_2$ Batterien unter General von Glümer über Kreuzburg und Treffurt die Werra hinauf zu Fuß nach Eisenach. Gleichzeitig machte er sich selbst nach Eisenach auf, wo er am 25. eintraf, als gerade die Waffenruhe abgeschlossen war. Er erhielt von Moltke ein Telegramm, daß der Stillstand bis zum 26. vormittags 10 Uhr dauere, ferner aber Oberst Döring mit nochmaligen Friedensanerbietungen an den König von Hannover von Berlin unterwegs sei.

In der That hatte Bismarck von König Wilhelm die Erlaubnis erlangt, in Langensalza noch einen letzten Versuch mit einer Wiederholung des Bündnisantrags vom 15. Juli zu machen. Vielleicht, meinte Bismarck, habe derselbe nun bei der bedenklichen Lage der hannöverschen Armee bessere Aussicht als in der verhängnisvollen Nacht des 15. auf 16. in Herrenhausen. Er

sandte also am 25. abends mit dem Schnellzug den Obersten Döring zu einem letzten Unterhandlungsversuch nach Langensalza ab. Da sollte ein Zwischenfall alles ändern. Döring nahm den Weg über Gotha. In der Nacht nach seiner Abfahrt aus Berlin erhielt Bismarck eine Depesche vom Landrat von Mühlhausen, die ihm meldete, daß die hannöversche Armee im Abmarsch nach Norden begriffen sei. Bismarck glaubte daraus schließen zu müssen, daß alle Unterhandlungen abgebrochen seien und daß die hannöversche Armee sich aus der Falle zu ziehen suche. Die Folge war, daß Moltke sofort an die Generale von Falkenstein und Flies telegraphierte, sie hätten den Feind unverzüglich anzugreifen. Schon marschierten die Truppen des Generals Flies am Morgen des 26. aus Gotha gegen Langensalza vor. Um 8 Uhr traf Oberst Döring in Gotha ein, und erkannte, als er ein Stück Wegs sich Langensalza zu genähert hatte, alsbald das Mißverständnis. Aber es war zu spät. Der König von Hannover war über den vermeintlichen Bruch des Waffenstillstandes außer sich und überhäufte, obschon Flies sofort wieder Halt gemacht hatte, den bei ihm eintreffenden preußischen Oberst Döring mit heftigen Schmähungen.

„Von wem haben Sie Ihren Auftrag?“ fragte er den Abgesandten, „vom König selbst?“

„Durch den Ministerpräsidenten, Grafen Bismarck,“ erwiderte Döring ruhig.

„Was will der Mensch?“ fuhr der aufgeregte Monarch heraus.

Oberst Döring sagte hierauf gemessenen Tones: „Majestät wollen bedenken, daß von einem preußischen Minister die Rede ist.“

„Nun, wir sind ja alle Menschen,“ erwiderte jetzt der König ruhiger geworden.

So ging die Unterhandlung nicht sehr aussichtsvoll weiter. Döring legte nun den Auftrag Bismarck's dar und brachte den erneuerten Bündnisantrag vor. Da brauste der König sofort aufs neue heraus: „Ach was, Bündnis! Ich kann die Vorschläge nur

durch einen feierlichen Protest gegen das völkerrechtswidrige Verfahren Preußens beantworten; man hat mit mir auf unbestimmte Zeit Waffenstillstand geschlossen, und nachdem ich darauf bauend meine Truppen in weitläufige Kantonnements gelegt habe, rückt man gegen mich vor."

„Ich weiß nur von einer 24stündigen Waffenruhe, welche abgelaufen ist," versetzte Oberst Döring, nach Fassung suchend.

„Nein," rief der König, „Alvensleben hat auf unbestimmte Zeit abgeschlossen."

„Nun denn," erklärte darauf Döring, „in diesem Fall halte ich mich berechtigt, den Stillstand zu kündigen, und wenn Ew. Majestät bei der Ablehnung der Anträge beharren, so wird dies geschehen und der Angriff erfolgen."

„Ich habe," schloß der König, „Ihnen weiter nichts mitzuteilen als die Wiederholung des Protests."

So hatte also teils ein Mißverständnis, wie es im Krieg so leicht möglich ist, teils die Aufgeregtheit König Georgs, den letzten ernstgemeinten Versuch der preußischen Politik, Hannover im letzten Augenblick noch auf die preußische Seite herüberzuziehen, vereitelt. Nun konnten nur noch die Waffen sprechen, und mußte sich entwickeln, was unausbleiblich war.

Indessen war die Reihe der Mißverständnisse noch nicht am Ende. General Falkenstein hatte im Lauf des Vormittags des 26. die Nachricht erhalten, daß die Bayern in Kurhessen eingerückt seien, ja ihre Spitzen bereits in Vacha, 4 Meilen von Eisenach ständen. Infolge dieser Nachricht, die sich bald als völlig irrtümlich erwies, — die Bayern standen in Meiningen — ließ er die Bataillone der Divisionen Göben und Beyer, die nun in und um Eisenach eingetroffen waren, nicht gegen die Hannoveraner nach Norden, sondern gegen die gar nicht vorhandenen Bayern nach Süden Front machen. Die Beobachtung der Hannoveraner überließ er dem in Gotha stehenden General Flies, dessen ganze Macht noch nicht mehr als 9000 Mann betrug. Doch gab er ihm die Weisung, sich vor dem Eintreffen der Division Manteuffel — es konnte vor dem

29. schwerlich erfolgen — auf keinen Angriff einzulassen, sondern nur für den Fall des Rückzugs der Hannoveraner ihnen auf den Fersen zu bleiben.

Zu dem einen Mißverständnis gesellte sich bald ein zweites. Auch die Hannoveraner hatten von der falschen Nachricht des Herannahens der Bayern über Vacha gehört und infolgedessen den Beschluß gefaßt, hinter der Unstrut auf den Höhen, die sich einige Kilometer im Norden von Langensalza ausbreiten, eine feste Verteidigungsstellung zu beziehen, in der sie sich bis zum Eintreffen jener halten könnten. Ihre Stärke betrug jetzt 20,500 Mann und 52 Geschütze. In der Nacht zum 27. Juni wurde die Bewegung ausgeführt.

Als am Morgen die Hannoveraner gewichen waren, verbreitete sich in Gotha die Meinung, sie wollten nach Norden abziehen. General Flies, dessen Ordre lautete, in einem solchen Fall ihnen zu folgen, hielt den Zeitpunkt zum Handeln gekommen. Er rückte am Vormittag des 27. Juni, nachdem er an General v. Falkenstein Meldung erstattet und ihn um Unterstützung gebeten hatte, mit seinen 8375 Mann und 24 Geschützen zum Angriff gegen die starke Stellung der Hannoveraner vor. Bald sollte er sich jedoch überzeugen, daß er es nicht, wie er anfangs geglaubt hatte, mit dem Nachtrab, sondern mit der ganzen hannöverschen Armee zu thun habe.

Diese hatte am Morgen des 27. folgende Aufstellung. Ihren rechten Flügel bildete die Brigade Bülow mit der Reserve-Artillerie bei Thamsbruck; im Centrum bei Merxleben standen die Brigaden de Vaux und Knesebeck; zum Schutz der linken Flanke war der bei Nägelstedt aufgestellten Brigade Bothmer die Reserve-Kavallerie beigegeben. Langensalza war mit einem Bataillon der Brigade de Vaux besetzt. Gegen 11 Uhr vormittags beobachtete man das Vorgehen preußischer Husaren über Hennigsleben und durch Langensalza. Hinter den Reitern erschien Infanterie.

„Wir dürfen die Stadt nicht in den Händen der Preußen lassen!“ Es erging daher der Befehl zum Vormarsch zunächst

des Centrums und zur näheren Heranziehung der beiden Flügel-Brigaden an die Unstrut.

Bis sich diese Truppen entwickelten, hatte die preußische Avantgarde die Gehöfte nördlich Langensalza, sowie den östlich der Stadt gelegenen Judenhügel besetzt und empfing die angreifenden Hannoveraner mit Feuer. Bald entspann sich auch ein lebhafter Artilleriekampf zwischen 29 hannöverschen und 20 preußischen Geschützen über den Fluß hinüber und herüber.

Das Vorgehen der Brigade Bülow zwang den General von Flies in kurzem seinen linken Flügel zu verlängern.

Gelang es auch einzelnen preußischen Abteilungen die Unstrut zu durchwaten und auf dem linken Flußufer Boden zu fassen, so zeigte sich doch alsbald, daß der Gegner an Truppen fast um das Doppelte überlegen sei. Bald waren von dem Kontingente des General von Flies alle Reserven bis auf 3 Kompanien im Kampf. General von Falkenstein aber hatte erwidern lassen, daß er seine Truppen gegen die Bayern gebrauche!

Es wäre Zeit gewesen, den Kampf noch abzubrechen. Unglücklicherweise aber traf gerade jetzt den General v. Flies ein Anfall von Sonnenstich, so daß er über eine Stunde ohnmächtig dalag. Gegen 1 Uhr mittags versuchte der linke hannöversche Flügel unter General von Bothmer die Unstrut zu überschreiten. Das Feuer der preußischen 27er und 32er vereitelte lange alle seine Bemühungen. Allein General von Arentschild, der von der Höhe aus die Schwäche der Preußen erkannt hatte, hielt den Augenblick für gekommen, einen großen Vorstoß zu machen. Während er die Reservebataillone vorschickte, ließ er an die Generale von Knesebeck im Centrum, Bülow und Bothmer auf den rechten und linken Flügeln gleichzeitig den Angriffsbefehl abgehen. Alsbald drang die ganze hannöversche Macht gegen die kaum halb so starken Preußen koncentrisch vor. Die letzten 3 preußischen Kompanien mußten nun ebenfalls eingesetzt werden. Es genügte jedoch nicht. Wenn es auch dem rechten preußischen Flügel gelang, den Übergang der Brigade Bothmer abermals zu verhindern, so erlag doch der linke Flügel der gegnerischen

Übermacht. Die Gothaer mußten dort weichen, den Verteidigern der Callenbergs-Mühle aber war es nicht mehr möglich, dem um 2 Uhr erteilten Rückzugsbefehl des inzwischen wiederhergestellten Generals von Flies nachzukommen. Sie wurden abgeschnitten und gefangen.

In heißem und zähem Ringen jeden Terrainabschnitt verteidigend und immer wieder Vorstöße machend, dabei von der furchtbaren Hitze fast ebensosehr gequält, als von dem Andrängen des übermächtigen Feindes, zogen sich bis 4 Uhr nachmittags die preußischen Infanterieabteilungen aus dem Gefecht sämtlich heraus und wichen durch Langensalza gegen Hennigsleben zurück. Die hannöversche Infanterie folgte ihnen hieher nicht mehr, denn auch sie war in ihren Kräften völlig erschöpft. Dagegen versuchten nun einzelne ihrer Schwadronen einzuhauen. Die Preußen bewahrten aber diesen gegenüber ihre Kaltblütigkeit. So sah sich die am Siechenhof abprotzende Batterie Blottnitz plötzlich im Rücken von einer hannöverschen Schwadron angegriffen. Im Chargieren die Geschütze kehrt machen lassen, durch einige Kartätschladungen die feindlichen Reiter abweisen und dann in der alten Richtung weiterfeuern, war das Werk weniger Minuten. Später attackierte die hannöversche Dragonerschwadron des Rittmeisters von Einem die beiden im Rückmarsch befindlichen Geschütze des Leutnants Hupfeld. Kartätschen- sowie Infanterie-Salven der Bedeckungsmannschaft wiesen die schon zwischen die Kanonen eingedrungenen Gegner ab, und herbeisprengende 12te Husaren vollendeten deren Niederlage. Dennoch wurden die Geschütze verloren, weil die scheu gewordenen Zugpferde durchgingen und mit den Kanonen in einen Hohlweg stürzten. Dort mußten sie vorläufig liegen bleiben. Als sie später geholt werden sollten, waren sie schon von den Hannoveranern weggeschafft worden.

Einen gefährlicheren Charakter nahm die Sache an, als zwischen 5 und 6 Uhr die hannöversche Reservekavallerie in den Kampf eintrat. Die mit höchster Energie und tadelloser Tapferkeit gerittenen Angriffe wurden aber von der preußi-

schen Linien- und Landwehr-Infanterie gleich brav abgewiesen. Nur einzelne Schützen und kleinere Knäuels wurden von den hannöverschen Cambridge-Dragonern, Gardehusaren und Gardekürassieren überritten. Bei diesen Kämpfen bedeckte sich die preußischen Infanterie und die hannöversche Reiterei gleichmäßig mit Ruhm. Wie stolz ritten die Schwadronen des Majors Hammerstein an! Wie kaltblütig wurden sie durch die 11ten Grenadiere und die Potsdamer Landwehrleute des Oberstleutnants des Barres abgewiesen. Schwere Verluste beider Gegner zeugten für ihre Tapferkeit und ihren Todesmut.

Kurz hinter Langensalza hörte die hannöversche Verfolgung auf. Unbelästigt setzte General von Flies seinen Rückzug über Hennigsleben bis Warza in der Richtung auf Gotha fort.

Einen Sieg hatten die Preußen nicht erfochten, denn ihr Angriff auf die feindliche Stellung war gründlich abgewiesen worden. Aber ihre Aufgabe „Haltet den Gegner fest coute que coute" hatten sie redlich erfüllt. Ein Zehntel ihrer Gefechtszahl, 41 Offiziere und 805 Mann, lagen tot oder verwundet auf der Wahlstatt und weitere 10 Offiziere und 897 Mann waren in feindliche Gefangenschaft gefallen. Diese trafen jedoch schon am nächsten Tage wieder, von den Hannoveranern wegen Verpflegungsschwierigkeiten frei gelassen, bei ihren Truppenteilen ein.

Die Hannoveraner hatten sich ebenfalls mit alter deutscher Tapferkeit, wie ihre Väter bei Belle Alliance geschlagen. Wofür? Umsonst!

Nein. Nicht umsonst. Wenn ihnen auch trotz ihres Sieges der schließliche Erfolg versagt blieb und sie ihre Katastrophe nur verschoben hatten, so wahrten sie doch ihre Waffenehre.

Sie hatten im Kampfe 102 Offiziere und 1327 Mann verloren. Dies brachte aber ihre an und für sich kaum endgültig formierten Truppen so auseinander, daß General von Arentschild sich genötigt sah, noch in der Nacht nach dem Kampfe bei General von Flies einen mehrtägigen Waffenstillstand nachzusuchen.

General Moltke war, als er von General Flies die Nach-

richt von der Schlacht bei Langensalza erhielt, außer sich, — wie war es möglich, daß General von Falkenstein es so weit kommen ließ? Noch gegen Mitternacht erhielt der letztere, der am Morgen des Kampftages nach Kassel abgereist war, um dort einige Verwaltungsmaßregeln zu treffen, ein Telegramm von König Wilhelm selbst, welches lautete: „General Flies wurde, weil er ohne ausreichende Unterstützung blieb, durch große Überlegenheit zurückgeworfen und steht bei Warza vor Gotha. Ich befehle Ihnen mit allen verfügbaren Streitkräften direkt und unverzüglich gegen die Hannoveraner vorzugehen, auf Bayern und Süddeutsche ist vorerst keine Rücksicht zu nehmen, sondern nach meiner schon ausgesprochenen Willensmeinung die vollständige Entwaffnung der Hannoveraner zu bewirken". Es war eine bittere Pille für den alten Degen. Kein Wunder, daß schon am frühen Morgen des 28. nach allen Seiten die Befehle unterwegs waren zum vollständigen Einschlusse Langensalzas. In gewaltigen Märschen führte General Göben den Rest seiner Division von Kassel an die Werra heran, die Division Beyer ging von Eisenach nach Groß-Behringen vor, General von Manteuffel näherte sich von Mühlhausen bereits dem nur noch 5 Kilometer nördlich Langensalza gelegenen Groß-Gottern; General von Flies, der eine Verstärkung erhalten hatte, hielt mit 13,000 Mann Gotha.

Am Abend des 28. Juni war jeder weitere Widerstand der hannöverschen Armee, die nur noch auf einen Tag Lebensmittel hatte und bereits Mangel an Munition litt, am Ende. 40,000 Preußen standen um die Hannoveraner herum in einem undurchbrechbaren Kreis. Es gab für diese keine Hoffnung mehr, ihrem Geschick zu entrinnen. General v. Arentschild erhielt denn auch alsbald Vollmacht von König Georg, die Unterwerfung anzubieten. General Moltke hatte den General von Manteuffel mit dem Abschluß der Verhandlungen beauftragt. Doch hatte der inzwischen in Großen-Behringen eingetroffene Falkenstein bereits die Waffenstreckung auf Gnade und Ungnade unterzeichnet. Da aber König Wilhelm der hannöverschen Armee in

besonderer Hochherzigkeit eine Anerkennung für ihr tapferes Verhalten zu teil werden lassen wollte, so fügte Manteuffel dem Vertrag in dessen Auftrag noch einige Vergünstigungen bei. Hierauf durfte König Georg V. mit dem Kronprinzen sich einen Aufenthaltsort außerhalb Hannovers wählen, wo er wollte; die Truppen wurden auf Ehrenwort entlassen; Offiziere und Unteroffiziere erhielten sogar Gehalt und alle Nebenbezüge weiterbezahlt.

Es hatte einen harten Strauß gekostet, um dieses Resultat herbeizuführen. Die Bayern, welche dem General Vogel von Falkenstein so viele Sorge bereiteten, befanden sich zur Zeit der Kapitulation der hannöverschen Armee in Meiningen; von ihrem Anmarsch über Vacha war keine Rede. Als sie das traurige Los ihrer hannöverschen Bundesgenossen erfuhren, verzichteten sie zunächst auf einen Vorstoß in nördlicher Richtung. —

In denselben Tagen, in denen man in Berlin in äußerster Spannung war wegen der Entscheidung des Schicksals über die hannöversche Armee, und Depesche um Depesche an General Vogel von Falkenstein abging, traf daselbst ein Telegramm ein, das wohl geeignet war, Besorgnis zu erregen.

„Die Italiener sind von der Armee des Erzherzogs Albrecht bei Custozza am 24. Juni aufs Haupt geschlagen worden", — so lautete die Nachricht. In der That, sie war für Preußens Gegner ein unerwarteter Hoffnungsstrahl.

Es ist nun notwendig, daß wir einen Blick auf die Entwickelung der Dinge im Süden werfen.

III.

Custozza.

Bei dem heißblütigen Volke südlich der Alpen hatte der Gedanke, Venetien dem jungen Königreiche einzuverleiben, allen Parteihader sowie den Zwist der verschiedenen Stämme gelöscht und das ganze Land zu der größten Opferwilligkeit entflammt. So waren dort die

Rüstungen nicht im Rückstand geblieben. Die Feldarmee betrug über 200,000 Mann, wozu noch 70,000 Mann für Besatzung kamen. Die Freiwilligen zogen so zahlreich herbei, daß das Korps Garibaldi bald 36,000 Mann zählte. Eine stattliche Flotte lag kriegsbereit bei Ancona vor Anker. Welcher Jubel herrschte, als das Vorgehen Österreichs beim Bundestag Preußen zur Kriegserklärung veranlaßte! Damit trat der Fall des Vertrags vom 8. April in Kraft, und wer hätte gezweifelt, daß Italien bald siegreich seinen Einzug in Venetien halten werde! Konnte doch Österreich, von dessen Armee mehr als zwei Drittel in Böhmen standen, gegen die 200,000 Mann Italiener im ganzen nur 75,000 Mann aufstellen; das für Südtirol, Istrien und Friaul aufgestellte Schutzkorps mit zusammen 30,000 Mann, sowie die Festungsbesatzung von ebenfalls 30,000 Mann kamen erst in zweiter Linie in Betracht.

Der Leiter der italienischen Politik, General Lamarmora, hatte im Augenblick des Kriegsausbruchs sein Ministerium an den Minister Ricasoli abgegeben und selbst die Führung der Armee übernommen. Wäre nur Lamarmora ebenfalls ein wenig von der Begeisterung seiner Landsleute angesteckt gewesen! Davon aber war keine Rede. Lamarmoras Blick war nach wie vor nach Paris gerichtet, und von dort wehte, nachdem Napoleon Preußen durch das Bündnis mit Italien glücklich in den österreichischen Krieg hineingetrieben zu haben glaubte, nun ein ganz anderer Wind. Napoleon hatte sich mit Österreich verständigt, da ihm Preußen nichts bot, und wenn er auch an und für sich überzeugt war, daß Österreich siegen werde, so gab er nun doch seinem getreuen Lamarmora die Weisung, daß es sich empfehlen dürfte, den Krieg nicht gar zu energisch zu führen, Österreich sei bereit, Venetien abzutreten, sobald sich dies mit der militärischen Ehre des Kaiserstaates vereinbaren lasse. Wozu also — sagte sich Lamarmora — ein Blutvergießen, da man Venedig auch ohne ein solches haben kann? In der That, der schlaue Italiener war entschlossen, einen bloßen Scheinkrieg zu führen, und er wollte davon um so

weniger abweichen, als sein Gesandter in Paris, Ritter Nigra, ihm andeutete, er werde dadurch den französischen Kaiser sich ganz besonders verpflichten. An die Bundespflicht mit Preußen dachte er nicht.

Allerdings war es für Lamarmora nicht ganz leicht, seinen Plan, der dahin ging, jedes Blutvergießen zu vermeiden, durchzuführen, da er damit aufs schroffste der Gesinnung seiner Landsleute vor den Kopf stieß. Diese wich von der seinigen soweit als nur immer möglich ab. Das italienische Volk hatte das Abhängigkeitsverhältnis von Napoleon III., das ihm schon Nizza und Savoyen gekostet hatte und die Thore Roms dauernd verschloß, gründlich satt. Durch eigene Kraft und in ehrlichem Kampfe wollte es die venetianischen Brüder der österreichischen Fremdherrschaft entreißen. So dachten nicht nur der bedeutendste italienische General Cialdini, die Offiziere, die Truppen, die Freiwilligen und das ganze Volk, sondern auch der König. Aber letzterer wagte doch nicht, seinen Willen gegenüber dem mächtigen Lamarmora durchzusetzen. So kam es zu einem Ausweg, der den Nachteil aller Kompromisse an sich hatte. Der König beschloß nämlich neben dem General Lamarmora auch dem General Cialdini ein Hauptkommando zu geben. Was das bedeutete, werden wir sofort sehen.

Moltke hatte Ende Mai sich mit dem König von Italien in Verbindung gesetzt, und vorgeschlagen, daß die italienische Armee von Bologna aus gegen den unteren Po vorrücken, diesen überschreiten und dann die an Zahl bedeutend schwächeren Österreicher im Rücken fassen und entweder in das Festungsviereck oder nach Tirol werfen solle. Dieser Plan hatte den Vorteil, daß auf dem alsdann frei werdenden Weg über Laibach nach Wien oder über Triest nach Pesth die Italiener der preußischen Armee die Hand reichen konnten. Nach Moltke's Ansicht sollte eben der Krieg ernstlich geführt werden, und dieser Ansicht war auch Cialdini, der den Moltke'schen Plan freudig ergriff. Aber ganz und gar nicht war es die Meinung Lamarmoras, dem nichts daran lag, ob Preußen seine Haut zu Markte trug, wenn nur Italien, gleichviel wie, nach Venedig käme.

Was aus diesem Zwiespalt der Ansichten und der Personen herauskam, war, daß die stattliche Armee in zwei Teile zerlegt wurde, die getrennt von einander operierten. Cialdini erhielt 8 Divisionen, mit denen er die Überschreitung des unteren Po plante, Lamarmora wollte mit 12 Divisionen, wie er sich ausdrückte, in das Festungsviereck „hineinspringen". Was er dann vorhatte, das wußte niemand. Jedenfalls war schon jetzt klar, daß dieser General keinesfalls über die Grenzen der eventuell eroberten Provinz Venetien hinausgehen werde.

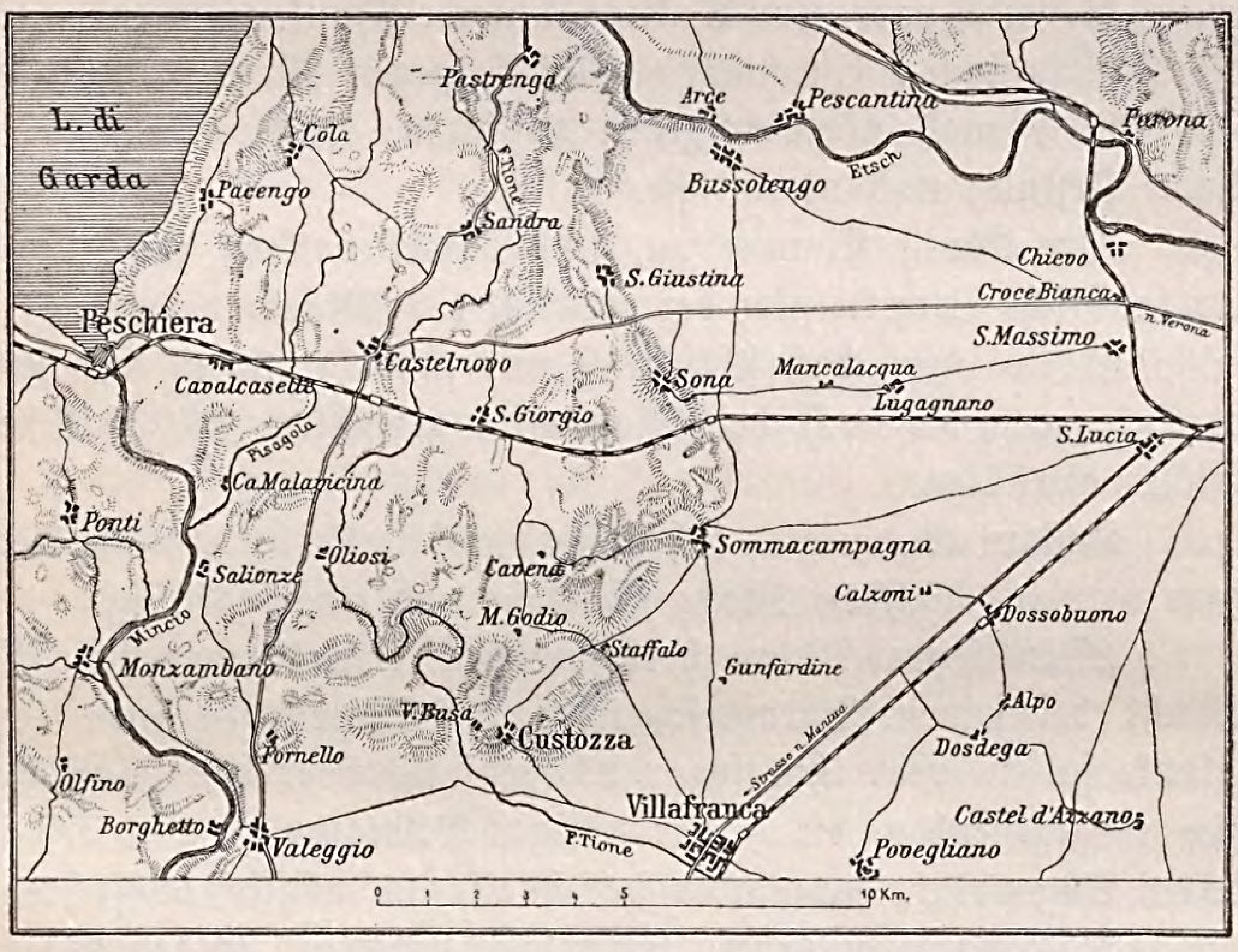
Er sollte nicht einmal soweit kommen.

An der Spitze der Österreicher stand nämlich ein Feldherr, der es verstand, trotz der Unzulänglichkeit der Mittel den Sieg zu erfechten und damit alle Absichten des Diplomatengenerals Lamarmora zu vernichten. Es war der Erzherzog Albrecht, der Sohn des Siegers von Aspern, ein Schüler des großen Radetzki, der sich weder durch Gehässigkeiten einer ihm feindlichen Partei am Wiener Hofe, noch durch die scheinbare Aussichtslosigkeit des Kampfes, am wenigsten aber durch politische Nebenrücksichten oder diplomatische Winkelwege beirren ließ, sondern einfach nach militärischen Grundsätzen handelte, als kluger Feldherr die Fehler seiner Gegner ausnützte und schließlich den so stark überlegenen Feind schlug. Es gelang ihm, seine gesamten Kräfte zwischen Montagna und Lonigo hinter der Etsch zu versammeln und somit eine Centralstellung zwischen den beiden feindlichen Armeen einzunehmen. Dadurch stand es ihm frei, sich mit aller Macht entweder auf Cialdini oder den König Viktor Emanuel zu werfen, ehe der andere zur Unterstützung herbeieilen konnte.

Am 20. Juni sandte Lamarmora die Kriegserklärung an den Erzherzog Albrecht. Mit 82,000 Mann (V., VII. und IX. Armeekorps, 1 Reservedivision und Ausfalltruppen aus Peschiera und Verona) sah dieser den kommenden Ereignissen entgegen. Das Vorgelände östlich des Mincio hielten seitens der Österreicher kleine Militärposten besetzt, die den Auftrag hatten, allen Verkehr über den Fluß hinüber zu sperren und, was

hinter dem Fluß bei der österreichischen Armee vorging, zu verschleiern. In der That erfuhren die Italiener lediglich nichts von der Stellung ihrer Gegner, sie hörten nur: „Zwischen dem Mincio und der Etsch steht kein Feind.“ Am 23. Juni wollte Lamarmora den von ihm geplanten Sprung über den Mincio in das feindliche Festungsviereck wagen und damit die Verbindung zwischen den einzelnen Festungen abschneiden.

Aus dem Gardasee strömt der Mincio südwärts nach Mantua und dann in den Po. Als Übergang von den Alpen zur



lombardisch-venetianischen Ebene umfaßt seinen oberen Lauf zwischen Peschiera und Valeggio ein Hügelland, das sich allmählich nach Süden, Südosten und Südwesten verflacht. Nur zwei Höhenzüge ragen etwas schroffer in die Ebene vor, der Monte Vento nördlich Valeggio und die Hügel, welche sich zwischen dem Monte Mamaor über das Dorf Custozza bis zum Monte Forve und Monte della Croce nordwestlich von Villafranca ausdehnen.

Diese Höhen sollte die italienische Hauptarmee, bei der sich

auch der König befand, Lamarmora aber den thatsächlichen Oberbefehl führte, bei ihrem Vormarsch passieren.

„Majestät, die Vortruppen melden, daß sich jenseits des Mincio nur schwache österreichische Reiterposten zeigen, welche vor unseren Abteilungen gegen Verona weichen. Die Einwohner sagen aus, daß sich noch kein Mann der österreichischen Hauptarmee diesseits der Etsch befindet. Die Reiterposten gehören wahrscheinlich zur Besatzung von Verona. Wir können also jenseits des Mincio biwakieren und gehen dann in breiter Front gegen die Etsch vor. Zur Deckung unserer Flanken entsenden wir die 2 Divisionen Cucchiari's südlich gegen Mantua und die Division Pianell nördlich gegen Peschiera. Letztere belagert die kleine Festung und nimmt sie."

Der König stimmte zu, und damit vollzog sich eine so unglaubliche Verzettelung der westlich des Mincio versammelten 140,000 Italiener, daß schließlich nur noch 72,000 in der Mitte vereint gegen die noch bei Montagna gedachten 75,000 Österreicher anrückten.

Letztere aber zeigten sich äußerst aufmerksam, und ihr Feldherr war im höchsten Maße schneidig und angriffslustig.

„Den letzten Mann herbeibringen, dem Gegner mit aller Macht bei seinem Vormarsch über den Mincio in seine linke Flanke fallen oder ihm sogar nötigenfalls über den Fluß hinweg entgegengehen, die hiefür nötigen Bewegungen aber erst im letzten Augenblick, dann aber so schnell als möglich ausführen."

Das war sein Plan. Er gelang prächtig. Gegen den am unteren Po auftretenden General Cialdini wurde nur das Regiment Liechtenstein-Husaren und ein einziges Jägerbataillon zurückgelassen, mit allen anderen Kräften aber brach der Erzherzog Albrecht am 22. Juni unbemerkt von seinen Gegnern auf, marschierte nach Verona und entsandte kleine Vortrupps gegen den Mincio. Nach der Abrechnung mit Lamarmora war es ein leichtes, mit General Cialdini ebenfalls fertig zu werden.

Am 23. früh, schon bald nach Mitternacht, begannen die Italiener den Mincio zu überschreiten; die schwachen österreichi-

schen Posten wichen vor ihnen auf Villafranca aus. Die Überzeugung, daß der Gegner ruhig hinter der Etsch den Angriff erwarte, befestigte sich infolgedessen in dem italienischen Oberfeldherrn.

Ebenfalls am 23. Juni überschritten die Österreicher, durch ihre Husaren auf das genaueste über alle Bewegungen der Italiener unterrichtet, in Verona die Etsch und bezogen südwestlich dieser Festung Biwaks. Für den 24. Juni erteilte der Erzherzog einen Befehl, dessen Inhalt die Truppen mit der höchsten Freude erfüllte, denn sie erkannten daraus, daß es vorwärts gehe in das Hügelland am Mincio, vorwärts gegen den Feind. Schon früh 3 Uhr brachen die Spitzen auf.

Die Italiener marschierten an diesem Tag wie im tiefsten Frieden, jede Division ihr Gepäck hinter sich, der Etsch zu. Die nach der Abgabe zweier Divisionen vor Mantua und einer Division vor Peschiera immer noch 9 Divisionen starke Armee war auf einen Umkreis von 4 deutschen Meilen auseinandergezogen. Die beiden Divisionen Angioletti und Longoni vom II. Korps Cucchiari hatten wenig nördlich von Mantua den Fluß überschritten und befanden sich von Villafranca, wo das Centrum, die 4 Divisionen des III. Korps della Rocca (Kronprinz Umberto, Bixio, Cugia, Govone), nebst der Reiterdivision Sonnaz marschierten, 3 volle deutsche Meilen entfernt. Der linke Flügel aber, bestehend aus den drei Divisionen des I. Korps Durando (Brignone, Sirtori und Cereale), war noch etwas weiter zurück in den Bergen, seine Vorwärtsbewegung entzog sich daher den Blicken des in der Ebene marschierenden Centrums. Daß ein Angriff überhaupt von anderswo her als von Osten kommen könne, daran dachte niemand. Darauf baute Erzherzog Albrecht seinen genialen Plan.

Die Stärke der italienischen Armee betrug auch nach Abgabe der 3 Divisionen gegen die Festungen volle 140,000 Mann, was immer noch das Doppelte war von dem, worüber Erzherzog Albrecht verfügte. Dieser konnte es mit seiner geringen Zahl nicht wagen, dem Gegner in der Front zu begegnen. Wie aber, wenn es ihm gelang, ihn in seiner linken Flanke zu fassen?

Das Gebirge gewährte dazu die Möglichkeit ebensowohl als die weitverzettelte Formation seines Vormarsches. So zog denn der Erzherzog seine 3 Armeekorps von Verona in nordöstlicher Richtung, nämlich in der Linie Sommacampagna-Sona-Pastrengo vor und beschloß, vermittelst einer Linksschwenkung um Sommacampagna den linken Flügel des Gegners aufzurollen, ihm seinen Rückzug über den Mincio abzuschneiden und ihn auf sein Centrum zurückzuwerfen. Und ebenso rasch als er diesen Plan ausgedacht hatte, ebenso schneidig führte er ihn aus.

Früh 7 Uhr hatte bereits das IX. österreichische Korps (Feldmarschallleutnant Hartung) den wichtigen Punkt Sommacampagna besetzt, das V. Korps (General Baron Rodich) und die Infanterie-Reservedivision (General v. Rupprecht) standen schon rechts vorwärts bei S. Giorgio, das VII. Korps (Feldmarschallleutnant Baron Maroicic) hielt als allgemeine Reserve dahinter. In der Ebene von Osten her zwischen Sommacampagna und Villafranca ließ der Erzherzog, um den Gegner über die wahre Bewegung seines Angriffs zu täuschen, die Kavallerie-Reserve unter Oberst Pulz das Centrum des Gegner beschäftigen.

Um 7½ Uhr befahl der Erzherzog vollends die Linkseinschwenkung der zum Angriff vorgehenden Armee. Das Wetter brach los.

Fleißig marschiert waren die Italiener am 24. morgens auch. Etwa 8 Uhr morgens hatten die Divisionen Kronprinz Umberto, Bixio, Sannaz, Govone und Cuggia Villafranca erreicht, während die Division Brignone soeben die Höhen bei Custozza erstieg, General Sirtori links davon über den Monte Mamaor kletterte und auf dem äußersten linken Flügel General Cereale den Monte Vento umging, um sich nordwärts auf Castelnuovo zu wenden.

Da fielen dicke Tropfen auf die letztgenannte Division. Das waren österreichische Granaten, die aus der den Italienern größtenteils noch hinter den Hügeln verborgenen Wetterwolke kamen.

Lamarmora, der schlaue Politiker aber blinde General, ritt um diese Zeit in der Ebene von Villafranca vor. Kronprinz

Umberto frug ihn: „Sollen wir vorwärts rekognoszieren oder dürfen wir abkochen?“

„Rekognoszieren — unnötig. Kein Österreicher steht diesseits der Etsch. Lassen Sie abkochen.“

„Excellenz, von links her vernimmt man starken Kanonendonner.“

„Das ist ein guter Anfang unserer Belagerung von Peschiera.“

Die Divisionen des italienischen Centrums rüsteten sich also zum Abkochen. Bis aber nur die Feldkochherde in stand gesetzt wurden, da schlug auch hier vor den Augen des Oberbefehlshabers der Blitz ein. Ihm dünkte es ein Blitz aus heiterem Himmel. Es waren die ersten Grüße der der Kavallerie des Obersten Pulz beigegebenen Batterie. Dann meldeten fluchtartig zurückgaloppierende Reiter: „Wir sind von österreichischen Husaren geworfen worden.“

Schon aber hörte man es auch zwischen dem Grün der Maulbeerbäume und Rebenguirlanden klipp, klapp, klipp, klapp, immer schneller, immer rasender; jetzt werden Lanzenreiter sichtbar; schwarzgelbe Fähnchen wehen im Winde, und ehe man nur recht zur Besinnung kommt, jagen sie daher, rennen die entgegenstehenden Schützen nieder, stechen tot, was nicht weicht, zersprengen ein sich sammelndes Bataillon im Nu, überreiten die Ecke eines anderen und verbreiten Schrecken und Entsetzen bei allen. Kronprinz Umberto kann sich mit knapper Not in ein hinteres Karree retten.

Das waren die österreichischen Trani-Ulanen. Nun freilich ist ihre Kraft zu Ende. 18 Bataillone umreiten — das können 400 Ulanen nicht, besonders wenn überall Bäume im Wege stehen. Wegen eines tiefen Grabens vermögen die braven Reiter auch nicht südwärts durchzubrechen. Sie müssen wieder zurück. Es war ein Höllenritt, denn bald feuerten die vom ersten Schrecken erholten Italiener von allen Seiten auf die armen Reiter. Als Oberst Rodakowski bei Casino Appell blasen ließ, fanden sich nur 200 Ulanen ein. Der Rest lag in und

hinter der feindlichen Linie in seinem Blute. So kam der Ritt dem Regimente teuer zu stehen. Aber es hat sich durch denselben unvergänglichen Ruhm erworben, und der Feind war gänzlich getäuscht.

Ebenso brillant warfen sich nun auch Kaiser Franz Josef-Husaren auf den Feind. Mehrere Karrees ritten sie nieder; dann mußten auch sie, tüchtig zusammengeschossen, zurück. Ähnlich die Wüttemberg-Husaren und Sicilien-Ulanen.

Starr vor Überraschung vernahm Lamarmora die Kunde von diesen Reiterangriffen. Es war klar, die österreichische Armee befand sich im Anmarsch auf Villafranca. Der General traf daraufhin seine Dispositionen.

Die Divisionen des III. Armeekorps (General Della Rocca) setzten sich auf seinen Befehl mit dem Gesicht gegen die Etsch in Bereitschaft und erwarteten von dort her den Angriff der Österreicher. Kaiserliche Husaren und Ulanen tummelten sich wohl vor der italienischen Front herum, allein von einem wirklichen Angriff auf Villafranca sah und hörte man nichts. In der That, vier volle Infanterie- und 1 Kavalleriedivision ließen sich hier durch einige feindliche Reiter mehrere Stunden hinhalten, während sich auf ihre Kameraden des linken Flüges die volle Wucht des österreichischen Stoßes entlud.

Der von Norden her gehörte Kanonendonner stammte nämlich keineswegs von der Belagerung von Peschiera, vielmehr hatte die österreichische Reservedivision mit aller Macht die linke italienische Flügeldivision Cereale bei Mongabia auf dem Monte Cricol angegriffen. Bald wurde der Kampf dort hartnäckiger. Der vom Tambour aus avancierte General Cereale war ein grimmer alter Haudegen und ließ nicht nach. Seine Brigade Forli stürmte heran. Die bis dahin mit nur wenigen Bataillonen entwickelte österreichische Brigade Benko kam in eine recht mißliche Lage. Da sprengte der Rittmeister Baron Bechtolsheim mit seinen wenigen anwesenden Sicilien-Ulanen (kaum über 100 Mann) los. Die Spitzen der noch in Marschkolonne befindlichen feindlichen Brigade wurden niedergeritten, die Generale Cereale und Dho verwundet, die Brigade Pisa auseinander getrieben, zwei

Geschütze erobert und die Brigade Forli völlig gesprengt. Nur ein einziges Bataillon der letzteren blieb noch zusammen. Freilich wurden auch diese braven Ulanen fast vernichtet, denn nur 17 kamen zurück; 2 Offiziere und 84 Mann deckten die Wahlstatt.

Immerhin war der kritische Augenblick für die österreichische Reservedivision infolge des Eingreifens der Ulanen glücklich verlaufen. Sie konnte jetzt den Sturm auf den Monte Cricol gegen die Brigade Pisa mit voller Aussicht auf das Gelingen unternehmen. Er wurde wesentlich dadurch erleichtert, daß jetzt die Brigade Piret des V. österreichischen Korps unterstützt durch das Regiment Benedek das Dorf Oliosi angriff und damit in die rechte Flanke der Division Cereale stieß. Der Kampf war trotzdem ein sehr hartnäckiger und blutiger, denn die italienischen Truppen schlugen sich mit großer Tapferkeit, und General Pianell, der vor Peschiera lag und die Not der Division Cereale bemerkte, kam auf eigene Faust mit 12 Bataillonen über den Mincio herübergeeilt. Der österreichischen Zähigkeit und Bravour gelang es zuletzt doch, die Höhen zu erstürmen und somit die Division Cereale vollständig zurückzuwerfen.

Ähnlich erging es der rechts anschließenden Division Sirtori. Sie wurde von den Brigaden des V. österreichischen Korps so von beiden Seiten angefallen, daß sie nach schweren Verlusten, überdies ohne jede Unterstützung gelassen, endlich in halber Auflösung nach dem Mincio weichen mußte. Aber auch dieser Kampf hatte den Österreichern schwere Verluste gekostet.

Durch die geschilderten Gefechte war der äußerste linke italienische Flügel gebrochen; die dort siegreichen Österreicher bedrohten die Rückzugslinie der Italiener über den Mincio. Zu einem vollständigen Sieg gehörte freilich noch die Eroberung des Monte della Croce und des Dorfes Custozza. Hier war der Schlüssel der ganzen Stellung. Der völlige Sieg wurde in der That den Österreichern noch recht sauer gemacht.

Auf dem Monte della Croce war um 8 Uhr die Division Brignone angekommen, Front gegen Villafranca, die sie auch beibehielt, weil sie den Angriff von Osten her erwartete. Plötz-

lich krachte es links von ihr, und aus der Richtung von Sommacampagna schlugen österreichische Granaten in den Rücken der Versaglieri. Das war kein kleiner Schrecken. Aber sowohl die letzteren als auch die lombardischen und sardischen Granatieri änderten die Front und begannen den Kampf gegen das IX. österreichische Korps. Der Kommandeur desselben, General Hartung, beorderte sofort die Brigaden Böck und Weckbecker zur Erstürmung des Monte della Croce.

Langsam wälzten sich die seit früh 3 Uhr marschierenden kaiserlichen Sturmkolonnen heran. Wie brannte die glühende Juni-Sonne Italiens auf dieses baum- und schattenlose Gelände!

General von Brignone leitete die Verteidigung. Schon hatten das Regiment Bayern und die 4. Kaiser-Jäger die Höhe nahezu erstiegen, da warf sie ein schneidiger Gegenangriff der Granatieri wieder hinab.

Das Regiment Dom Miguel stürmt nun daher. Nach schweren Verlusten muß aber auch dieses zurück. Jetzt setzen die Regimenter König der Niederlande und Kronprinz Rudolf an. Die Italiener sind aber durch Bataillone der Division Cugia vom Centrum her verstärkt worden. Rasendes Feuer prasselt auf die durch die Sonnenglut und die Marschstrapazen fast kraftlosen Österreichen herab. Auch dieser Sturm mißlingt.

Hätte jetzt Lamarmora die immer noch bei Villafranca stehenden Infanterie-Divisionen und die dortige Kavallerie-Division, wie der Kronprinz Umberto es wollte, gegen die linke feindliche Flanke entwickelt — wer weiß, wer gesiegt hätte!

Der italienische Oberfeldherr aber war verschwunden. Vollständig bestürzt durch das ganz gegen sein Erwarten erfolgende Vorgehen der Österreicher jagte er selbst — unglaublich für den Leiter einer Schlacht — gen Mantua, um die dort vorrückende Division des II. Korps des Generals Cucchiari herbei zu holen. Warum er nicht zuvor die bei Villafranca stehenden Divisionen vom I. Korps nach Norden abschwenken ließ, ist schwer erklärlich. Natürlich fehlte in Abwesenheit des Oberfeldherrn auf dem Schlachtfeld jede einheitliche Oberleitung, und

wenn auch einzelne Divisionsgenerale wie Cugia und nun auch Govone auf eigene Faust ihre Bataillone in den Kampf um den Monte della Croce eingreifen ließen, — die Planmäßigkeit wurde doch vermißt, und damit fehlte auch der Erfolg.

Die Verteidiger des Monte della Croce waren tief ermattet. Neue österreichische Kolonnen vom Regiment Großherzog von Toskana traten in den Kampf ein. Da trafen eben rechtzeitig aber auch die Bataillone der Division Govone auf der Höhe ein, und abermals wurden die Österreicher blutig abgewiesen.

Nun rückte aber die österreichische Brigade Scudier westlich auf Custozza vor. In langem hin- und herwogenden Ringen erlahmte auch diese Brigade und mußte von der Eroberung des Berges abstehen. Allseitige Ermattung trat ein.

Und immer noch standen fast 30,000 Italiener unthätig in der Ebene und die Reserven vom rechten Mincioufer wurden nicht herangezogen! Überall jagten Adjutanten umher. Den Oberbefehlshaber fand aber keiner, niemand auch griff an seiner Stelle ein.

Ganz anders sah es bei den Österreichern aus. Hier beobachtete der Erzherzog Albrecht jede Phase des Gefechtes auf das genaueste, ordnete das Nötige bestimmt an, und die Truppen führten begeistert und heldenmütig seine Befehle aus. So setzten sich jetzt die Brigaden der Reservedivision von neuem in Bewegung. Von Santa Lucia aus bewarfen österreichische Batterien Custozza und dessen Umgebung mit Granaten. Das brachte die schon so sehr erschütterten italienischen Divisionen Cereale und Sirtori völlig zum Weichen. In diesem Augenblick entsandte Erzherzog Albrecht seine letzten Reserven, die Brigaden Tölpy und Westersheimb des VII. Korps, auf den entscheidenden Punkt. Das erleichterte es auch der Brigade Bauer, sich bei Santa Lucia immer mehr einzunisten.

Die Brigade Möring des V. Korps schloß sich an. Die Regimenter Erzherzog Leopold, Nagy, Grueber, Paumgarten, Mecklenburg-Strelitz wetteiferten mit den 3ten Kaiser- und 7ten Feldjägern. Sie alle setzten die letzte Muskelkraft, den letzten

Atemzug an die Erreichung des Zieles. Der Erfolg ward ihnen sauer genug gemacht. So schlecht auch die italienische Oberleitung war, indem sie durch die unverantwortliche Kaltstellung ihrer Hauptkräfte bei Villafranca ihre linken Flügeldivisionen der erdrückenden Übermacht der ganzen feindlichen Armee preisgab, so brav, so zäh und todesmutig schlugen sich die Truppen. Endlich mußten sie weichen und zogen dann, freilich ganz zerschmettert, gegen Valeggio ab. Nun endlich erstürmte die Maroicic-Infanterie auch den so heiß umstrittenen Monte della Croce selbst.

Von einer eigentlichen Verfolgung konnte bei der völligen Erschöpfung auch der Sieger keine Rede sein. Immerhin gelang es einzelnen nachrückenden Schwadronen noch zahlreiche Gefangene zu machen.

Der Verlust von Custozza und des Monte della Croce veranlaßte auch die bei Villafranca stehenden italienischen Divisionen zum Rückzug. Damit war der vollständige Sieg der Österreicher endgültig entschieden. Diesen hat die Feldherrenkunst des Erzherzogs Albrecht erreicht, denn die Truppen beider Armeen schlugen sich vollkommen ebenbürtig. In den Italienern fanden die Österreicher diesmal weit tüchtigere Gegner, als sieben Jahre vorher bei San Martino in der Schlacht von Solferino. Da die Divisionen Kronprinz Umberto, Scipio und Sonnaz nach dem kurzen ersten Kampf gegen Pulz' Schwadronen, also seit 8 Uhr morgens, keinen Schuß mehr thaten, so ergibt sich, daß die ganze Wucht der zehnstündigen Schlacht auf 5 Divisionen, also höchstens 60,000 Mann gegen 82,000 Österreicher, lastete.

Die Verluste waren auf beiden Seiten fast gleich. Sie betrugen bei den Österreichern 7956 Mann, darunter 1500 Gefangene, bei den Italienern 8145 Mann, darunter über 4000 Gefangene. Erstere hatten aber an Trophäen 14 Geschütze, 27 Armeefahrzeuge und über 5000 Gewehre erbeutet.

Der moralische Erfolg der Schlacht von Custozza war noch weit größer als ihr taktischer. Lamarmora fiel nun wieder ganz in seine diplomatische Rolle zurück, und öffnete vollständig sein Ohr den gleißnerischen Einflüsterungen Napoleons, daß

Österreich nun, da es seiner Waffenehre genug gethan, zur Abtretung Venetiens jeden Augenblick bereit sein werde. Ritter Nigra meldete aus Paris als des französischen Kaisers Ansicht, daß es das Bedenklichste wäre, durch einen nachträglichen Sieg über Erzherzog Albrecht die Frage der militärischen Ehre wieder auf das Tapet zu bringen. Lamarmora verfuhr genau nach dieser Vorschrift. Er bewirkte den Rückzug der italienischen Armee bis Cremona und veranlaßte dadurch auch Cialdini auf sein Unternehmen über den Po zu verzichten.

Es wird später noch einmal Veranlassung sein, auf Italien zurückzukommen; für jetzt genügt es festzustellen, daß Lamarmora's Verhalten glücklicherweise für den Ausgang des Feldzugs ohne wesentliche Bedeutung blieb. Denn Preußen hatte seine Rechnung nicht von dem italienischen Bundesgenossen abhängig gemacht. Für den moralischen Erfolg seiner deutschen Politik war es sogar von Nutzen, daß es seinen Sieg auf dem entscheidenden Schlachtfeld, dem in Böhmen, nicht mit Hilfe, sondern trotz des italienischen Bundesgenossen erkämpfte.

IV.

Einmarsch der preußischen Elbarmee und der Ersten Armee in Böhmen.

Podol, Hühnerwasser, Münchengrätz, Gitschin.

Am 18. Juni 1866 stand die preußische Elbarmee unter dem Oberbefehl des General Herwarth von Bittenfeld um Dresden, die Erste Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen in der Lausitz um Löbau, Görlitz, Lauban und Greiffenberg, die Zweite Armee unter dem Kronprinzen Friedrich von Preußen in Schlesien in und um Neisse vereinigt. Am 19. Juni wurde die Elbarmee dem Oberkommando des Prinzen Friedrich Karl mitunterstellt. Von den Vorgängen auf österreichischer Seite war

den bei ihren Armeen stehenden preußischen Heerführern, wie auch dem noch in Berlin weilenden Höchstkommandierenden, König Wilhelm selbst, und seinem Generalstabschef von Moltke nur soviel bekannt, daß Benedek am 17. Juni den Marsch von Olmütz nach Böhmen zur Vereinigung mit dem daselbst zwischen Reichenberg und Jung-Bunzlau stehenden I. Korps des Grafen Clam-Gallas, sowie mit der ebenfalls in Nordböhmen befindlichen sächsischen Armee des Kronprinzen Albrecht angetreten habe. Die Vereinigung dieser beiden Heeresteile zu verhindern, die eigene Vereinigung aber möglichst rasch zu bewirken, war nun die gewiesene Aufgabe. So erging denn, sobald die Regelung der Verhältnisse in Sachsen, sowie der Aufmarsch der Ersten und Zweiten Armee an der Grenze vollendet war, von Berlin aus am 22. Juni der Befehl an sämtliche drei preußische Armeen zum Vormarsch nach Böhmen.

Das Telegramm, welches den preußischen Armeekommandos zuging, lautete: „Seine Majestät befehlen, daß beide Armeen in Böhmen einrücken und die Vereinigung in der Richtung auf Gitschin suchen.“ Eine kurze Erläuterung führte aus, daß der Punkt Gitschin nicht unter allen Umständen erreicht werden müsse, sondern die Vereinigung natürlich vom Gange der Begebenheiten abhänge und bei gegebener Gelegenheit auch der Feind mit überlegener Macht angegriffen und dann der Sieg in anderer Richtung verfolgt werden dürfe. Dennoch bleibe die Vereinigung aller Kräfte für die Hauptentscheidung stets im Auge zu halten.

Diese Depesche gibt uns Veranlassung, bevor wir auf die Ereignisse selbst eingehen, im Vorbeigehen einen vergleichenden Blick auf die verschiedene Art der Befehlgebung der beiderseitigen Oberkommandos, des preußischen und des österreichischen, in diesem Kriege zu werfen. König Wilhelm und sein Generalstabschef von Moltke verzichteten von vorneherein darauf, einen ins einzelne gehenden Feldzugsplan auszuarbeiten, der ja doch durch die Ereignisse stets durchbrochen werden kann. Nur gewisse Hauptziele stellen sie fest, und teilen dieselbe den Unterbefehlshabern in kurzen, aber klaren Worten mit, auch dabei den

Möglichkeiten möglichst viel Spielraum lassend. Die Ausführungsdispositionen selbst wurden den letzteren anheimgegeben. Nach Moltkes Ansicht kam alles darauf an, daß jeder Unterkommandierende wisse, was das Oberkommando anstrebe; die Ausführung aber sei Sache des Unterkommandierenden, dessen Dispositionsfreiheit möglichst wenig beschränkt werden dürfe. Dadurch wurde zwar deren Verantwortlichkeit, damit aber auch ihre Freudigkeit und Selbständigkeit gesteigert.

Gerade umgekehrt hielt es der österreichische Oberkommandierende. In der österreichischen Presse war zwar schon seit Wochen von einem Plane Benedeks in geheimnisvollen Worten die Rede, durch den er den Angreifer in die Höhle des Löwen locken und dann zermalmen wolle, aber kein Mensch kannte diesen Plan. Die einzelnen Korpsführer erhielten vom Hauptquartier des Oberkommandierenden stets ganz bestimmte Befehle, diesen oder jenen Ort zu besetzen, zu halten oder zu räumen. Sie wußten jedoch nur unbestimmt, in welchem Zusammenhang dies zur Hauptaufgabe stehe, kannten sie doch diese Hauptaufgabe häufig gar nicht. Es liegt auf der Hand, wie leicht es dabei den Korpskommandeuren begegnen konnte, daß sie die wahre Absicht des Höchstkommandierenden verkannten. In verhängnisvoller Weise trat dieser Fall in der Schlacht von Königgrätz ein, wie wir unten sehen werden. Nun und nimmer vermochte überhaupt der Oberfeldherr von dem oft weit zurückliegenden Hauptquartier aus alle möglichen Wechselfälle bei der Truppe vorn sicher zu beurteilen, und so waren die gegebenen Befehle oft nicht ausführbar, oft aber mußten sie nachträglich vom Oberkommando selbst zurückgenommen werden, weil andere Voraussetzungen nicht mehr stimmten. —

Ein natürlicher Wall bildet die Grenze von Böhmen und Mähren einer- und Schlesien andererseits. Es ist die große Gebirgskette zwischen Reichenberg und Troppau, nämlich das Riesengebirge und die Sudeten. Zwei Flüsse entspringen in ersterem und wenden sich südwärts, die Iser und die Elbe. Letztere biegt bei Pardubitz südlich Königgrätz westwärts im rech-

ten Winkel um und nimmt einige Meilen südlich von Jung-Bunzlau die Iser auf, um dann nordwestlich abzubiegen und ihren Weg nach Sachsen zu nehmen. Fast in der Mitte des von den beiden Flüssen gebildeten unregelmäßigen Vierecks liegt Gitschin.

Hier sollte also die Vereinigung der beiden von Nordwest und von Nordost heranmarschierenden Armeen stattfinden, deren jede zu diesem Zweck einen Fluß überschreiten mußte, der dem Gegner eine natürliche Verteidigungslinie gewährte. Ein Blick auf die Karte verdeutlicht, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl, deren Anmarschlinie direkt von Norden über Zittau und Reichenberg führte, einen beträchtlich kürzeren Weg zu machen hatte, als die am 22. auf der Linie Braunau-Landeshut stehende Armee des Kronprinzen, der überdies die Aufgabe zufiel, den hohen Gebirgskamm der Sudeten zu überschreiten. Prinz Friedrich Karl erhielt daher den Befehl, durch möglichst rasches Vorgehen seinerseits die Aufgabe der zweiten Armee zu erleichtern.

Wie wir oben gesehen haben, befand sich die Armee Benedeks seit dem 17. Juni im Anmarsch von Mähren nach Böhmen. Nur sein X. und VI. Korps hatte der österreichische Oberfeldherr noch etwas zurückhalten zu sollen geglaubt zur Beobachtung der schlesischen Armee. Dem Prinzen Friedrich Karl gegenüber standen die Sachsen und das I. Korps Clam-Gallas. Das Gros der Benedek'schen Armee marschierte am Fuß des von den Korps des Kronprinzen zu überschreitenden Gebirges und hätte sich letzterem ohne weiteres im ganzen entgegenstellen können. Aber Benedek unterschätzte die Stärke dieses Gegners, und, was die Hauptsache war, er war ganz beherrscht von dem Gedanken, daß alles darauf ankäme, den Prinzen Friedrich Karl zu schlagen, ehe dieser seine Vereinigung mit dem Kronprinzen ausführen könnte. Zum guten Glücke der schlesischen Armee richtete er denn seine Aufmerksamkeit von dieser hinweg, indem er sich begnügte, ihr das X. und VI. Armeekorps entgegenzusenden, und wandte alle Energie dem Hauptziel zu, als welches er seine Vereinigung mit dem I. und sächsischen Armeekorps und den alsdann mit voller Wucht und mit beträchtlicher Überzahl (180,000

gegen 130,000 Mann) vorzunehmenden Angriff gegen die Armee Prinz Friedrich Karls betrachtete. Der Plan an sich war nicht übel. Die Frage war nur, ob die österreichische Armee rechtzeitig gegen Prinz Friedrich Karl zur Stelle sei, ehe nämlich dem preußischen Kronprinzen der Durchmarsch durch die Gebirgspässe der Sudeten gelungen wäre.

Prinz Friedrich Karl hatte, als er am 22. Juni den Befehl zum Einmarsch in Böhmen erhielt, seine Armeekorps hart an die Grenze um Marklissa, Seidenberg, Zittau und Herrnhut vorgeschoben. So konnte schon am 23. der allgemeine Vormarsch der Ersten Armee beginnen.

Am Chausseehaus an der Straße von Zittau nach Grottau hielt dicht am schwarzgelben Grenzpfahl am 23. vormittags der „Soldatenprinz" Friedrich Karl. Jubelnd zogen seine Regimenter an ihm vorbei. Stolz und zuversichtlich klangen ihre Lieder. Bald darauf setzte es die ersten Hiebe. Bei Einsiedel fingen 10te preußische Husaren einige Radetzki-Husaren, bei Kratzau mußten erstere einen Mann den letzteren überlassen und weiter östlich schlugen sich 2te Dragoner mit österreichischen Husaren herum. Am 24. Juni marschierten die Avantgarden der 5ten und 7ten preußischen Division, ohne Widerstand zu finden, in Böhmisch-Reichenberg ein. Ihre Vortruppen rückten am 25. Juni gegen Gablonz und Liebenau vor. Da jedoch die Elbarmee einen beträchtlich weiteren Weg zurückzulegen hatte, als die Erste Armee — die Entfernung von Dresden bis Gabel beträgt über 12 Meilen auf teilweise sehr schwierigen Gebirgswegen, sodaß ihre Vortruppen nicht vor dem 25. in Gabel eintreffen konnten, — bestimmte der Prinz den 25., um seine Truppen mehr heranzuziehen. Die Armee näherte sich ja nun dem Iserübergang, dessen stärkere Besetzung durch das I. österreichische Korps und die Sachsen anzunehmen war. Für den 26. Juni nahm der Prinz die Forcierung des Iserübergangs in Aussicht, und zwar für die Erste Armee bei Turnau, für die Elbarmee bei Münchengrätz.

Als äußerste Spitze der Elbarmee trabten am 26. früh

die Königshusaren des Rittmeisters von der Goltz über Niemes gegen Hühnerwasser vor.

„Feindliche Husaren vor dem Wald!"

„Marsch, marsch, Hurra!" So rief es auf der einen, „Galopp, marsch, Hurra!" auf der anderen Seite.

Im Nu waren die preußischen Königs- und die österreichischen Nikolaus-Husaren durcheinander gejagt, machten Kehrt und hieben aufeinander los. Österreichische Infanterie feuerte aus dem Wald heraus. Nun griffen preußische 33er und 8te Jäger in den Kampf ein. Das genügte. Fast ohne Widerstand wichen die Kaiserlichen durch Hühnerwasser hindurch in den jenseitigen Wald. 80 Mann ließen sich gefangen nehmen. Es waren Italiener des Regiments Haugwitz, die nicht gegen die Verbündeten ihrer Landsleute kämpfen wollten. So ward das Städtchen leicht eingenommen. 69er zogen im südöstlichen Walde auf Vorposten. Plötzlich abends 6 Uhr geht hier das Schießen von neuem los. General Graf Gondrecourt aus dem Stabe des Grafen Clam-Gallas war hierher geeilt, führte die 32ten Feldjäger vor und wollte die Preußen wieder aus Hühnerwasser hinauswerfen. Sie stürmten brav an und jagten eine Salve nach der anderen auf die in Stellung gehenden Feinde. Kein Schuß antwortete. Erst als die Jäger auf 400 Schritte herangekommen waren, krachte es auch bei den Preußen und zwar wie! Hatten die österreichischen Salven meist Blätter und Zweige getroffen, die preußischen trafen Fleisch und Blut und zwar von tapferen österreichischen Jägern. Nach kurzer Zeit mußten die letzteren zurück, ihr Versuch war gründlich abgewiesen worden. Mit dem Opfer von 4 Offizieren und 46 Mann hatte die Elbarmee ihren ersten Zusammenstoß mit dem Gegner erkauft, diesem aber einen Verlust von 13 Offizieren und 264 Mann zugefügt.

Immerhin aber waren die preußischen Truppen noch zu schwach, um an diesem Tag auch noch Münchengrätz erreichen zu können, das, wie man an dem energischen Widerstand bei Hühnerwasser erkennen konnte, zweifellos stark von österreichischen Truppen besetzt war.

Weniger schwierig, wenn auch ebenfalls nicht unblutig, war die Aufgabe am 26. für die Erste Armee. General von Fransecky marschierte mit der 7. Division (Altmärker und Magdeburger) von Gablonz auf Turnau vor. Zu seiner größten Überraschung erhielt schon einige Stunden nach dem Abmarsch der Prinz nachstehende Meldung des Generals: „Die 7te Division fand Turnau vom Feinde verlassen. Ich habe die Stadt besetzt und ließ statt der von den Österreichern abgebrochenen Brücke eine Pontonbrücke schlagen. Meine Avantgarde steht auf dem linken Iserufer.“

Graf Clam-Gallas hatte in der That geglaubt, auf eine Verteidigung des Iserüberganges bei Turnau verzichten zu sollen, da er die Örtlichkeit als wenig geeignet hiefür befunden hatte. Er hatte die Kavallerie-Division Baron Edelsheim nach Münchengrätz herangezogen. Gleich jedoch, nachdem die Preußen in Turnau einmarschiert waren, noch am 26. Juni nachmittags, traf bei dem jetzt den Oberbefehl über alle an der Iser stehenden österreichisch-sächsischen Truppen führenden Kronprinzen von Sachsen ein Befehl Benedek's ein, welcher lautete: „Turnau und Münchengrätz ist um jeden Preis zu halten!“ Nun erkannte auch Graf Clam-Gallas den begangenen Fehler und wollte ihn wieder gut machen.

Da meldeten die Husaren: „Turnau ist von den Preußen besetzt.“ Es war also zu spät; die Stadt blieb in den Händen der Ersten preußischen Armee. Gleichzeitig mit dem Vormarsche der 7ten Division nach Turnau war die 8te (Generalleutnant von Horn) etwas mehr rechts auf Preper vorgerückt, und traf am Abend ebenfalls unbelästigt daselbst ein. Eine Rekognoszierung ergab, daß auch der unterhalb Turnau gelegene ebenfalls sehr wichtige Iserübergang bei Podol nur schwach besetzt sei. Kurz entschlossen befahl Oberst von Schmidt 2 magdeburgischen Jägerkompanien und 2 Kompanien 7ter, noch am gleichen Abend den Ort zu nehmen und sich der Übergänge zu versichern. Mit Hurra stürzten die Jäger drauflos, und bald nachher hieß es: „Podol ist genommen, die Eisenbahn- und Straßenbrücke besetzt, der Feind bis hinter das Wirtshaus auf dem linken Iserufer zurückgejagt.“

Nachdem die Vorposten ausgestellt waren, meinte Oberst von Schmidt, seine Truppen ruhen lassen zu können. Aber noch hatten dieselben nach den Aufregungen des Abends keinen Schlaf gefunden, da erfolgte schon Alarm.

Kronprinz Albert von Sachsen wollte sich bei der Besetzung Turnaus durch die Preußen nicht beruhigen, sondern er entsandte, dem Befehl Benedek's gemäß, noch abends 8½ Uhr, die Brigade Poschacher, um wenigstens sofort noch die Flußübergänge bei Podol zu sichern und vorwärts derselben auf den Höhen von Swyan eine Stellung zu nehmen. Von dort aus sollte am 27. Juni Turnau wieder erreicht nnd die Verteidigung von Münchengrätz unterstützt werden.

Plötzlich sahen sich daher die in Podol stehenden 4ten Jäger und die ihnen zu Hilfe geschickten Füsiliere der 72er von so starker Übermacht angegriffen, daß sie den Ort und die Brücken wieder räumen mußten.

Im Biwak bei Preper hörte man das Schießen. Bald erfuhr man durch Meldungen den Grund. Schleunigst alarmierte Generalmajor von Bose 2 Bataillone seiner 15. Brigade und führte sie in der Nacht gegen Podol vor. Die geworfenen Jäger und 72er erfuhren kaum, daß 71er und 31er zu ihrer Unterstützung herbeieilten, so blieben sie stehen und suchten durch Schnellfeuer den Gegner so lange aufzuhalten, bis ihre Kameraden herankämen, um ihn wieder zurückzuwerfen. Jetzt hörte man das Klappern von Säbelscheiden, das Aufstampfen laufender Menschen. Richtig sie kamen im Trabe daher, die Musketiere der 31er und 71er. „71er von Westen gegen die Brücke vor. — 31er auf der Chaussee gegen das Dorf.“

Letztere kamen nicht weit. Man erkannte im Mondschein eine starke aus Podol hervorbrechende feindliche Kolonne.

„Zum Chargieren mit 4 Gliedern — halt! Legt an! — — Feuer!“

Wie das krachte und prasselte! Und wie es gleich darauf wieder krachte und prasselte! Und dann noch einmal und zum vierten Male. 4 viergliedrige Zündnadelsalven — das hielten

das österreichische Martini-Infanterie-Regiment und die 18ten Jäger nicht aus. Als nun gar erst das preußische Kommando: „Zur Attacke Gewehr rechts — fällt das Gewehr — marsch, marsch!“ und dann das hundertfache Hurra der Angreifer durch die Nacht erscholl, da war es mit der Standhaftigkeit der Brigade Poschacher vorbei. Sie floh in das Dorf zurück. Die Preußen jagten hinterher. Unterdessen war aber der Graf Clam-Gallas selbst mit Teilen der Brigaden Piret und Abele eingetroffen. Diese Verstärkungen gaben den weichenden Martini-Infanteristen und Jägern wieder Halt. Im Dorfe entstand ein wütendes Handgemenge. Um 11½ nachts aber trafen auch die im Laufschritt den Musketieren nachgeeilten Füsiliere der preußischen 71er und 31ern ein und wurden sofort gegen die Brücke vorgeführt.

„Keinen Schuß! Wir gehen mit dem Bajonett drauf!“ Eine auf 60 Schritt abgegebene Salve der Österreicher ruft aber Verwirrung hervor. Die Kolonne stockt, Oberstleutnant von Drygalski fällt, einzelne Leute schießen trotz des Verbotes. Da ergreift General von Bose selbst ein Gewehr und setzt sich an die Spitze, die Offiziere verdoppeln ihre Anstrengungen, und abermals stürmt die Kolonne vor. Ein neues blutiges Handgemenge entspinnt sich; lange wogt es hin und her; endlich sind die Österreicher völlig geworfen; Podol und seine Brücken gehören den Preußen. General von Bose ordnet noch in der Nacht die Besetzung der Stellung vor den Brücken an. An dieser scheitern auch die letzten Versuche der Österreicher. Um 1 Uhr wird es still. Nur das Wimmern und Klagen der Verwundeten zittert durch die Dunkelheit der Nacht.

Noch vor Tagesanbruch hatte der unermüdliche General von Bose eine Batterie herbeigeholt; damit war der Besitz der wichtigen Stellung gesichert. Der Iser-Übergang bei Podol öffnete eine weitere Straße nach Gitschin; ohne ihn war dagegen auch der Übergang bei Turnau nicht zu halten. Nun aber mußte die vom Kronprinzen von Sachsen geplante Wiederbesetzung von Turnau ebenfalls aufgegeben werden.

Indem sich aber so die beiden kürzesten Straßen auf Gitschin in preußischen Händen befanden, war die Verbindung der Iser-Armee mit der österreichischen Hauptarmee ernstlich bedroht. Auch der direkte Erfolg des Gefechtes war für die Preußen sehr bedeutend. Sie hatten nur 12 Offiziere und 118 Mann, ihre Gegner aber an Toten und Verwundeten 26 Offiziere und 588 Mann und außerdem noch 3 Offiziere und 427 Mann an unverwundeten Gefangenen verloren! Schon jetzt zeigte sich die furchtbare Überlegenheit des preußischen Zündnadelgewehres.

Am 27. Juni blieben die Divisionen Fransecky und Horn (IV. preußisches Korps) auf Befehl Prinz Friedrich Karls, und ebenso die Brigade Schöler von der Elbarme stehen, um das Aufrücken der hinteren Staffeln abzuwarten. Der Oberfeldherr nahm an, daß bei Münchengrätz die ganze Armeeabteilung des Kronprinzen von Sachsen einen nachhaltigen Widerstand leisten werde, und wollte daher gegen die zweifellos sehr feste Stellung einen überlegenen Schlag führen. Er ordnete also für den 28. Juni einen gleichzeitigen Vorstoß der Ersten Armee von Podol und der Elbarmee von Hühnerwasser aus auf Münchengrätz an, während gleichzeitig eine Division auf der Straße von Turnau sich Gitschin nähern sollte. Indessen hatten sich die Verhältnisse beim Gegner bereits wieder geändert. Der Kronprinz von Sachsen hatte noch am Abend des 27. Juni einen Befehl Benedek's erhalten, der ihm mit Rücksicht darauf, daß die Zweite preußische Armee des Kronprinzen ihren Übergang über das Gebirge bewerkstelligt habe, und daher eine raschere Konzentration der österreichischen Armee geboten sei, das Aufgeben der Iserlinie und den Rückzug in die Gegend von Gitschin anheimstellte. Kronprinz Albert schickte daher sofort eine Brigade bis Podkost zurück, ließ aber das Gros seiner Armee bei Münchengrätz noch biwakieren, um den Truppen einige Erholung und den Trains etwas Vorsprung zu verschaffen. Am 28. Juni in aller Frühe erst begann er mit seinen Sachsen und dem größten Teil der Österreicher den befohlenen Rückzug gegen Gitschin. Zu dessen Deckung ließ er indessen die österreichische Brigade Graf Leiningen

bei Kloster, Haber und Weißlein auf dem rechten und die Brigaden Piret und Abele auf und neben dem Musky-Berg auf dem linken Iserufer stehen. Auf diese 3 Brigaden entlud sich nun die ganze Wucht des Schlages der Elb- und Ersten preußischen Armee.

Es lag in den Verhältnissen, daß sich zwei von einander unabhängige Gefechte entwickelten, nämlich das der Elbarmee westlich Münchengrätz auf dem rechten und das der Ersten Armee östlich der Stadt auf dem linken Iserufer.

Schon $4\frac{1}{2}$ Uhr war die Elbarmee aus der Gegend um Hühnerwasser aufgebrochen, um teils über Nieder-Gruppay, Weißlein und Kloster (VIII. Armeekorps), teils über Mohelnic (14. Division) auf Münchengrätz vorzudringen. Die 31. Brigade (Königshusaren und 8te Jäger) unter General von Schoeler, stieß schon bei Nieder-Gruppay um $6\frac{1}{2}$ Uhr auf die österreichischen Nikolaus-Husaren und ungarische Gyulay-Infanterie. Auch eine Batterie eröffnete ihr Feuer. Als sich preußischerseits noch 28er, 33er und 40er entwickelten, zogen sich die österreichischen Vortruppen rasch zurück. Trotz der glühenden Sonnenhitze jedoch eilten die Preußen so rasch vor und erstiegen die steilen Ränder der Schluchten so schnell, daß ihre Gegner umgangen wurden und ohne ernsten Kampf auch die starke Hauptstellung bei Kloster räumen mußten. Viele Österreicher wurden dabei abgeschnitten und gefangen. Sie wußten, daß ja die Iser doch nicht gehalten werden sollte, ihre Italiener des Regiments Haugwitz hatten überhaupt keine Kampflust, und zu alledem erscholl plötzlich in ihrem Rücken auf dem linken Ufer Kanonendonner. Kaum daß es den Zurückziehenden gelang, noch die Iserbrücke zu zerstören. Freilich hielt auch dies die Preußen nicht lange auf, indem sie den zwar reißenden, aber seichten Fluß durchwateten. Als sie an den ersten Häusern von Münchengrätz ankamen, fanden sie dort schon Kameraden von den 56ern. Die 14te Division war nämlich auf ihrem ganzen Marsch auf keinen Gegner gestoßen. Ihre Avantgarde hatte südlich Mohelnic die Iser durchwatet und war gerade in dem Moment von Norden her in Münchengrätz ein-

gerückt, als die letzten Abteilungen der Österreicher des Grafen Leiningen den Südausgang verließen. So endete das Gefecht der Elbarmee mit einem leicht errungenen Erfolge. Es waren nur viele Leute aus Ermattung liegen geblieben. Sie fanden sich aber alle bald wieder bei ihren Truppenteilen ein.

Auch die Erste Armee löste ihre Aufgabe, dank den ausgezeichneten Anordnungen ihrer Führer und der zähen Ausdauer der Truppen rasch und ohne große Verluste. Hoch über die ganze Umgegend von Münchengrätz ragt der Musky-Berg empor. Steile Felsabhänge und davor liegende sumpfige Wiesen lassen seine Ersteigung an der Nord-, Nordost- und Nordwestseite fast unmöglich erscheinen. General von Fransecky befahl nun den 27ern und 66ern den Berg östlich zu umgehen und ihn von Süd-Osten her zu erklettern. Er selbst zog sich mit 2 Bataillonen der genannten Regimenter im toten Winkel nördlich um ihn herum, um in Verbindung mit Bataillonen der 8. Division Horn gegen das Dorf Dneboch am Westabабhang des Berges anzugehen. Oberst Zychlinski brachte glücklich seine 27er auf einem Fußweg auf den Berg. Im ersten Anlauf wurde das Dorf Musky hinter der österreichischen Hauptstellung erobert und damit die ganze scheinbar uneinnehmbare Position unhaltbar gemacht. Die oben stehenden Italiener waren unangenehm überrascht, als ihnen plötzlich preußische Langbleis in den Rücken knallten. Die Batterien entkamen nur mit knapper Not durch eiligste Flucht. Auch hier fielen zahlreiche Gefangene den Preußen in die Hand. Nur in der Burgruine und im Dorfe Bošin auf dem südwestlichen Teile des Musky-Berges leisteten die österreichischen 29ten Jäger ernsteren Widerstand. Von der preußischen Artillerie in der Front, von der preußischen Infanterie von oben und unten beschossen, mußten auch sie indes bald ihren südöstlich abgebogenen Kameraden nachfolgen, wollten sie nicht abgeschnitten werden.

Damit war der Kampf auch östlich von Münchengrätz beendet. Der Tag hatte den Preußen 8 Offiziere und 333 Mann, den Österreichern aber wieder beträchtlich mehr, nämlich 15 Offi-

ziere und 423 Mann an Toten und Verwundeten und 1393 Offiziere und Mannschaften an Gefangenen gekostet.

Auch die 3te Division, welche die Aufgabe hatte, die Straße Podol-Gitschin für den Vormarsch des folgenden Tages frei zu machen, wurde am 28. noch in ein Gefecht verwickelt. Die Avantgarde derselben unter Oberst von Stahr stieß bei Kost und Podkost auf die Vorposten der österreichischen Brigade Ringelsheim, warf dieselben zurück, mußte aber dann halten, da in der Dunkelheit und dem schlecht gangbaren Wald- und Felsengelände leicht verhängnisvolle Überraschungen eintreten konnten. Am Morgen des 29. räumten die Österreicher von selbst die Stellung, welche sofort von den Preußen besetzt wurde.

So war also die ganze Iserlinie von der Elb- und Ersten Armee überschritten. Ihrem Vormarsch auf Gitschin stand kein Hindernis mehr im Wege.

Aus den bisherigen Gefechten ergab sich deutlich, daß die österreichische Hauptarmee noch nicht vor der Front des Prinzen Friedrich Karl angelangt sei. Dagegen ließen einerseits das Zurückweichen der Iserarmee, anderseits die während der geschilderten Kämpfe auch bei der Zweiten preußischen Armee stattgehabten ernsten Zusammenstöße mit dem Feinde befürchten, daß sich dieser mit aller Macht gegen die Zweite Armee wenden wolle. In diesem Fall wäre letztere in hohem Grade gefährdet gewesen. Prinz Friedrich Karl erhielt daher am Morgen des 29. folgende Depesche aus Berlin: „Seine Majestät erwarten, daß die Erste Armee durch beschleunigtes Vorrücken die Zweite Armee degagiere, welche trotz einer Reihe siegreicher Gefechte dennoch sich augenblicklich in einer schwierigen Lage befindet."

In der That hatte die Zweite Armee am 27. schwere Kämpfe bestanden, die nicht an allen Punkten glücklich ausfielen — davon unten Näheres —, Prinz Friedrich Karl aber ersah aus dem Telegramm genug, um zu wissen, was auf dem Spiel stand. Er war bis jetzt mit einer gewissen Bedächtigkeit vorgegangen, nun war er entschlossen, etwas zu wagen. Zwei Stunden nach Empfang der Depesche gingen seine Befehle

an alle Truppenteile ab: „Die Armee bricht sofort in Eilmärschen konzentrisch gegen Gitschin auf und zwar geht die Division Tümpling (III. Korps) auf der Turnauer Straße, die Division Werder (II. Korps) von Podol über Podkost und Sobotka vor. Hinter Tümpling schließt sich die Division Herwarth von Bittenfeld*) (II. Korps) an, hinter Werder die Division Fransecky (IV. Korps); die Division Manstein (III. Korps) nimmt den Weg von Münchengrätz über Ober-Bautzen, die Division Horn (IV. Korps) von ebenda über Unter-Bautzen. Die Kavallerie folgt entsprechend nach**)."

Die ersten Divisionen konnten um 12 Uhr mittags, die anderen, da so wenig Straßen zur Verfügung standen, erst nachdem die vorderen Truppen Platz gemacht hatten, also gegen Abend aufbrechen. Die Elbarmee, der kein Raum übrig blieb, mußte vorläufig warten und dann rechts ausbiegen.

Das ganze Gelände zwischen der Iser und Gitschin ist gebirgig, felsig und stark bewaldet. In dem Winkel, welchen die vor Gitschin zusammenstoßenden Turnauer und Münchengrätzer Straßen miteinander bilden, erhebt sich eine breite und massive Berggruppe, die nach der Turnauer Straße hin den langgestreckten, von dem Dorfe Prachow bekrönten Höhenrücken Privysil bildet und nach Westen und Süden in den „Prachower Felsen" ausläuft. Um letzteren zieht sich die Münchengrätzer Straße südwärts herum; dieselbe senkt sich bei den Dörfern Ober- und Unter-Lochow und Wohavec herab und läuft geradlinig und direkt östlich auf Gitschin zu. Auch jenseits im Osten ist die Turnauer Straße von einer Reihe Erhöhungen und Kuppen begleitet, auf denen die Ortschaften Poduls und noch weiter zurück in östlicher Richtung Zames und Markt-Eisenstadl, sowie mehr vorwärts nach Gitschin zu Diletz liegen, bis sie dann, nachdem sie Brada passiert hat, sich über Rybnicek in direkt südlicher Richtung nach Gitschin heruntersenkt.

*) Nicht zu verwechseln mit dem Oberbefehlshaber der Elbarmee.

**) Man wagte damals noch nicht, große Kavalleriemassen, so wie jetzt, weit voraus zu schicken.

Der Kronprinz von Sachsen hatte mit der Iserarmee bei Gitschin halt gemacht. Nach einer Mitteilung des Oberkommandos sollte im Laufe des 29. Juni das III. österreichische Korps ebendaselbst eintreffen und gleichfalls dem Kronprinzen unterstellt werden. Mit einer dadurch auf etwa 80,000 Mann angewachsenen Macht konnte man dem Angriffe selbst der vereinigten Armeen des Prinzen Friedrich Karl ohne jede Scheu so lange Widerstand leisten, bis Benedek mit der Hauptarmee heran war, um den entscheidenden Schlag zu führen, und zwar um so mehr, als die natürliche Lage Gitschins die Verteidigung zumal nach Norden und Westen ungemein erleichterte. Der Kronprinz von Sachsen und Graf Clam-Gallas ließen es auch nicht daran fehlen, die Stellung noch in jeder möglichen Weise zu verstärken. Clam-Gallas hatte auf der Turnauer Straße die beiden Brigaden Poschacher und Leiningen bis nach Poduls und Brada vorgeschoben, dann zum weitern Schutz die östlich gelegenen Bergspitzen mit starken Batterien bekrönt und die an den Abhängen gelegenen Dörfer Poduls und Zames durch die Brigade Piret besetzt, auf dem von Diletz nach Eisenstadl sich hinüberziehenden Eisenberg aber die gesamte Artilleriereserve mit nicht weniger als 56 gezogenen Geschützen auffahren lassen und ihr zur Seite die Reiterdivision Edelsheim und noch zwei sächsische Brigaden in Reserve postiert. So schien die von Norden her kommende Turnauer Straße genügend stark bewehrt. Die von Westen einmündende Münchengrätzer Straße war es aber nicht minder; zwei österreichische Brigaden waren zu deren Deckung aufgeboten. Die Brigade Abele stand an den Westabhängen des Prachower Felsen, und zwar so, daß sie nach beiden Seiten, nach der Münchengrätzer wie Turnauer Straße sich entwickeln konnte, die Brigade Ringelsheim hielt Lochow und Wohavec an der Münchengrätzer Straße selbst besetzt.

Was die auf den beiden Straßen heranmarschierenden preußischen Kolonnen betrifft, so wurde ihre Lage dadurch noch erschwert, daß zwischen denselben jede Kommunikation wegen der dazwischenliegenden starkbewehrten Höhen so viel wie unmöglich

war, also eine Kolonne der andern in keiner Weise zu Hilfe kommen konnte, ehe sie nicht den Ausgang bei Gitschin erreicht hatte.

3¾ Uhr nachmittags am 29. Juni meldeten die Vorposten der Brigade Poschacher an der Turnauer Straße:

„Starke preußische Kolonnen rücken aus Libun vor."

Die Brigade Poschacher war soeben mit Abkochen beschäftigt. Mit der Suppe war es also für diesmal nichts. „Nun die Preußen werden sich schon die Köpfe an unsern Felsenstellungen einrennen, und das Übrige besorgt unsere Artillerie".

General von Tümpling ritt vor und konnte von einem Hügel an der Straße die Situation rasch überblicken. Er erkannte sofort, daß es unmöglich sei, über das von der Artillerie des Eisenbergs beherrschte freie Gelände vorzudringen. Dagegen fand er sofort den schwachen Punkt der österreichischen Aufstellung heraus. Es war dies der rechte Flügel bei Zames und Eisenstadl; von hier aus hoffte er eine Umgehung bewerkstelligen zu können.

Zunächst zog General von Tümpling die Artillerie vor, und das Granatenkonzert begann. Während die Füsiliere der Leibgrenadiere und die 18er unter Oberst Ketteler den Kampf nördlich Brada aufnahmen und gegen den großen Wald vorgingen, entsandte General von Tümpling nicht nur die 12ten Grenadiere sowie die 48er, sondern ihnen nach die ganze 9te Brigade und die 3ten Ulanen nach links, um im Thale des Cydlina-Baches die Höhe von Zames und Diletz zu gewinnen. „Allgemeiner Direktions- und schließlicher Vereinigungspunkt ist der Kirchturm von Gitschin."

Zwar auf der rechten Seite der Straße konnten die Preußen nicht Boden gewinnen. Den österreichischen Regimentern Martini und Gyulay gelang es, sich links des Brada-Berges in dem Gelände um Prachow zu halten und in den Felsen kam es mehrfach zu blutigen Handgemengen. Dagegen bemerkten die Bataillone der österreichischen Brigade Piret in Eisenstadl etwa um

5 Uhr, daß Zames von den Preußen besetzt sei. Sofort gingen einige Kompanien Sigismund-Infanterie vor, um das Dorf wiederzunehmen. Auch Liechtenstein-Husaren ritten an. Eine, eine zweite, noch eine dritte Salve der Füsiliere des Majors des Barres sowie ein kurzes Schnellfeuer genügten — der ganze Angriff war abgewiesen, Zames blieb den Preußen. Jetzt sahen sich plötzlich auch die in Poduls stehenden österreichischen 18ten Jäger und die Infanteristen des Regiments König von Preußen angegriffen. Ehe sie recht zur Besinnung kamen, waren sie auch schon aus dem Dorfe geworfen. Ebenso mußte der Ort Jawornitz geräumt werden.

Die Österreicher hatten nach dem Verluste von Zames einen Teil ihrer Geschütze zurückziehen müssen, dagegen eine andere bisher durch Baumstämme versteckt gehaltene Batterie auf dem Brada-Berg enthüllt. So waren sie im stande, ununterbrochen ein furchtbares Geschützfeuer gegen die Straßen zu unterhalten. Infolge der beiderseitigen Ermattung kam der Nahekampf dagegen auf der ganzen Linie etwas zum Stehen.

Die bisherigen Kämpfe waren indes allesamt nur Einleitungsgefechte gewesen. Nach und nach aber hatten sich die in Gitschin in Reserve gestandenen Sachsen entwickelt, und um 6 Uhr abends konnte der Kronprinz Albert seine ganze Division Stieglitz unter dem Schutz der sächsischen Reserve-Artillerie gegen Diletz vorstoßen lassen.

Hier standen die 9 preußischen Füsilierkompanien der preußischen Avantgarde unter Oberstleutnant von Gaudy. Gegen die starke sächsische Übermacht konnte diese kleine Macht nicht standhalten. Sie mußte zurück. Doch sie sammelte sich rasch wieder und stieß nochmals vor. Die Geschütze des Major Rüstow wetterten mächtig in die dichtgedrängten Reihen der Sachsen, ein wütendes Zündnadelschnellfeuer der vorgehenden Kompanien riß ebenfalls blutige Lücken in deren Linien, und zu allem Unglück feuerten nun die Österreicher bei Eisenstadl und eine österreichische Batterie vom Eisenberg her irrtümlicher Weise in ihren Rücken. Dazu erklang plötzlich das helle Hurra der durch 48er unterstützten Preußen,

und wirklich, ehe sie sich's versahen, wurden die Sachsen trotz ihrer Überzahl mitten im Dorfe abermals von den Preußen angegriffen. Was half da alle Übermacht? In dem Gedränge konnten die Sachsen mit ihren langen Ladestöcken nicht mehr laden, ja sich kaum rühren. Anders die Preußen mit den Zündnadelgewehren.

So mußten die Sachsen nach herben Verlusten wieder aus Diletz hinaus. Da rückte aber im rechten Augenblick mit klingendem Spiel die sächsische Leib-Infanterie-Brigade an. Nun war die Lage der Preußen ungemein kritisch. Seit dem frühen Morgen war die Division Tümpling marschiert; seit 4 Stunden befand sie sich im Gefecht mit einer immer größer werdenden Überzahl. Die Gefahr war groß, wenn nicht bald Hilfe kam. Es war 7 Uhr geworden. Wohl näherte sich die Spitze der vierten Division (v. Herwarth) dem Schlachtfeld. Aber auch der Gegner erwartete ja eine Unterstützung durch das III. österreichische Korps.

Soeben wollte der Kronprinz von Sachsen den Befehl zum allgemeinen Vorgehen gegen die erschütterten Gegner geben, da erhielt er selbst durch einen Offizier einen Befehl zugestellt. Er kam von dem Oberbefehlshaber Benedek aus dessen Hauptquartier Königinhof und überraschte, ja bestürzte den Kronprinzen nicht wenig. Dieser Befehl lautete: „Bewegung der Nord-Armee gegen die Iser sistiert. Vereinigung der Iserarmee mit der großen Armee ist weiter rückwärts zu erstreben und bis zu dieser Vereinigung jedem größeren Gefecht auszuweichen."

So war es also nicht nur mit der Hoffnung auf Unterstützung durch das III. Korps nichts, sondern es war sogar ein sofortiges Abbrechen des Gefechtes und der weitere Rückzug auf Horitz und Miletin notwendig geworden. Das Abbrechen des Gefechtes war aber leichter gesagt als gethan. Durch das Abziehen der Infanterie gerieten die Batterien in Gefahr, den rasch nachdrängenden Preußen in die Hand zu fallen. Zahlreiche Abteilungen erreichte der Rückzugsbefehl gar nicht, andere waren mit dem Feinde in zähem Kampfe, aus dem sie sich nicht zurück-

ziehen konnten, ohne denselben sofort zu stürmischem Nachdrängen zu veranlassen. Es sollte sich denn auch zeigen, daß gerade der plötzliche und jähe Abbruch es war, der die österreichisch-sächsische Armee bei Gitschin am ernstesten schädigte.

Als die Sachsen bei Diletz zurückmarschierten, drängten die Preußen des Obersten von Gaudy sofort mit neuer Wucht an und fügten den sächsischen Bataillonen, die geschlossene Formation annahmen, mit dem Zündnadelgewehr noch schwere Verluste zu. Vergebens suchten die Hessen-Kassel-Husaren ihnen Luft zu machen. Das Zündnadelfeuer wies auch sie gründlich ab.

General Piret aber war, als die Sachsen die Stellung von Diletz geräumt hatten, in ernster Gefahr, mit seiner ganzen Brigade von Gitschin nordwärts abgedrängt zu werden! Er machte daher jetzt von Eisenstadl einen Vorstoß mit weit überlegenen Streitkräften in die linke preußische Flanke. Mit klingendem Spiel rückten die Regimenter Großfürst-Konstantin und Erzherzog Sigismund sowie die 29ten Feldjäger in eng geschlossenen Massen bis auf 300 Meter vor. Da mit einemmale sauste die erste Salve der beiden Kompanien 48ter des Oberstleutnants von Wulffen daher, und ein Nerven und Ohren zerreißendes Schnellfeuer folgte. Ein braver Weißrock nach dem andern brach zusammen, rote Blutflecken erschienen auf den hellen Waffenröcken. Noch 150 Meter avancieren die unverwundet Gebliebenen weiter. Da prasselt es auch in ihrem Rücken los. Das ist die Kompanie des Hauptmanns von Mellenthin. Gegen solches Feuer hilft alle Übermacht nichts. 160 Meter vor der preußischen Linie kommt der Angriff zum Stocken. Dann kehrt alles um, und im schnellsten Lauf entfliehen die armen zusammengeschossenen Bataillone dieser Hölle der Zündnadelgewehre. Nur wenige preußische Kompanien hatten hier eine ganze Brigade zurückgewiesen.

Im Centrum des Feindes bei Brada, sowie in den Abhängen des Privysil konnten sich nun die Österreicher auch nicht mehr halten. General von Tümpling selbst führte hier seine beiden letzten vom rechten Flügel herangeholten und schon sehr ermatteten Reservebataillone vor. Den General bringen sie bald dar-

auf verwundet zurück. Seine 12ten Grenadiere aber überraschen 9 Kompanien Österreicher, die den Abmarschbefehl nicht mehr erhielten, werfen sie, nehmen die meisten gefangen und erstürmen den Brada-Berg etwa um 9 Uhr abends.

Damit ist der letzte Widerstand des Feindes gebrochen. Der verwundete General von Tümpling erteilte noch die Weisung, nicht eher zu ruhen, als bis Gitschin besetzt sei. General von Kamiensky übernahm die Führung der Division und ordnete das Vorgehen gegen die Stadt an.

Wirr durcheinander eilten die weichenden Österreicher derselben zu. Rastlos drängten die siegreichen Preußen der 5. Division nach.

Ehe sie aber Gitschin selbst erreichten, waren schon auch die Pommern der 3. Division von Werder in die Stadt eingedrungen. Dieselbe hatte, von Podol über Sobotka kommend und daselbst auf die Münchengrätzer Straße einlenkend, einen beträchtlich weiteren Weg als die 5. Division zurückzulegen gehabt. So war sie erst um 5½ Uhr bei Woharschitz 6 Kilometer westlich Gitschin eingetroffen. Hier wurde sie von österreichischen Granaten begrüßt, die von der oben bei Ober-Lochow und Wohavec stehenden Batterie kamen.

Schleunigst fuhr dagegen die preußische Batterie Gallus auf; der Tanz begann. Während sich die 14te und 42te der Avantgarde in Unter-Lochow festsetzte, beschaute sich General von Werder die Lage. Er erkannte, daß ein Sturm auf die Front des Gegners viel zu kostspielig werden könnte. „Also gegen seine linke Flanke!"

2 Bataillone 2ter Grenadiere verstärkten jetzt die Avantgarde, um hier ein hinhaltendes Gefecht zu führen; die noch vorhandenen 3 Bataillone der Brigade Januschowsky bogen aber nach rechts auf Wostruschno ab, um der österreichischen Brigade Ringelsheim in die linke Seite zu stoßen. Diese war jedoch nicht faul. Von Ober-Lochow aus stürzten sich einige Jägerkompanien und 2 Bataillone Khevenhüller-Infanterie auf den linken Flügel der Preußen und drängten ihn ein tüchtiges Stück

zurück. Zum guten Glück kam um diese Zeit (7½ Uhr) die Brigade Winterfeld an, und konnten deren 54er sofort zur Unterstützung des linken preußischen Flügels verwendet werden. Dadurch verging den Österreichern die Lust zu weiterem Vorstoße. Den 2ten preußischen Grenadieren dagegen schien die Gelegenheit günstig, jetzt über die Wiese vorzudringen. Das hatte jedoch seine großen Schwierigkeiten. Der Major von der Osten ward bei dem Versuche gleich anfangs verwundet. Darauf stellte sich Hauptmann von Kayserlingk an die Spitze. Plötzlich blies es: „Es kommt die stolze Kavallerie. Was macht denn da die Infanterie? Karree, Karree, Karree!" Stammt das Signal auch noch aus der Zeit der Vorderlader, — die mit dem Zündnadelgewehr bewaffneten Preußen wußten doch, wie sie es zu deuten hätten. Sie bildeten zwar kein Karree, dagegen warfen sie sich in Linie flach auf den Boden und begrüßten die mutig ansprengenden 3ten sächsischen Reiter mit Schnellfeuer, so daß dieselben ihren Rittmeister von Fabrice, sowie eine tüchtige Zahl von Offizieren, Reitern und Pferden vor der preußischen Front liegen lassen mußten, der Rest machte aber schleunigst Kehrt. Jetzt setzten die Grenadiere Kayserlingk's ihren Vormarsch fort, trieben die österreichischen Schützen vor sich her und erreichten den Rand des Plateaus. In diesem Augenblick führte nochmals General von Ringelsheim seine 26ten Feldjäger sowie sein Regiment Württemberg-Infanterie vor. An dem Schnellfeuer der Grenadiere und der nachgefolgten übrigen Preußen scheiterte aber auch dieser in gedrängten Massen ausgeführte tapfere neue Angriff.

Abends 8½ Uhr mußten sich die Österreicher auch hier dem allgemeinen Rückzugsbefehl fügen. Zugleich machte sich die preußische Umgehungskolonne fühlbar. Das von den Verteidigern geräumte Dorf Ober-Lochow wurde nunmehr von den Preußen besetzt. Wegen der Ermüdung der Truppen beabsichtigte General von Werder keine Verfolgung des Feindes. Es gab jedoch weit und breit kein Wasser. „Solches werden wir erst bei Gitschin finden. Laßt uns doch noch bis dorthin marschieren."

„Also auf nach Gitschin!“

Trotz der Ermüdung hängte doch jeder Mann mit Freuden seinen Tornister wieder um, denn der Wunsch nach Wasser übertraf noch den nach Ruhe. Plötzlich stieß man auf feindliche Gyulay-Infanterie. Einige Schüsse, die Dunkelheit, die Überraschung und vielleicht auch Übermüdung bewirkten, daß sich die beiden österreichischen irrtümlicherweise hierher geratenen Bataillone ohne weiteres ergaben. Dies hielt auf. Erst 10½ Uhr traf man vor Gitschin ein.

Nun folgte noch das Schluß-Drama in Gitschin selbst. Die sächsische Division hatte sich unter Führung des Kronprinzen selbst bei ihrem Rückzug von Diletz auf dem linken Ufer des Cydlina-Baches gehalten und, ohne das Innere der Stadt Gitschin zu betreten, dortselbst Biwaks bezogen. Dagegen waren die österreichischen Abteilungen, die vor den Pommern auf der Münchengrätzer Straße zurückgingen, in die Stadt selbst eingedrungen, wo nun ein unermeßliches Gedränge entstand und sich alles, Mannschaften, Fuhrwerke, Proviant- und Munitionskolonnen, Ambulanzen zu einem dichten Knäuel stauten. Mit Mühe war es den Offizieren gelungen, die Leute auf der entgegengesetzten Seite wieder zu den Thoren hinauszubringen. Nur Graf Clam-Gallas saß noch auf dem Rathause, um die Befehle für den folgenden Tag auszufertigen. Da erscholl plötzlich der Schreckensruf: „Die Preußen sind in der Stadt!“ Mit knapper Not gelang es dem General und seinem Stab, die Pferde zu besteigen und sich zu retten.

Schon war das Avantgarde-Bataillon der Pommern unter Major Stölting auf dem Weg nach dem Rathause. Mit dem Schutz der Stadt war die sächsische Leib-Brigade des Obersten von Hausen betraut worden. Diese warf sich den Pommern entgegen. Auf dem Marktplatz stießen beide Truppenteile aufeinander. Das Feuer des sächsischen 14ten Bataillons zwang die Preußen zu weichen. Zum zweiten Male gingen sie vor, wurden aber wieder durch Feuer und zwar jetzt des 13ten Bataillons abgewiesen. Da General von Schmidt ohnehin befohlen hatte, ein

Biwak außerhalb der Stadt zu beziehen, so verzichteten unter diesen Umständen die pommerschen Grenadiere einstweilen auf einen weiteren Versuch, in die Stadt einzudringen.

Während dieses Kampfes in den Straßen von Gitschin war aber auch die Avantgarde der 5ten Division daselbst eingetroffen. Auch sie war auf ihrem Marsche auf ein verirrtes Bataillon Khevenhüller-Infanterie gestoßen, hatte es in einen Sumpf gedrängt und schließlich gefangen genommen. Vor der Stadt aber wurde man von den Sachsen mit Gewehrfeuer empfangen. General von Kamiensky befahl nun zu halten, bis eine von ihm unter Oberstleutnant von Gaudy östlich um die Stadt herum entsendete Kolonne wirksam werden könne. Darüber wurde es 12½ nachts. Indessen hatte der Kronprinz von Sachsen befohlen, Gitschin vollends zu räumen. Unverzüglich drangen alsdann preußische Abteilungen von neuem ein. Es kam noch zu einigen gegenseitigen Scharmützeln besonders zwischen Gaudy's Leuten und den 4ten sächsischen Jägern. Erst nach 1 Uhr nachts hörten die letzten Schüsse auf. Die Sachsen und Österreicher zogen in der Richtung auf Milutin ab.

Der Tag von Gitschin war für die verbündeten Österreicher und Sachsen ein schwerer Schlag. Der Abbruch des Gefechtes hatte ihnen mehr Schaden zugefügt, als es eine eigentliche Niederlage hätte thun können. Die Verlustlisten bestätigen dies. Hatten die Preußen nur 71 Offiziere und 1482 Mann als Tote und Verwundete zu verzeichnen, so gaben die Österreicher ihren Verlust auf 184 Offiziere und 4714 Mann, die Sachsen auf 27 Offiziere und 566 Mann an. Der Umstand, daß die Befehle für den folgenden Tag infolge des plötzlichen Erscheinens der Preußen in Gitschin nicht mehr ausgefertigt werden konnten, steigerte die Verwirrung der Truppen ins Unglaubliche, so daß sie am 30. in einem an Auflösung grenzenden Zustand in Milutin anlangten. Die Preußen aber hatten außer ihrem taktischen Sieg einen großen strategischen Vorteil erlangt, denn mit der Besetzung von Gitschin standen sie der Armee des Kronprinzen von Preußen so nahe, daß die Gefahr, eine der beiden

Armeen durch die österreichische Übermacht angegriffen zu sehen, ohne daß die andere zu Hilfe eilen konnte, eigentlich schon jetzt ausgeschlossen war. Allerdings waren die den Truppen zugemuteten Anstrengungen auf dem Marsche in der glühenden Sonne, in dem neunstündigen Kampfe gegen eine sehr bedeutende Überzahl (26,000 gegen 42,000) und auf dem Nachtmarsche nach Gitschin ganz außerordentliche gewesen. Zwei Offiziere und mehrere Leute fielen aus Überanstrengung tot um. Dagegen erwies sich auch der unmittelbare Erfolg des Gefechtes als ein glänzender.

V.

Erste Kämpfe der Zweiten Armee des Kronprinzen von Preußen.

Trautenau, Nachod, Skalitz, Burkersdorf, Königinhof, Schweinschädel.

Nördlich der Grafschaft Glatz standen die 4 Armeekorps der Zweiten (schlesischen) Armee.

„Durch das Gebirge hindurch, und zur Vereinigung mit der ersten und Elbarmee westwärts vor gegen Gitschin“ — das war ihre nächste Aufgabe.

Um dieselbe zu erleichtern, mußte das auf dem linken Flügel in Oberschlesien stehende VI. Korps unter General von Mutius einen Flankenstoß gegen Freywaldau in Mähren machen, den es auch mit günstigem Verlauf ausführte. Außerdem drangen Teile dieses Korps oder ihm unterstellte Landwehrabteilungen gegen die Süd- und Südostgrenze Oberschlesiens vor, lieferten jenseits der letzteren, nämlich bei Oswiecin in österreichisch Galizien ein flottes Gefecht, in dem sich die Landwehr-Ulanen des Majors von Buße glänzend auszeichneten, und halfen dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes von den Vorgängen bei der schlesischen Armee ablenken.

Benedek wußte in der That lange nicht, daß ihm von Schlesien her ein so starker Stoß drohe. Er meinte die dortselbst stehenden preußischen Truppen seien nur mit der Verteidigung dieser Provinz gegen einen etwaigen Vorstoß der Österreicher an dieser Stelle beauftragt.

Statt dessen ordnete der Kronprinz von Preußen an:

„Das I. Korps (v. Bonin) rückt über Liebau, Trautenau nach Arnau; das Garde-Korps (Herzog von Württemberg) über Neurode, Braunau, Eipel nach Königinhof; das V. Korps (von Steinmetz) über Glatz, Reinerz, Nachod nach Gradlitz; die Kavallerie-Division über Trautenau und folgt dann der Garde." Das VI. Korps bildete die Arrièregarde und sollte mit Rücksicht auf den erwähnten Zweck noch zurückgehalten werden.

Man machte sich im Stabe des Kronprinzen keine glänzenden Hoffnungen. Die Schwierigkeiten des Einmarsches in Feindesland waren hier weit größer als bei der Elb- und Ersten Armee; wenige in den Gebirgspässen gut aufgestellte Abteilungen konnten den anrückenden Massen einen nur mit vielen Opfern an Blut und Zeit zu überwältigenden Widerstand entgegensetzen. Indessen weder der Kronprinz noch sein Stabschef, General von Blumenthal, waren die Männer, die leicht zur Verzagtheit neigten.

Am 26. Juni überschritten das I. Korps bei Liebau, das Gardekorps bei Braunau und das V. Korps bei Reinerz die Grenze. Von Stunde zu Stunde wurde die Gegend zwar schöner, aber auch wilder und beschwerlicher, die Thäler verengten sich, die Waldungen erschienen undurchdringlicher. Manchen Stellen näherten sich die Avantgarden klopfenden Herzens und betrachteten erwartungsvoll die Höhen rechts und links, ob denn nicht von diesen vorzüglichen Verteidigungsstellen herab Schüsse fielen und Tod und Verderben ins Thal schickten? Alles blieb still.

„Ist es nicht unbegreiflich, daß die Österreicher hier nichts besetzt haben?"

„Warte nur, Kamerad, morgen, wenn wir die schwarzgelben Grenzpfähle weiter hinter uns haben, wird es schon losgehen."

General Benedek war am 26. mit seinen 6 Korps in der Gegend von Opocno und Königgrätz angekommen. Leicht hätte er am 27. Juni 5 Armeekorps und 1 Kavallerie-Division den aus dem Gebirge herausrückenden Preußen entgegenwerfen können. Er befand sich aber in Hinsicht auf die kronprinzliche Armee in einer für ihn unheilvollen Täuschung. Sein Augenmerk war auf den Prinzen Friedrich Karl gerichtet. Zum Schutze gegen Schlesien hatte er, wie erwähnt, lediglich das X. Korps (Feldmarschall-Leutnant Baron Gablenz) und das VI. Korps (Feldmarschall-Leutnant Ramming) nach Königinhof detachiert. Er befahl ihnen, zwar jedem aus dem Gebirge hervorbrechenden Feind energisch zu Leibe zu gehen, eine Verfolgung aber nicht zu weit auszudehnen. Selbst marschierte er aber mit dem Gros seiner Armee an dem leicht zu erreichenden nahen Gegner vorbei und versäumte so die Gelegenheit, der schlesischen Armee einen schweren, vielleicht vernichtenden Schlag beizubringen.

Wie sich die Ereignisse des Krieges und damit das Schicksal Österreichs, Preußens und Deutschlands gestaltet hätten, wenn Benedek nur durch die Iserarmee den Prinzen Friedrich Karl aufgehalten, sich aber am 27. oder 28. Juni mit seiner ganzen übrigen Macht auf die Armee des Kronprinzen von Preußen geworfen hätte — wer weiß es! In Kriegen entscheidet oft ein einziger Entschluß eines Feldherrn über das Geschick des Feldzuges, über das Los eines ganzen Staates.

Wer aber lenkt den Geist dieses Feldherrn, daß er gerade einen solchen Entschluß faßt?

Wohl der, der besser als wir schwachen Menschen im voraus weiß, wem der Sieg gebührt oder wem er ihn zuerkennen will, auch wenn wir mit unserem unzureichenden Verstand nicht erkennen, auf welcher Seite Recht und Unrecht liegen.

Immerhin war die Aufgabe der Truppen des preußischen Kronprinzen auch unter den Verhältnissen, wie sie wirklich lagen, keineswegs leicht. Der rechte Flügel der schlesischen Armee, das I. Korps, sollte dies schon am 27. Juni bei Trautenau recht bitter erfahren.

Für den Morgen des 27. Juni hatte das Oberkommando des I. Korps den Vormarsch in der Weise angeordnet, daß die 2te (v. Clausewitz) die Tete bilden, die 1te Division (v. Großmann) als Reserve folgen solle. Erstere sollte in 2 Kolonnen von Liebau und von Schömberg den Weg nach Parschnitz nehmen, die beiden Kolonnen sollten sich dort vereinigen und dann gemeinsam nach dem noch etwa 5 Kilometer entfernten Trautenau vordringen. Um 3 Uhr morgens brachen die beiden Kolonnen der 2ten Division auf.

Das Städtchen Trautenau, in einem tiefeingeschnittenen Thalkessel an der Aupa gelegen, wird im Süden von einem Höhenzug beherrscht, der nach Westen gegen die obere Elbe, nach Osten gegen das ebengenannte Flüßchen hin ziemlich steil abfällt. Alles kam auf die rasche Besetzung dieses Höhenzuges an. Der Gegner, mit dem General von Bonin hier zu thun hatte, war General von Gablenz, der wohlbekannte und geachtete Kriegskamerad von Schleswig. Es zeigte sich, daß derselbe nun als Gegner ebenso wenig zu verachten war, als er es als Verbündeter gewesen war.

Es war 8 Uhr, als die linke Kolonne der 2ten preußischen Division Parschnitz erreichte. Leider ließ sich die rechte Kolonne durch zu umständliches Absuchen der auf den Höhen gelegenen Weiler und Dörfer so aufhalten, daß sie fast zwei Stunden später als die linke in Parschnitz eintraf. Letztere hatte nicht gewagt, dem erhaltenen Befehl zuwider allein weiterzumarschieren. So wurde es fast 10 Uhr, bis die 2te Division ihren Vormarsch nach Trautenau fortsetzen konnte. Der Zeitverlust sollte verhängnisvoll werden.

Mit klingendem Spiel marschierten die Regimenter gegen 11 Uhr in dem Städtchen ein. Von dem 6stündigen Marsch waren die Truppen schon ziemlich ermüdet und wollten eben etwas Atem schöpfen, als ein heftiges Infanteriegeknatter, das von den südlichen Höhen herkam, sie aufschreckte. Melde reiter der litauischen Dragoner sprengten in die Stadt zurück und brachten die Nachricht, daß ihr Regiment im Thale zwischen Trautenau und Hohen-

bruck beim Überschreiten der Aupa ein Gefecht mit den österreichischen Windischgrätz-Dragonern bestanden habe, und daß auf der Höhe starke feindliche Infanteriekolonnen von Hohenbruck her im Anmarsch seien.

In der That hatte Feldmarschalleutnant Baron Gablenz auf die Nachricht von dem Vormarsch der Preußen im Eilmarsch seine Brigade Mondl nebst den Dragonern des Fürsten Windischgrätz vorgeschickt, um sich der wichtigen Höhe zu bemächtigen; die übrigen 3 Brigaden seines Korps befanden sich ebenfalls im Anmarsch, waren aber noch mehrere Meilen rückwärts. Die Minderzahl, in der sich die Österreicher noch befanden, war aber durch die gute Stellung ausgeglichen. Die 12ten Jäger und die Regimenter Mazzuchelli und Parma hatten auf den Höhen eine die Flanke des weiteren preußischen Vormarsches völlig beherrschende Stellung eingenommen. Die litauischen Dragoner, welche den preußischen Vortrab bildeten, wurden in der That von den Windischgrätz-Dragonern in die Stadt zurückgeworfen. General von Bonin, der Kommandeur des I. Korps, war soeben selbst in Trautenau angekommen. Er befahl, daß die Höhe um jeden Preis genommen werden müsse, und Generalleutnant von Clausewitz kommandierte dazu die Avantgarden-Brigade Pape.

Die Truppen waren von dem Marsch seit dem frühen Morgen schon sehr ermüdet, und die Höhen waren sehr steil. Oberst von Beeren ging gleichwohl mit seinen Kronprinz-Grenadieren frisch gegen die Höhen an und wurde bald von den 1ten Jägern und von 41ern unterstützt.

Kaum aber hatten die Stürmenden das Freie erreicht, so entwickelte der Gegner ein heftiges Feuer. Es nützte wenig, daß sich nun auch die preußischen Batterien entwickelten, und ihre Granaten auf die Höhe warfen; die Österreicher waren wohlgedeckt. Der erste Sturm mißlang. Dem Vorstoß, den nun ein Bataillon des Regiments Parma wagen zu dürfen glaubte, gebot allerdings das preußische Schnellfeuer, das die meisten Offiziere und viele Leute niederstreckte, ein ebenso entschiedenes Zurück.

General von Bonin dirigierte nun die soeben ankommende

Brigade Buddenbrock schleunigst gegen die österreichische rechte Flanke. Während sich die 44er und 45er an den hier besonders steilen Böschungen abmühten, gelang es dem erneuten Ungestüm der 41er den in der linken Flanke der Österreicher liegenden Galgenberg zu erklimmen. Sie entwickelten von dort auf die gegnerische Hauptstellung an der St. Johanniskapelle ein formidables Schnellfeuer; die Kronprinz-Grenadiere und Jäger benützten die Verwirrung des Gegners und erstiegen ebenfalls die Höhe. Nun stürmten die 41er gegen den kleinen runden Rococobau der Johanniskapelle vor, in den sich Angehörige des Regiments Parma geflüchtet hatten; es waren Polen. Die Hauptleute von Hanstein und von Buddenbrock voran drangen die 41er auch in den geweihten Raum. Ungeachtet wiederholter Aufforderungen wollten sich die Polen nicht ergeben. Da krachten trotz des ewigen Lichtes, trotz des im Tabernakel verwahrten Allerheiligsten auch im Innern des Gotteshauses scharfe Schüsse, Tote stürzten blutend auf die Betstühle, Verwundete ächzten auf den Stufen des Altares, und die Bleigeschoße verschonten selbst die kunstvollen Holzbildnisse der Kirche nicht. Endlich wurden auch hier die tapferen Verteidiger überwältigt. Nun waren aber auch die gegen die rechte Flanke des Feindes entsandten 8 Bataillone der Brigade Buddenbrock auf den Höhen eingetroffen. Vor der nunmehrigen gewaltigen Übermacht wich die österreichische Brigade Mondl in guter Ordnung in der Richtung auf Hohenbruck zurück, die Höhen waren etwa um 12 Uhr in den Händen der Preußen.

Alle Achtung vor der Leistung der todesmutigen Ostpreußen. Freilich waren die meisten Bataillone der 2ten Division von der Marschleistung und dem heißen Gefechte nun auf den Tod ermattet. Die Brigade Pape mußte nach Trautenau zurückgenommen werden. Die Brigade Buddenbrock rückte zwar dem Gegner auf Hohenbruck nach; als sie aber dieses erreicht hatte, war auch ihre Leistungsfähigkeit am Ende.

Die österreichische Brigade Mondl war über Hohenbruck hinaus bis vor Alt-Rognitz zurückgegangen; sie hatte mit 7 Ba-

taillonen 15 preußische mehr oder weniger kampfunfähig gemacht und, wenn sie auch selbst stark gelitten hatte, konnte sie mit ihrem Erfolg doch zufrieden sein. Baron Gablenz aber war inzwischen auch nicht müssig geblieben. Er hatte den Marsch seiner übrigen 3 Brigaden, soweit er nur konnte, beschleunigen lassen; schon um 1 Uhr waren 3 reitende Batterien sowie ein Ulanenregiment in Alt-Rognitz eingetroffen, und um 3 Uhr erschien daselbst die ganze Brigade Grivicitz, die sofort den Auftrag erhielt, gegen die preußische Stellung in Hohenbruck vorzugehen.

General von Bonin hatte angenommen, mit dem Zurückweichen der Brigade Mondl sei an dieser Stelle der Kampf beendigt. Er dachte, sobald die Truppen etwas ausgeruht seien, den Marsch nach Pilnikau westwärts wieder aufzunehmen, und täuschte sich über die wirkliche Lage so sehr, daß er das Anerbieten der Unterstützung, das der Kommandeur der soeben in Parschnitz eingetroffenen 1ten Gardedivision, die dort den Kanonendonner gehört hatte, ihm durch einen Adjutanten machen ließ, mit Dank ablehnen zu sollen glaubte. Generalleutnant von Hiller rückte daher nach zweistündiger Rast in Parschnitz mit seiner 1ten Garde-Division weiter in der Richtung auf Eipel vor.

Plötzlich lief — es war gegen 3½ Uhr — bei General von Bonin die Meldung ein: „Der Feind geht von neuem und zwar bedeutend verstärkt zum Angriff vor.“ Dem General stand jetzt zwar auch die 1te Division (von Großmann) zur Verfügung; aber durch ein Mißverständnis marschierten mehrere Bataillone der Brigade Malotki mit der Artillerie auf die Höhen nördlich von Trautenau, wo sie unnütz dem gegenüber sich abspielenden Kampfe zusahen. Da der Oberkommandierende auch seine Reserve nicht ganz aus der Hand geben wollte, so konnte er an frischen Truppen nur die Brigade Barnekow nach Hohenbruck vorsenden.

Zwar hatten sich auch die 8 Bataillone der Brigade Buddenbrock in den zwei Stunden, die ihr zur Ruhe in Hohenbruck vergönnt waren, wieder etwas erfrischt. Aber dem Angriff der völlig intakten österreichischen Brigade Grivicitz, der sich bald

auch noch die ebenfalls eingetroffene Brigade Wimpffen zugesellte, im ganzen also von 14 Bataillonen, dazu dem Feuer von 40 Geschützen, das sie nur mit 18 erwidern konnte, war sie doch nicht mehr gewachsen. Trotzdem die Ostpreußen ihre Schuldigkeit voll thaten, und das Zündnadelgewehr furchtbar in den Reihen der Gegner aufräumte, mußte die Brigade Buddenbrock zurück, ehe noch die Brigade Barnekow zu ihrer Aufnahme auf dem Kapellenberg erschien. Die meisten Bataillone der Brigade Buddenbrock mußten nun ganz nach Trautenau zurückgenommen werden, da sie zu weiterem Kampfe völlig unfähig geworden waren.

Gegen die sich rasch auf den vielumstrittenen Höhen entwickelnden Bataillone des Generals von Barnekow setzten aber auch die Österreicher mit neuen Kräften an. Da war es, daß zwei Bataillone 43er mit einer liegen gebliebenen Kompanie 41er durch ihre ruhig abgegebenen Salven, welche mit ausgezeichneter Kaltblütigkeit kommandiert und mit tadelloser Genauigkeit ausgeführt wurden, den Massenangriff der 7 Bataillone der Brigade Wimpffen glänzend abwiesen. Fürchterlich wütete wiederum das Zündnadelfeuer in den eng geschlossenen dichten Kolonnen der vorzüglich vorgehenden Österreicher. Wie traurig, wie beklagenswert, daß deutsche Brüder unter sich den Erfolg solcher zäher Gefechtsdisziplin auf der einen gegen solche todesmutige Tapferkeit auf der anderen Seite erproben, die Unmöglichkeit der Stoßtaktik gegen das moderne Schnellfeuer erweisen mußten! Geradezu zusammengeschmettert kehrten die Trümmer der österreichischen Regimenter Babenberg und Erzherzog Stephan nach Hohenbruck zurück.

Aber auch die preußischen Bataillone mußten zurückgezogen werden, als endlich die letzte Brigade des Gablenz'schen Korps auf dem Gefechtsfeld erschien, — die Brigade Knebel. General von Bonin befahl jetzt die Räumung Trautenaus und den Abbruch des Kampfes. Dicht hinter den weichenden Preußen drangen die verfolgenden Österreicher in Trautenau ein. Einem weiteren Vorgehen einzelner Abteilungen der Verfolger aus der Stadt

heraus setzten die 1ten preußischen Jäger und die Füsiliere der 4ten Grenadiere ein Ziel.

Der Kampf endete mit dem Rückzug des I. preußischen Korps in das Gebirge, aus dem es am frühen Morgen herausgebrochen war. Die Truppen marschierten weiter und weiter, bis sie gegen 2 Uhr morgens auf den Tod erschöpft wieder in Liebau und Schömberg eintrafen. Die preußische Niederlage war damit anerkannt. Die Österreicher besetzten Trautenau und stellten nördlich der Stadt Vorposten aus.

Auffallenderweise hatten die siegreichen Österreicher weit größere Verluste erlitten, als die zurückgeworfenen Preußen. Der Tag kostete ersteren nach ihrer eigenen Angabe 191 Offiziere und 4596 Mann, den letzteren nur 56 Offiziere und 1281 Mann. Noch sonderbarer ist es, daß die Preußen fast keine Gefangenen, die Österreicher aber (ebenfalls nach ihren eigenen Angaben) 21 Offiziere und 959 Mann als Gefangene eingebüßt hatten.

Trotz des Sieges lastete deshalb schwere Sorge auf dem Gemüte des österreichischen Feldherrn Baron Gablenz. Der siebente Mann seines schönen Korps war verloren, und seine Husaren meldeten ihm das bedrohliche Vorrücken des preußischen Gardekorps im Eipelthal gegen seine rechte Flanke. Auffallenderweise unterließ er es, hinreichende Vorkehrungen dortselbst zu treffen, begnügte sich vielmehr, an Feldzeugmeister Benedek Bericht über seine Befürchtungen zu senden. Dieser letztere aber war ebenso wie sein Generalstabschef Krismanic nach wie vor der Meinung, von dem Kronprinzen drohe keine ernste Gefahr, und ließ seine Korps gegen Friedrich Karl weitermarschieren.

Während das I. preußische und X. österreichische Korps bei Trautenau eine blutige Schlacht ausfochten, war auch General von Steinmetz und sein Korps, das V. preußische, mit dem VI. österreichischen Korps des Feldmarschallleutnants Ramming hart aneinander gekommen, hier aber waren die Preußen siegreich gewesen.

Das VI. österreichische Korps hatte den Befehl, Skalitz zu besetzen, eine Avantgarde gegen die Päſſe vorzuschieben, den

Feind energisch zurückzuwerfen, aber die Verfolgung nicht weiter auszudehnen, als zur Deckung der Hauptarmee erforderlich wäre. Gerade hier aber mußte das Korps Steinmetz aus dem Gebirge heraustreten, um seiner Weisung gemäß in der Richtung auf Graditz-Königinhof die Vereinigung mit den anderen Korps der schlesischen Armee vollziehen zu können. Steinmetz, der schon in den Befreiungskriegen von 1813 und 1814 das eiserne Kreuz und im Jahre 1848 für seine Leistungen an der Spitze des Königsregiments (Nr. 2) gegen die Dänen den Orden pour le mérite sich errungen hatte, war gerade 70 Jahre alt, aber in seinen Augen loderte das Feuer der Jugend. „Werden wir an dem einen Punkte zurückgeworfen, so brechen wir an dem anderen durch!" — so dachte der alte Degen, der ganz der rechte Mann für die gestellte Aufgabe war.

Dem Gros des Steinmetz'schen Korps ziemlich weit voraus, um etwaige Hindernisse in den Gebirgsengnissen rechtzeitig wegräumen zu können, hatte die von der 9ten Division Löwenfeld gestellte Avantgarde noch am 26. Juni nachmittags 2 Kompanien der 5ten Jäger und 2 Bataillone 37er durch das Gebirge vorausgeschickt und Nachod besetzen lassen. Am 27. früh folgte General von Löwenfeld mit dem Gros seiner Division selbst nach und erreichte etwa 8¼ Uhr den ausgedehnten Höhenzug bei Wenzelsberg südwestlich Nachod. Dort stand man auf der Vereinigung der Straßen von Neustadt und Skalitz. Von ersterem Orte her wurde der Anmarsch starker feindlicher Kräfte von Süden her gemeldet.

Es war 8¼ Uhr morgens. Zwei Offiziere auf Feldwache tauschten ihre Ansichten aus.

„Nun sollen sie nur kommen; wir werden sie schon empfangen. Ja, einige Stunden früher, innen im Gebirge, da hätten sie uns keine geringen Schwierigkeiten bereiten können. Unverständlich, daß sie uns so gemütlich durch diese Thalengen und Schluchten hindurchschlüpfen ließen!"

„Wer weiß, Kamerad, ob hinter dieser scheinbaren Nachlässigkeit nicht Berechnung liegt? Wenn sie mit Absicht einen

Teil von uns aus dem Gebirge nur deshalb herausgelassen hätten, um dann mit großer Übermacht auf uns zu fallen und uns auf die jetzt in den Engnissen steckenden Kolonnen zurückzuwerfen — die Sache wäre verteufelt schlau. Nach den Massen, die sich jetzt dort vor dem Dorfe Prowodow entwickeln, scheint es mir fast, als ob —"

„Ach was! Wir lassen uns eben nicht mehr hineinwerfen. Einige Stunden werden wir uns schon halten können, und dann sind genug Kräfte zur Stelle, um ihnen jedes Vorgehen gründlich zu verwehren."

Die Straße, auf der das V. preußische Armeekorps marschierte, erreicht bei dem im Hochthal der Mettau gelegenen Dorfe Nachod die Paßhöhe und führt von da über die Dörfer Wysokow und Kleny in gerader westlicher Richtung nach Skalitz. Eine breite Hochfläche zieht links der Skalitzer Straße gegen Süden auf Neustadt hin. Die Neustadter Straße steht im rechten Winkel zur Skalitzer Straße. Von dort nun rückte um 8¼ Uhr die österreichische Brigade Hertweck, gefolgt von zwei weiteren Brigaden (Jonak und Rosenzweig) an, während eine vierte Brigade (Waldstätten) weiter westlich direkt in der Richtung auf Skalitz sich vorbewegte. Vorerst war von dem überhaupt nur 29 Bataillone und 13 Schwadronen nebst 102 Geschützen starken V. Korps nur die Avantgarde unter dem Befehl des Generals von Olloch zur Stelle. Sie hatte sich in einem weiten Bogen von Wysokow an der Skalitzer Straße bis nach Wenzelsberg an der Neustadter Straße aufgestellt, bereit, den übermächtigen Feind zu empfangen. In dichten Massen rückte die Brigade Hertweck an. Es gelang zwar den beiden preußischen Batterien, welche oberhalb Wenzelsberg aufgefahren waren, die gegnerische Artillerie zum Schweigen zu bringen; allein die 7 Infanterie-Bataillone der Österreicher blieben in ununterbrochenem Vorrücken, erreichten die Wenzelskapelle und eröffneten von dort aus sowie vom Friedhofe und dem Gelände seitwärts beider ein lebhaftes Schützenfeuer, das die Preußen allerdings entsprechend zurückgaben.

Da machten sich bei den Österreichern Stimmen laut.

„Was sollen wir uns hier von den preußischen Zündnadelgewehren zusammenschießen lassen. Werfen wir doch die Handvoll Leute über den Haufen und in die Branka-Schlucht auf Nachod hinab.“ General von Hertweck erteilte alsbald den Befehl zum Angriff.

Rauschend schallten die zündenden Klänge des Radetzkimarsches durch die Luft, stolz, siegeszuversichtlich rückten die Polen nach altösterreichischer Sitte in enggeschlossenen Massen an, jede Brust hob sich, das Blut jagte schneller und schneller durch die Adern, die Schritte wurden rascher, — da sah man plötzlich am Rande des von den Preußen besetzten Wäldchens eine weiße Dampflinie, hierauf folgte das bekannte fürchterliche Krachen, und dann schlug es in die gedrängten österreichischen Haufen ein, hier und dort und überall stürzen die braven österreichischen Infanteristen und Jäger zu Boden, die Reihen wurden dünner und dünner, der Weg bedeckte sich mit Blut, und unaufhörlich schmetterte das feindliche Blei herab und verwundete und tötete. Das hielten die Bataillone nicht aus. Sie stutzten, sie kehrten, sie flohen; Trümmer fanden sich mühsam unten im Dorfe Prowodow wieder zusammen. Die wenigen preußischen Bataillone hatten den Angriff der feindlichen Brigade Hertweck glänzend abgeschlagen, aber Brigadegeneral von Ollech war schwer verwundet worden.

Jetzt erschienen aber auch die österreichischen Brigaden Jonak und Rosenzweig auf dem Gefechtsfeld.

Das Gros der Preußen hatte sich immer noch nicht entwickeln können, obschon natürlich Generalleutnant von Löwenfeld, der auf dem Gefechtsfeld eingetroffen war, die Bitte um Beschleunigung rückwärts sandte. Nur die Kavallerie-Brigade von Wnuck (1te Ulanen und 8te Dragoner) und ein Halbbataillon traf bald nach 10 Uhr zur Verstärkung ein. An die 6 Bataillone der preußischen Avantgarde trat infolgedessen eine harte Aufgabe heran; sie bestand sie mit wahrem Heldenmut.

Etwa um 11 Uhr setzten sich die beiden nun in den Kampf

tretenden österreichischen Brigaden von Schonow aus in Bewegung. Die Brigade Rosenzweig erstieg westlich, die Brigade Jonak östlich vom Dorfe Wenzelsberg den Abhang, während links dieser mächtigen Infanterielinien der Prinz Solms mit den Kaiser Ferdinand- und Prinz von Hessen-Kürassieren antrabte.

Es sah imposant aus, als die 14 österreichischen Bataillone so stolz mit klingendem Spiel anrückten. Sollte der Offizier Recht behalten, der einen wohlüberlegten gefährlichen Plan der Österreicher befürchtete? Doch weder General von Löwenfeld, noch seine Offiziere, noch seine Leute verzagten.

Zuerst erschienen vor dem linken preußischen Flügel die Bataillone des ersten Treffens Jonak's. Vor der überwältigenden Übermacht derselben mußten die dort stehenden 5ten Jäger und 58er zurück. Am Nordrande des Berges setzte aber ihr Feuer dem weiteren Vorgehen der Österreicher ein energisches „Stopp" entgegen.

In der Mitte prallten die Stöße der Regimenter Deutschmeister und Gondrecourt an dem Schnellfeuer der preußischen Halbbataillone Winterfeld, Schreiner, Klaß, Bojan und Sucholoetz ab.

Nun jagten aber die kaiserlichen Kürassiere des Prinzen Solms daher. Das war ein prächtiger, aber ein sehr bedrohlicher Anblick. Im kritischen Augenblick halfen die Ulanen und Dragoner des Generals von Wnuck aus der Klemme. Von links her jagten sie in die rechte Flanke der Kürassiere, bald sah man in dem wirren Durcheinander nur blitzende Pallasche und flatternde Ulanenfähnleins, dann mischten sich noch Dragonersäbel hinein, hierauf hörte man einige Signale und schließlich sah man beide Reitermassen wieder dahin zurückjagen, wo sie hergekommen waren. Das hatten wohl die von verschiedenen Seiten her im Knäuel einschlagenden Granaten bewirkt. Was war aber der Erfolg des kurzen und doch so heftigen Reitergefechtes? Die Preußen brachten beide Standarten der Österreicher als Trophäen zurück, der gefährliche Stoß der letzteren war abgewiesen.

Kaum hatten sich die 8ten Dragoner wieder gesammelt, so ritten sie unter den Augen des soeben in Begleitung des Generals von Steinmetz auf dem Gefechtsfeld eintreffenden Kronprinzen von Preußen noch einmal an und zwar auf weichende österreichische Infanterie. Bald darauf kehrten sie mit einer vom Major Natzmer eroberten Fahne vom österreichischen Kronprinz von Preußen-Regiment zurück.

Bis nach 12 Uhr hatte also General von Löwenfeld das Höhenplateau mit $5^1/_2$ Bataillonen gegen 21 gehalten. Endlich aber waren gleichzeitig mit dem Kronprinzen auch die ersten Regimenter der 10ten Division (von Kirchbach) eingetroffen und hatten sofort in den Kampf eingegriffen. Die 46er säuberten den Höhenzug von der noch dort stehenden Gondrecourt-Infanterie, die verstärkte Artillerie beschleunigte deren Rückzug. Feldmarschallleutnant Ramming versuchte mit der anfangs ganz nutzlos nach Skalitz detachierten, nun herangezogenen Brigade Waldstätten noch einen Stoß auf das Dorf Wysokow. 6te preußische Füsiliere und 47er warfen ihn aber wieder aus dem Orte hinaus. 1te Ulanen hieben nach und eroberten 2 Geschütze; 2 nahmen die Jäger des Hauptmanns von Sobbe und die 52er des Majors Bendler, 3 andere fand man im Moor.

Nun war die Kraft der Österreicher gebrochen. Sie hatten sich an der bewundernswürdigen Ausdauer der preußischen Avantgarde verblutet; die österreichische Stoßtaktik hatte auch hier vor der Zündnadelfeuerwirkung und der größeren Bewegungsfähigkeit der Preußen den Kürzeren gezogen.

Die österreichischen Verluste waren wieder ganz ungeheuer. 232 Offiziere, 5487 Mann, 1 Fahne, 2 Standarten und 7 Geschütze, wogegen die Preußen nur 62 Offiziere und 1060 Mann verloren hatten.

Feldmarschallleutnant Ramming zog sich mit den Trümmern seines Korps nach Skalitz zurück und meldete an Benedek, er sei außer Stand, am nächsten Tage noch einen Angriff auszuhalten und bitte dringend um Ablösung durch das VIII. Korps (Erzherzog Leopold). Dem General von Steinmetz versprach der

Kronprinz für den 28. Juni die Unterstützung der 2ten Gardedivision.

In der Nacht zum 28. Juni traf nun im kronprinzlichen Hauptquartier die Kunde von der Niederlage des I. Korps bei Trautenau ein. Es war eine Hiobspost, auf die man nicht gerechnet hatte, aber nicht einen Augenblick lähmte sie den prinzlichen Feldherrn und ebensowenig dessen Stabschef von Blumenthal.

„Das Gardekorps geht über Kaile auf Trautenau vor und greift sofort an.“ Das war der Befehl, den das Oberkommando der schlesischen Armee noch in der Nacht ergehen ließ. An Steinmetz mußte jedoch mitgeteilt werden, daß er nun auf die Unterstützung durch die Garden nicht rechnen könne. Der treffliche Degen erfuhr dies erst am Vormittag des 28., als bereits der Kampf wieder begonnen hatte, aber er war darob nicht niedergeschlagen. So muß es auch ohne die Garden gehen!

General Benedek erfuhr die Siegesnachricht von Trautenau und die Unglücksbotschaft von Nachod am Abend des 27. in seinem Hauptquartier zu Josephstadt. Die großen Verluste, welche beide Korps, sowohl das X. als das VI. erlitten hatten, machten ihn eigentümlicher Weise nicht bedenklich. Ihm schien es sogar, daß beide Korps ihre Aufgabe gelöst hätten, auch das VI., indem es den Feind doch nicht nach Skalitz vordringen ließ. Letzteres durch das VIII. Korps des Erzherzogs Leopold abzulösen gab er Befehl; das VI. wollte er an sich heranziehen, um es mit für den Angriff gegen Prinz Friedrich Karl zu verwenden, und an Gablenz ließ er den Befehl ergehen, daß derselbe Trautenau räumen und sich in Prausnitz und Kaile dem etwaigen Angriff der Garde entgegenstellen solle. Da das preußische Korps Bonin aufs Haupt geschlagen, das preußische VI. Korps aber noch weit zurück sei, so standen also nach seiner Ansicht zwei österreichische zwei preußischen Korps gegenüber. Warum sollten jene den Vormarsch der letzteren nicht noch zwei Tage aufhalten können, bis er selbst — Benedek — mit der

Armee Friedrich Karls fertig geworden sei? Und dann gieng es mit vereinten Kräften auch gegen die schlesische Armee vor.

Das waren die Gedanken Benedek's, die sich in ihm befestigten, als er am 28. vormittags selbst nach Skalitz hinüberfuhr und sich die dortige Situation ansah. Er gewann den Eindruck, daß hier nichts zu befürchten sei, und verbot dem in der Nacht herbeieilenden Erzherzog Leopold sogar sich in einen Kampf einzulassen. Dagegen schien es ihm geraten, den linken österreichischen Flügel, also das Korps Gablenz, zu verstärken, und zwar hatte er hiezu das IV. Korps Festetits ersehen. Gablenz wäre dann im stande dem Vormarsch der ganzen schlesischen Armee ein Halt zu gebieten. Das VIII. Korps aber sollte dem X. nach Josephstadt folgen und sich der Hauptarmee gegen Prinz Friedrich Karl anschließen. Als Benedek von Skalitz um Mittag nach Josephstadt zurückkehrte, sandte er jene Depesche an den Kronprinzen von Sachsen ab, daß er in Gitschin mit 4 Armeekorps am 29. oder 30. eintreffen werde.

Er hatte die Rechnung gemacht, ohne auf die Preußen Rücksicht zu nehmen.

Am Morgen des 28. Juni, 7 Uhr, hatte Erzherzog Leopold durch seine Brigaden Fragnern, Schulz und Kreyßern die kampfunfähigen Truppen des VI. Korps Ramming abgelöst und vor der Stadt Skalitz und dem Aupa-Übergang Stellung genommen. Die Brigade Fragnern bildete den linken Flügel im Norden des Städtchens, die Brigade Kreyßern hatte in der Mitte eine gedeckte Stellung hinter dem Bahnhofe im Osten der Stadt und die Brigade Schulz stand als rechter Flügel südlich vom Orte. Rechts und links vom Bahnhofe war die Artillerie-Reserve, 40 Geschütze, aufgefahren, bereit, die Hochebene gegen Wisikow und Wenzelsberg hin, von wo die Preußen herkommen mußten, unter ihr Feuer zu nehmen. Die Stellung ließ nichts zu wünschen übrig, und das Korps Steinmetz hätte einen schwierigen Stand bekommen, wenn sie gehalten worden wäre. Nun erfolgte im Lauf des Vormittags aber der Befehl Benedek's zum Rückzug. Das VI. Korps hatte denselben schon in der Richtung auf Dolan

angetreten, und Erzherzog Leopold disponierte soeben die Ordre de Bataille für den Rückzug auch seines VIII. Korps.

General Steinmetz hatte für den Angriff auf Skalitz, da er sich auf einen harten Strauß gefaßt machen mußte, die ihm versprochene Gardedivision abwarten wollen und daher erst um ½11 Uhr, als er erfuhr, daß sie ihm nicht zu Teil werden könne, sein Korps, voran wieder die 9te Division v. Löwenfeld, in Bewegung gesetzt.

So erschienen denn, gerade als Erzherzog Leopold mit der Ausfertigung der Rückzugsbefehle an seine Brigadechefs beschäftigt war, um ½12 Uhr vor der österreichischen Aufstellung starke feindliche Kolonnen ostwärts von Kleny her. Preußische Granaten flogen herüber. Österreichische flogen zurück. Nun gingen die preußischen Bataillone zum Angriff gegen den Eisenbahndamm vor, der von Norden her nach Skalitz führt. Ein vereinzeltes österreichisches Bataillon Crenneville-Infanterie war in das Eichenwäldchen bei Dubno vorgeschoben. Auf dieses traf der Stoß der übermächtigen preußischen 37er, 58er sowie 38er, und in seiner linken Flanke drangen 5te Jäger und 7er vor. Bald war natürlich die Lage der wenigen Österreicher im Eichenwäldchen eine verzweifelte.

„Wir können doch die Kameraden da vorn nit zusammenhauen lassen.“

So meinte der General von Fragnern vom linken Flügel der Österreicher. Die 5ten Feldjäger eilten vor. Eine Batterie folgte. Sie fährt auf. Da — ratsch, ratsch — sausen preußische Zündnadelsalven in sie hinein, plötzlich erschallt das nervenerschütternde Hurra, die entgegenstürmenden österreichischen Nassau-Infanteristen werden überrannt, die Batterie kann nicht mehr schnell genug aufprotzen, und 5 Geschütze nebst 2 Munitionswagen fallen den preußischen 38ern in die Hand.

„Jetzt ist es höchste Zeit,“ meinte General von Fragnern und führte seine ganze Brigade, Nassau- und Toskana-Infanterie vor. Nach kurzer Zeit kehren die Schlacken derselben aus dem entsetzlichen Kreuzfeuer, in das sie geraten, zurück. Jeder

dritte Mann liegt in seinem Blute vor dem Eichenwald zwischen Zlitsch und der Försterei Dubno.

Oberst Kreyßern sieht den Kampf am linken Flügel. Konnte er da zurückhalten? Er stellt sich an die Spitze der Este- und Reischach-Infanterie-Regimenter und eilt der Brigade Fragnern zu Hilfe.

Doch schon nach wenigen Minuten flutet auch die Brigade Kreyßern vor dem Hagel der preußischen Langbleis zurück. Unter den Toten blieb der Oberst von Kreyßern selbst liegen.

Die Kämpfe der beiden Brigaden waren nur entstanden, um das unvorsichtiger Weise so weit vorgeschobene Bataillon Crenneville-Infanterie zu retten, und zwar ohne Wissen und Wollen des Korpskommandanten Erzherzog Leopold. Sie hatten das halbe Korps gekostet und nichts genützt.

Die Rückzugsbefehle des Erzherzogs Leopold trafen erst jetzt bei den Brigadekommandeuren ein. Aber natürlich war der Rückzug durch die Stadt und die Übergänge über die Aupa im feindlichen Feuer schwierig genug. Schon erhielten die Preußen Unterstützung durch ihre 10te Division Kirchbach. Am Bahnhof kam es um 2 Uhr zu einem blutigen Kampfe derselben mit den Resten der Brigade Fragnern und Kreyßern. Oberst v. Wittich führte um 2 Uhr das 47. Regiment mit Trommelschlag heran; da fiel auch der zweite österreichische Brigadeführer, der General von Fragnern, seine Truppen aber wehrten sich wie verzweifelt. Erst um 3 Uhr gelang es den Preußen, den Bahnhof zu stürmen, und nun sammelte General von Kirchbach alles, was noch zur Verfügung stand, — das 47., 52. und 58. Regiment bildete den Kern, um den sich anschloß, was noch laufen und schreien konnte, — zum Sturm auf die Stadt.

In diesem Augenblick fanden auch diejenigen neue Kräfte, welche Staub, Hitze, Ermüdung scheinbar völlig ermattet niedergeworfen hatte. Jeder Tambour schlug auf seine Trommel, die Hornisten bliesen „vorwärts — das Ganze avancieren". Offiziere und Leute strengten sich auf das Äußerste an, trotz der am Gaumen klebenden Zunge schrie jeder Hurra, und so wurde in

einem von 3 Seiten her unternommenen mächtigen Angriff die Stadt Skalitz erobert. Hunderte von Gefangenen blieben in der Gewalt der siegreichen Preußen, der Rest des zerschmetterten VIII. österreichischen Korps floh gegen Josefstadt davon. Der verhältnismäßig kurze und von ihrer Seite ganz planlos begonnene Kampf hatte den Österreichern von neuem schwere Opfer gekostet, 205 Offiziere, 5372 Mann, 7 Geschütze und einige Fahrzeuge. Die Preußen büßten 62 Offiziere und 1303 Mann ein.

Mit gerechtem Stolze konnte General von Steinmetz seinem prinzlichen Feldherrn melden: „Ein zweites österreichisches Korps ist niedergeschmetttert." —

In den Stunden des 28. Juni, wo der linke Flügel der schlesischen Armee siegreich in Skalitz einzog, gelang es dem Gardekorps auch die dem I. Korps beigebrachte Scharte glänzend auszuwetzen.

Das Gardekorps hatte am 27. einen Marsch von 6 Meilen zurückgelegt, und die 1te Division (Hiller von Gärtringen) in Eipel, die 2te Division (von Plonski) in Parschnitz übernachtet. Die bedeutende Leistung des 27. verhinderte es aber nicht, am 28., nachdem aus dem Hauptquartier der Befehl zu schleunigem Vorgehen gegen Gablenz gekommen war, wieder schon mit dem Frühesten aufzubrechen. Die 1te Division marschierte von Eipel aus in südwestlicher Richtung auf Prausnitz und Soor, die 2te Division folgte ihr.

Das X. österreichische Korps hatte teils in Trautenau, teils auf der Hochebene bei Hohenbruck und Neu-Rognitz biwakiert. Feldmarschallleutnant von Gablenz erhielt morgens ½8 Uhr Benedeks Befehl, sein Korps nach Prausnitz zurückzuziehen und sich daselbst den Garden vorzustellen; indessen ging die Bewegung im Vertrauen darauf, daß das preußische Gardekorps noch weiter zurück sei, nicht allzu rasch vor sich. Er ließ zuerst die Trains abrücken und auf zwei Meilen südlich Prausnitz zurückgehen; dann folgte die Geschützreserve, und erst an sie schlossen sich die Brigaden Knebel und Wimpffen an, denen die Höhen von Burkersdorf südlich von Neu-Rognitz angewiesen

wurden; die Brigade Mondl sollte ebenda nach Norden gegen einen etwaigen Vorstoß Bonins decken, während endlich die Brigade Grivicitz bestimmt war, östlich von Neu-Rognitz bei Rudersdorf den von Eipel anrückenden Preußen in ihre rechte Flanke zu fallen. Allerdings rechnete Gablenz bei dieser Aufstellung sicher auf eine Verstärkung, die ihm Benedek versprochen hatte, und die Prausnitz selbst decken würde. Der ganze Plan scheiterte schon daran, daß die preußische Garde viel früher aufgebrochen war, als Gablenz für möglich gehalten hatte.

Als die österreichischen Trains hinter Prausnitz abrückten, erschienen zu ihrer Überraschung auf den Höhen westlich Eipel schon die roten preußischen Gardehusaren. Nun hieß es fahren und laufen. Es war ein Glück, daß die Husaren anfangs die langen Kolonnen für Truppen hielten, sonst würden sie sich wohl rasch herabgestürzt und den Train böse zugerichtet haben. Gablenz ließ diesen sofort nach Westen ausbiegen, um den Truppen Platz zu machen, und die Geschützreserve alsdann auf den Höhen von Burkersdorf auffahren. Inzwischen langte im Laufschritt auch die Brigade Knebel an und besetzte die Waldstücke südlich Neu-Rognitz und östlich Burkersdorf, sowie die dortigen Höhen.

Die Vorhut der 1ten preußischen Gardedivision unter Oberst von Kessel war nun aber ebenfalls bereit zum Angriff, als dessen Ziel General Hiller von Gärtringen Burkersdorf bezeichnete.

„Kinder, langes Schießen hilft hier nichts. Ihr müßt eben mit marsch marsch über das frei Feld bis an das Wäldchen dort vor Burkersdorf laufen und den Feind hinauswerfen, sonst wirft er euch.“

Gesagt, gethan. Um die Wette jagten die Füsiliere des 1ten, 2ten und 3ten Garderegiments zu Fuß, das 3te Bataillon der Gardefüsiliere und die Gardejäger los. Fast im ersten Anlauf warfen sie die österreichischen 28ten Jäger, die Regimenter Kaiser und Erzherzog Karl aus den Waldstücken hinaus und setzten sich in den letzteren fest. Bei dieser Gewaltleistung hatte das hohe Getreide die uneingesehene Annäherung ihnen vielfach erleichtert.

Während sich nun die Brigade Knebel im Dorfe Burkersdorf und dicht vor demselben einnistete, und auch die Brigaden Wimpffen und Grivicic die ihnen vorgeschriebenen Stellungen einnahmen, führte General von Hiller selbst die 2. Brigade der 1ten Gardedivision, sowie auch die Artillerie-Reserve heran. Kaum waren die Schützen in der Linie der Avantgarde, da rief General von Hiller dem Hornisten neben ihm zu: „Schnell avancieren."

Auf der ganzen Linie wurde das Signal aufgenommen, und sämtliche Regimenter warfen sich in langem Laufe mit ununterbrochenem Hurra auf den Feind. Der wurde aus Burkersdorf hinausgeworfen und ging bis nach Soor zurück.

Das war ein schlimmer Anfang für das X. Korps. Feldmarschallleutnant von Gablenz erfuhr nun aber auch das vollständige Ausbleiben der ihm versprochenen Verstärkung, und andererseits erschien schon auch die 2te preußische Gardedivision vor dem Engnis von Eipel. Dem österreichischen Feldherrn blieb, wollte er nicht von Prausnitz abgeschnitten werden, nichts übrig, als sofort den Rückzug nach der Elbe anzuordnen. Unverzüglich sandte er die entsprechenden Befehle an alle seine Brigaden. Knebel, Wimpffen und Mondl konnten ihren Abzug über Soor und Ober-Altenbuch ziemlich unbelästigt ausführen, da sich nun doch bei den preußischen Garden die kolossalen Strapazen der beiden letzten Tage auch geltend machten. Ein schlimmes Geschick ereilte aber die Brigade Grivicic. Sie war ununterbrochen im Vormarsch geblieben und jetzt, etwa ½12 Uhr, nordöstlich des um diese Zeit noch um Burkersdorf tobenden Kampfes bei Rudersdorf eingetroffen. Das Unglück wollte, daß der an sie mit dem Abmarschbefehl abgesandte Offizier den Preußen in die Hand fiel. So erfuhr sie nichts von dem Rückzug ihres Korps und blieb zu ihrem Verderben bei Rudersdorf stehen!

Als die Spitzen der 2ten preußischen Gardedivision von Eipel über Unter-Raatsch vorrückten, erhielten sie plötzlich die Meldung: „In unserer rechten Flanke bei Rudersdorf steht der Feind."

Sofort ergingen die Befehle des Generalleutnant von

Plonski. „Die Kaiser Franz=Grenadiere halbrechtsschwenken und gegen Rudersdorf vor!"

Südlich des Dorfes ist eine Schlucht. In derselben stehen Gehöfte. Diese waren das erste Ziel der Franzer.

Die Gegner schossen gut, kein Wunder, es waren 16te Feldjäger und das Kaiser Alexander=Regiment. Dennoch drangen die wenigen Franzer fast tollkühn vor. Ihr Führer Oberstleutnant von Gaudy fällt. Sein Nachfolger Hauptmann von Witzleben ebenfalls. Die übrigen Hauptleute auch, kurz es treten schwere Verluste ein. Aber die Franzer bleiben, feuern und verleiten dadurch die ganze feindliche Brigade, die Stellung zu halten. Während dieses für das eine Bataillon Kaiser Franz freilich so sehr blutigen Kampfes, dringt aber das Gros der 2ten Gardedivision unter Generalleutnant von Plonski unaufhörlich in nordwestlicher Richtung vor. Das 3. Garde=Grenadier=Regiment Königin Elisabeth trifft um 3 Uhr westlich Rudersdorf ein. Damit ist die Brigade Grivicic abgeschnitten. Jetzt geht's von verschiedenen Seiten auf Rudersdorf vor. Elisabether und Franzer wetteifern hier ebenso, wie bei Burkersdorf Garde=Füsiliere und 2te Garden zu Fuß. Nach kurzem hartem Gefechte ist die österreichische Brigade völlig zersprengt, ein großer Teil von ihr gefangen, ihr verwundeter Führer in preußischer Gewalt. Wenige Bataillone entkamen in die Waldungen von Burkersdorf. Sie wurden in der folgenden Nacht von 1ten Garden zu Fuß und Elisabethern gefangen.

Der Sieg des Gardekorps bei Burkersdorf und Soor, da, wo schon im zweiten schlesischen Krieg einmal eine wichtige Entscheidung gefallen war,*) glich alles aus, was der Tag vorher verschuldet hatte. Das Engnis von Trautenau war nun ebenfalls eröffnet, Gablenz mußte mit seinem trotz seiner Tapferkeit unglücklichen Korps schleunigst nach der Elbe weichen, um hinter den Festungen Schutz zu suchen.

---

*) Siehe Deutschlands Kriege Band II (Kriege Friedrichs des Großen Erster Band) S. 194 ff.

Er hatte in dem Gefecht von Burkersdorf nicht weniger als 123 Offiziere, 3696 Mann, (davon 2600 Gefangene), 1 Fahne, 8 Geschütze und 1 Kriegskasse mit 10,000 Gulden verloren. Die preußische Verlustliste zählte nur 28 Offiziere, 685 Mann. Am schwersten hatten die braven Grenadiere des II. Bataillons Kaiser Franz gelitten.

Am folgenden Tage, am 29. Juni, machte sich das Garde-Korps unter Führung des Prinzen August von Württemberg, voraus die 1te Division Hiller, dahinter die 2te Division Plonski, mittags 12 Uhr auf den Weg über Rettendorf nach Königinhof. Herrgott, wie sah die Straße hinter Soor aus! Da lagen Gewehre, Tornister, ganz neue weiße Waffenröcke, Ausrüstungsstücke aller Art u. s. w. wirr durcheinander. Dies ließ erst deutlich erkennen, wie sehr der gestrige Tag dem Korps Gablenz zugesetzt haben mußte. Es hatte erst wenige Stunden vorher die Elbe teils nördlich von Königinhof, teils in dieser Stadt selbst überschritten und zog nun auf dem rechten Ufer nach Josefsstadt. Zum Schutze dieses Marsches standen in Königinhof das Coronini-Infanterie-Regiment unter Oberst Stöcklin, sowie einige Husaren des Regiments König von Preußen; auch einige Batterien waren vor Rettendorf aufgefahren. Auf dieses kleine Detachement stießen die Schützen der preußischen Avantgarde etwa um 2 Uhr. Bald begann ein ziemlich lebhaftes Artillerie- und Infanteriefeuer. Den Gardefüsilieren gelang es, den Gegner in der Front solang zu beschäftigen, bis die Stadt von Norden und Süden umgangen war. Jetzt gab der Führer der Avantgarde, Oberstleutnant Graf Waldersee, das Zeichen, und von drei Seiten brach wieder jenes unwiderstehliche Hurra los, das die Österreicher nun schon zur Genüge kannten. Überall mußte der Gegner weichen. In der Stadt begann ein Kesseltreiben. In einer Seitenstraße eroberte der schon aus vier leichten Wunden blutende Füsilier Bochnia des 1ten Garderegiments zu Fuß eine feindliche Fahne. Jeder Widerstand war offenbar vergebens. Wer nicht noch rechtzeitig über die Elbe entkommen konnte, wurde gefangen. Preußische Schützen besetzten nun die Brücken.

Das kurze Gefecht hatte der Garde 2 Offiziere und 68 Mann, den Österreichern aber wiederum 23 Offiziere und 597 Mann, darunter 367 Gefangene, sowie 1 Fahne gekostet. —

Auch General von Steinmetz war indessen nicht müssig gewesen. Bis nachmittags 2 Uhr hatte er am 29. Juni seinen Truppen in Skalitz eine wohlverdiente Ruhe gegönnt, dann aber brach er auf zur Vereinigung mit dem Gardekorps in der Gegend von Königinhof. Der Weg ging über Schweinschädel und Dolan auf Gradlitz; die 10te Division v. Kirchbach hatte heute die Vorhut.

Nach Dolan war inzwischen das IV. österreichische Korps (Feldmarschalleutnant Graf Festetits) vorgeschoben worden. Graf Festetits hatte von Benedek, der immer noch an dieser Stelle keinen Entscheidungskampf aufnehmen wollte, den Befehl erhalten, vor einem ernstlichen Angriff auf Josefstadt zurückzuweichen. Aber auch General von Steinmetz scheute einen neuen Zusammenstoß mit dem Feind vor seiner Vereinigung mit der Garde, konnte er doch nicht wissen, wie stark der Gegner wäre. Er beauftragte die Brigade Wittich mit der Deckung seiner linken Flanke, doch sollte sie einen Kampf möglichst vermeiden.

Da fuhren indes schon bei Schweinschädel österreichische Geschütze auf und begannen zu feuern. Notgedrungen antworteten auch preußische Kanonen. Die Infanterie setzte aber den Marsch fort.

Jetzt bekamen die Österreicher Angst um ihre Geschütze und ließen die preußischen 47er durch ihre 30ten Feldjäger angreifen. Der Lärm des Kampfes veranlaßte das ganze V. preußische Korps zu halten. General von Kirchbach schickte die andere Brigade seiner Division unter General von Tiedemann der Brigade Wittich zu Hilfe, nachdem Graf Festetits auch seine Brigade Poeckh neben der Brigade Erzherzog Josef entwickelt hatte. Es entstand nun ein kurzer aber sehr blutiger Kampf um Schweinschädel, der mit der Eroberung der wichtigsten Punkte, nämlich der Meierei, Schäferei und Ziegelei seitens der Preußen endete. Wie gern wären nun die tapferen 6er und 46er weiter

vorgedrungen und hätten den Gegner ganz aus Schweinschädel hinausgeworfen. Doch General von Steinmetz gebot Halt; ihm genügte für heute der Rückzug des Gegners, es galt jetzt vor allem, zum Zweck der Vereinigung mit dem Gardekorps die Marschrichtung nach Gradlitz festzuhalten, nicht aber wollte er es wagen, mit den ermüdeten Truppen zu weit nach Süden vorzustoßen und vielleicht stärkere gegnerische Kräfte auf sich zu ziehen.

Das Korps des Graf Festetits war übrigens übel genug zugerichtet. Es hatte 39 Offiziere und 1411 Mann, sein Gegner nur 15 Offiziere und 379 Mann verloren, und zog sich im Laufe des Spätnachmittags und der Nacht auf das rechte Elbufer bis Salney zurück.

Um Mitternacht traf General von Steinmetz mit seinem ruhmbedeckten V. Korps, das 3 feindliche Korps nacheinander besiegt und zurückgedrängt hatte, in Gradlitz ein. Die Verbindung mit dem Gardekorps war hergestellt, und zugleich kam das VI. Korps (Mutius) nach Skalitz nachgerückt. Auch das I. Korps hatte sich von seiner bei Trautenau erlittenen Schlappe erholt und erreichte am 30. den Anschluß rechts an das Gardekorps zu Arnau. Hier erschien am gleichen Tag ein Dragoner-Regiment von der Ersten Armee des Prinzen Friedrich Karl, — zwischen den beiden Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Kronprinzen Friedrich gab es also kein ernstliches Hindernis mehr!

König Wilhelm hatte bisher die Oberleitung des Feldzugs von Berlin aus geführt. Nun da die Vereinigung der einzelnen Korps der schlesischen Armee an der Elbe ihm gemeldet wurde, beschloß er, sich persönlich an die Spitze der gesamten Armee zu stellen. Er verließ daher am Morgen des 30. Juni in Begleitung des Grafen Bismarck, sowie des Kriegsministers v. Roon und des Chefs des Großen Generalstabs von Moltke seine Hauptstadt und begab sich direkt nach Gitschin.

Der Feldzug trat damit in seine entscheidende Phase.

VI.

Die Schlacht von Königgrätz bis zum Eintreffen der Armee des Kronprinzen.

Bevor wir in der Darstellung der Ereignisse weitergehen, ist es notwendig, aufs neue einen Blick ins Hauptquartier des Oberkommandierenden der österreichischen Nordarmee zu werfen. Wir erinnern uns, wie völlig unerschüttert Feldzeugmeister Benedek noch am Nachmittag des 28. Juni, als er Skalitz verließ und nach Josephstadt zurückkehrte, an der Durchführung seines Offensivplans gegen Friedrich Karl festhielt. Am 29. sollte die Vorwärtsbewegung auf Gitschin mit aller Energie beginnen, waren doch nun die Korps allesamt an der Elbe aufmarschiert, das III. (Erzherzog Ernst) und die 2. Reiter-Division (Fürst Thurn und Taxis) standen bereits auf dem rechten Elbufer, das VI. (Ramming) und das VIII. Korps (Erzherzog Leopold) hatten den Befehl eiligst dahin zu folgen, das II. Korps (Graf Thun) sowie die 3 Reserve-Kavallerie-Divisionen und die große Geschütz-Reserve mußten noch am 28. abends den Fluß von Osten her erreichen. Es war Nacht geworden; soeben waren die Marschdispositionen für den 29. an alle Heeresteile expediert und der König von Sachsen von der nahen Hilfe in Kenntnis gesetzt, da traf die Nachricht von den verlustreichen Niederlagen des VIII. Korps bei Skalitz und des X. bei Burkersdorf-Soor und von dem trostlosen Zustand der beiden Korps im österreichischen Hauptquartier ein. Nun sah der österreichische Oberfeldherr ein, daß der Vormarsch an die Iser ohne die größte Gefährdung der Rücken- und Flankendeckung der Armee nicht mehr möglich und daß vielmehr die Heranziehung der Sachsen und des I. Korps Clam Gallas an die Elbe geboten sei. Durch einen unglücklichen Zufall aber verzögerte sich die Mitteilung dieser veränderten Disposition an den Kronprinzen von Sachsen bis zum Nachmittag des 29. Wir wissen, wie unheilvoll die Depesche, die der letztere mitten im anscheinend siegreichen Vor-

dringen seiner Truppen empfing, auf den Ausgang der Schlacht von Gitschin einwirkte. Das Ende war die gänzliche Zerrüttung des I. Armeekorps, von der Benedek, um die Zahl der Hiobsposten voll zu machen, am 30. in den Morgenstunden nähere Kunde erhielt.

„Durch die völlige Niederlage des ersten und des sächsischen Korps bin ich gezwungen, die Armee nach Königgrätz zurückzuführen.“

Das war die Depesche, durch welche der Oberkommandierende der österreichischen Nordarmee am 30. Juni jählings genug die Gemüter in Wien aus dem Siegestaumel riß, in den sie sich eingewiegt hatten. Bis dahin hatten alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz höchst zuversichtlich gelautet, und die Wiener Zeitungen posaunten die vermeintlichen österreichischen Siege mit gewaltigen Tönen in die weitere Welt hinaus. Wie es aber in solchen Fällen zu gehen pflegt, je höher sich der Siegesstolz aufgerichtet hatte, um so größer war nun die allgemeine Mutlosigkeit. Und dieser jähe Umschlag wirkte auch zurück auf die Armee, auf die Offiziere und Mannschaften und nicht am wenigsten auf deren Oberstkommandierenden.

Als dieser am Morgen des 1. Juli in Königgrätz anlangte, empfing er zwar ein Telegramm seines Kaisers, das ihm trotz der bisherigen Unfälle dessen unerschüttertes persönliches Vertrauen aussprach. Aber da langten auch die ersten Regimenter vom I. Korps in Königgrätz an, und nicht nur Benedek selbst, sondern auch der Abgesandte des Kaisers, Oberstleutnant von Beck, sahen mit eigenen Augen, daß die Berichte nicht gelogen hatten, ja daß der Zustand dieser Truppen noch viel schlimmer war, als sie ihn geschildert hatten. Auch das VI., VIII. und X. Armeekorps hatten stark gelitten, das IV. zählte ebenfalls ziemliche Verluste, und das alles, noch ehe eine eigentliche Schlacht stattgefunden hatte, nur durch die überlegene Führung, Bewaffnung und Gefechtstaktik des preußischen Heeres! Es war dem Oberfeldherrn kein Geheimnis, daß, wie er das Vertrauen in die Fähigkeit mehrerer seiner Untergenerale verloren hatte, so

auch die Armee selbst den Glauben an die höhere Führung verloren hatte. Die Siegeszuversicht, die zu Thaten begeistert, war überall dahin! Nicht das fürchtete Benedek, daß seine Truppen sich weigern würden, dem feindlichen Feuer entgegenzugehen. Aber das beugte ihn nieder, zu sehen, daß niemand mehr an einen Erfolg glaubte, daß alles nur noch gewillt war, die Waffenehre zu retten und im Notfall ruhmvoll unterzugehen.

So legte sich die trübste Stimmung auf die Seele des österreichischen Höchstkommandierenden und in dieser sandte er um die Mittagsstunde des 30. Juni eine weitere Depesche nach Wien folgenden Inhalts ab:

„Bitte Ew. Majestät dringend, um jeden Preis den Frieden zu schließen; Katastrophe für Armee unvermeidlich; Oberstleutnant Beck geht gleich zurück."

Es ist überflüssig, daß wir uns die Wirkung ausmalen, welche dieses Telegramm in der kaiserlichen Hofburg zu Wien übte.

„Einen Frieden zu schließen, unmöglich. Ich befehle, wenn unausweislich, den Rückzug in größter Ordnung anzutreten. Hat eine Schlacht stattgefunden?"

Das war die telegraphische Antwort, die an Benedek abging. Eine zweite Depesche aber wurde gleichzeitig mit dieser abgefertigt. Sie ging nach Paris und war an Napoleon III. gerichtet. Von ihr werden wir unten noch hören. —

Am 30. Juni trat denn die österreichische Armee den allgemeinen Rückzug in der Richtung auf Königgrätz an. Ihr Glück fügte es so, daß in dieser Zeit alle und jede Belästigung durch den Feind unterblieb.

An demselben 30. Juni, an dem die österreichische Armee ihren Rückzug auf Königgrätz begann, war an die beiden preußischen Armeekommandos aus dem auf der Fahrt nach dem Kriegsschauplatz befindlichen großen Hauptquartier ein telegraphischer Befehl folgenden Inhalts ergangen: „Die Zweite Armee hält sich auf dem linken Ufer der oberen Elbe unter Bereitschaft ihres rechten Flügels, sich dem linken Flügel der Ersten Armee über Königinhof anzuschließen. Die Erste Armee

rückt ohne Aufenthalt auf Königgrätz vor. Feindliche Streitkräfte in der rechten Flanke dieses Vormarsches greift General von Herwarth an und drängt sie von der Hauptmacht ab."

Demgemäß verfügten die beiden Armeekommandos. Die Erste Armee erreichte am Abend des 1. Juli Milutin und Horitz, der Vortrab der Elbarmee die Gegend von Smidar. Von der Zweiten Armee überschritt das I. Korps Bonin die Elbe bei Arnau, einzelne Abteilungen des Garde- und V. Korps gelangten ebenfalls auf das rechte Ufer. Nun war jedoch, wie schon bemerkt, im Jahre 1866 die Verwendung der Kavallerie für den Aufklärungsdienst noch nicht so ausgebildet wie im Jahre 1870. So kam es, daß der Abzug der österreichischen Armee nach Süden den Truppen vollständig verborgen blieb, und am 1. Juli alle Fühlung mit dem Gegner verloren gegangen war.

Das war in der That für die Österreicher unerwartet günstig. Sie gewannen Zeit, ihre zerzausten Korps wieder zu ordnen, der Ruhetag that den Truppen wohl und Benedek selbst faßte frischen Mut. Es erfolgten einige Veränderungen in den Besetzungen der höheren Führerstellen. Clam-Gallas wurde seines Kommandos enthoben und durch General Gondrecourt ersetzt, Erzherzog Leopold hatte sofort nach der Schlacht von Skalitz auf Benedeks Rat Urlaub „aus Gesundheitsrücksichten" genommen und an seine Stelle war General Weber getreten. An Stelle Krismanic's wurde General Baumgarten vom III. Korps Generalstabschef, derselbe konnte jedoch erst am 3. Juli, als schon die Schlacht von Königgrätz begonnen hatte, seinen Posten antreten, so daß Benedek dieselbe ohne den Beistand eines voll eingeweihten Stabschefs leiten mußte.

Infolge des kaiserlichen Telegramms, in dem die Frage gestellt war, ob eine Schlacht stattgefunden habe, glaubte Benedek nun doch noch eine solche wagen zu sollen. Und zwar nahm er hiefür die Gegend nordwestlich von Königgrätz in Aussicht, so daß er die Elbe im Rücken behielt. Was ihn zu dieser vielgetadelten Wahl mit dem Fluß hinter sich bestimmte, war, daß er in dem breiten und hohen Höhenzug, der über der Elbe sanft ansteigt,

dagegen nach dem Thale des westlich mit dieser parallel laufenden Bistritzbaches in äußerst steilen, teilweise bewaldeten Böschungen abfällt, eine sehr starke Verteidigungsstellung entdeckt zu haben glaubte. In der That, über diesen Bach mußte die Erste Armee anmarschieren; sowohl die Straße von Gitschin als die von Smidar führte darüber, jene nördlich bei Sadowa, diese südlich bei Nechanitz. Benedek meinte nicht, daß der Bach selbst verteidigt werden sollte. Im Gegenteil hatte er seinen Plan gerade darauf gegründet, daß der Feind diesseits des Baches noch einen Abhang von ³/₄ Stunden zu durchschreiten habe, während deren er der vollen Feuerwirkung der auf dem Höhenzug aufzupflanzenden österreichischen Artillerie ausgesetzt wäre, ohne selbst dem in geborgener Stellung befindlichen Gegner erheblichen Abbruch thun zu können. Sollte der Feind trotzdem die Höhe zu ersteigen im stande sein, so boten sich hier wiederum eine Reihe von Punkten, die für die Verteidigung wie gemacht, für den Angriff aber äußerst schwierig waren. Ein Blick auf die Karte macht uns dies anschaulich. 1 Stunde hinter Nechanitz erhebt sich der Schloßberg von Hradek, eine kleine Stunde nordostwärts trägt eine Höhe die Dörfer Nieder- und Oberprim und Problus, noch eine weitere Stunde nördlich erscheint ein niedrigerer Höhenrücken mit dem Dorfe Langenhof; weiter gegenüber Sadowa über dem unten gelegenen Holawalde kommt der höchste aller dieser Berge mit dem Dörfchen Lipa am Westabhang und Chlum am Ostrande. Von Chlum nur durch eine schmale Einsenkung getrennt, in der das Dorf Cistowes liegt, erhebt sich nördlich der Swiepwald mit der Felsenbastion am Westabhang und mit vielen Schluchten; wiederum je eine halbe Stunde weiter nördlich kommen die Höhenzüge von Maslowed und Horenowes. Östlich von Chlum liegt noch das Dorf Nedelist.

Auf diesem Terrain nun sollte sich am 3. Juli die Schlacht von Königgrätz entwickeln, die nach Zahl der dabei beteiligten Truppen wie nach der Größe der beiderseitigen Verluste, vor allem aber nach Maßgabe des Ergebnisses sich den größten Entscheidungsschlachten des Jahrhunderts anreiht.

Immer noch verfügte Benedek über ein Heer von 222,000 Mann nebst einer formidabeln Artillerie von 770 meist gezogenen Geschützen. Am späten Abend des 2. Juli erst wurden im österreichischen Hauptquartier die Dispositionen zur Truppenstellung fertig. Ausdrücklich bestimmte der Oberfeldherr die Höhen als Standorte der Truppen; es war nicht im Sinne des Oberkommandos, wenn die Führer thatsächlich doch ihre Vorhut auf die im Thal der Bistritz selbst gelegenen Ortschaften herunterzogen. Ein Armeebefehl, der offenbar die Erfahrungen der Gefechte der letzten Tage zu verwerten suchte, befahl ausdrücklich, nicht eher zum Waffenangriff auf den Gegner zu schreiten, als bis er durch das Artilleriefeuer mürbe gemacht sei. Im einzelnen war die österreichische Aufstellung folgende: den linken Flügel sollte das sächsische und VIII. österreichische Korps (zusammen 39,000 Mann nebst 116 Geschützen) unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen bilden; sie sollten die Höhen von Prim und Problus gegenüber von Nechanitz besetzen. Im Centrum schloß sich daran das X. Korps Gablenz auf der Höhe von Streselitz-Langenhof, das III. Korps (Erzherzog Ernst) auf der Höhe Lipa-Chlum (zusammen 46,500 Mann nebst 134 Geschützen), ebenda hatte auch Benedek selbst sich seinen Platz gewählt und zu seiner persönlichen Verfügung das I. Korps (nunmehr Graf Gondrecourt), das VI. (Baron Ramming) und die fünf Reiterdivisionen, sowie die Armee-Geschütz-Reserve, zusammen 73,000 Mann nebst 360 Geschützen, bei Wschestar-Rosberitz bestimmt. Den rechten Flügel endlich, der sich im scharfen Winkel nach Norden einbog, sollte das IV. Korps (Graf Festetits) hinter der Linie Maslowed-Horenowes und das II. (Graf Thun) von da bis zur Elbe bilden.

Während so der linke Flügel und das Centrum Front nach Westen gegen die Elb- und Erste Armee machte, hatte der rechte Flügel die Aufgabe, gegen die von Norden her erwartete Armee des Kronprinzen Front zu machen. Mit der starken Reserve wollte der Oberfeldherr teils gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl den entscheidenden Schlag unterstützen, teils sie zusammen mit dem IV. und II. Korps dem Kronprinzen

entgegenwerfen. Ein unterbrochener Kranz von 200 gezogenen Geschützen, der im Centrum den Rand der Höhen von Langenhof bis Chlum einfaßte, sollte jenen Hauptschlag gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl vorbereiten helfen.

Der ganze Plan beruhte auf genauer Erwägung der mutmaßlichen Anmarschlinie des Gegners. Wären die Anordnungen Benedeks von allen seinen Unterführern, so wie er es meinte, ausgeführt worden, so hätte der Tag von Königgrätz vielleicht doch einen anderen Ausgang genommen, als es wirklich der Fall war. Es sollte sich hier besonders rächen, daß der Oberkommandierende, wie stets, es auch jetzt wieder versäumte, die Unterbefehlshaber über seine eigentlichen Absichten zu unterrichten und ihnen lediglich ihre Stellungen vorschrieb. Zumal für die Aufgabe des rechten Flügels wäre es wichtig gewesen, daß die Kommandierenden sich voll der Bedeutung ihrer nach Norden gerichteten Aufstellung bewußt gewesen wären. Eben von diesem rechten Flügel sollte der verhängnisvolle Fehler begangen werden, der die Schlacht zum Nachteile der Österreicher entschied.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl befand sich am 2. Juli in Kamenetz. Daß sich etwas beim Gegner vorbereite, dafür waren allerlei Anhaltspunkte vorhanden. Auch daß derselbe vor der Elbe Aufstellung genommen habe, wurde durch einzelne kecke Reiterpatrouillen festgestellt.

Es war um die Mittagstunde, da ließ sich Major Unger vom großen Generalstab durch den persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl bei diesem melden.

„Königliche Hoheit, Major v. Unger kommt soeben leicht verwundet von seiner Rekognoszierung zurück und bittet gehorsam, eine wichtige Meldung erstatten zu dürfen.“

Gleich darauf stand der kühne Generalstabsoffizier vor dem Prinzen und meldete:

„Bei Dub, etwa 4000 Schritt vorwärts der Bistritz steht die österreichische Brigade Prochaska vom III. Korps auf Vorposten, andere Abteilungen des III. Korps stehen bei Sadowa, das X. Korps bei Langenhof, dahinter in der Richtung auf Königgrätz

das I., bei Problus die Sachsen und bei Lipa viel Artillerie und Kavallerie."

Die Leutnants von Heister und von Bülow, welche bald darauf ebenfalls von ihren Ritten ins feindliche Bereich zurückkehrten, bestätigten im allgemeinen die Meldung des Majors.

Nun wußte Prinz Friedrich Karl, daß die Österreicher an der Bistritz Widerstand zu leisten beabsichtigten. Es galt aber auf alle Fälle sie da festzuhalten, und daher war keine Zeit zu verlieren. So beschloß der Prinz schon am nächsten Morgen die Bistritz-Stellung anzugreifen, und dadurch wenigstens den Rückzug hinter der Elbe — denn daß dieser beabsichtigt sei, bezweifelte niemand im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl — zu erschweren, wenn man ihn nicht mehr verhindern konnte.

Noch am späten Abend des 2. erließ er die Befehle an die Kommandeurs der Ersten und an die Elbarmee, schon bald nach Mitternacht den Vormarsch nach der Bistritz anzutreten, und zwar erstere in der Richtung auf Sadowa, die Elbarmee auf Nechanitz. Zugleich bat er den Kronprinzen in eingehender brieflicher Darlegung seiner Stellung und seiner Absichten, auf dem rechten Elbeufer mit einem Korps zu seiner Hilfe dem Feinde in die Flanke zu fallen. Der Chef seines Generalstabs, General von Voigts-Rhetz, ritt dann selbst nach Gitschin zurück, um die Genehmigung des obersten Kriegsherrn für den Angriff am 3. Juli einzuholen. Es war 11 Uhr abends, als General von Voigts-Rhetz im Großen Hauptquartier eintraf, und der König wollte gerade zu Bette gehen. Sogleich befahl Seine Majestät, die Generale Moltke, Roon, Treskow und Alvensleben zu einer Besprechung zu berufen. Diese waren ebenfalls der Ansicht, daß die Gelegenheit, wenn nicht die ganze österreichische Armee, so doch einen Teil derselben, noch zwischen Bistritz und Elbe zu fassen, nicht versäumt werden dürfe; der König stimmte zu, erklärte jedoch, daß er es, um allen Möglichkeiten gerecht zu werden, für geboten halte, die g a n z e Armee des Kronprinzen herbeizurufen. Es war Mitternacht, als Oberstleutnant Graf Finckenstein vom großen

Generalstab mit einem Schreiben Moltke's an den Kronprinzen nach dem 4½ Meilen entfernten Königinhof abritt, das wir im Wortlaut mitteilen: „Den bei der ersten Armee eingegangenen Nachrichten zufolge, ist der Feind in der Stärke von etwa 3 Korps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen, und ist dort ein Rencontre mit der Ersten Armee morgen in aller Frühe zu erwarten (folgt Angabe der Stellung der Ersten Armee). Ew. Kgl. Hoheit wollen sogleich die nötigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der Ersten Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen feindlichen Anmarsches vorrücken zu können, und dabei sobald als möglich eingreifen."

Wahrlich, der Auftrag ließ sich nicht kürzer und auch nicht klarer geben. Jedes Wort, das Moltke schrieb, war erwogen, keines war zu viel, keines zu wenig. Die Frage war nur, ob Graf Finkenstein seine Mitteilung rechtzeitig in die Hände des Kronprinzen werde niederlegen, ob dieser rechtzeitig seine Truppen von dem ihnen zu Teil werdenden Auftrag werde benachrichtigen können.

Während Graf Finkenstein hinein in die dunkle Nacht zum Kronprinzen ritt, sprengte auch General v. Voigts-Rhetz, so rasch als ihn sein Pferd trug, ins Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl zurück.

Noch war der Stabschef nicht wieder daselbst eingetroffen — morgens um 2 Uhr —, da ertönten in den Biwaks draußen bei den Truppen der Elb- und der Ersten Armee die Allarmsignale und weckten die Schläfer zu einem Tagewerk, wie es schwerer, aber auch ruhmvoller nicht gedacht werden kann. Trotz des strömenden Regens traten die Truppen guten Muts unters Gewehr und setzten sich in Marsch.

„Das ist doch ein abscheulicher Regen. Die Wege sind weich und kaum gangbar. Außerhalb derselben ist das Erdreich aber fast grundlos."

„Thut nichts, Kamerad. Wir schlagen den Feind doch."

„Wenn man nur wüßte, wo er eigentlich steht. In dem Nebel sieht man ja keine 50 Schritte vorwärts. Wissen Sie denn, wo wir eigentlich sind?“

Die Antwort kam nicht von dem Leutnant, den sein Kamerad gefragt hatte, sondern von dem Wäldchen jenseits Sadowa, und zwar durch österreichische Granatschüsse, welche dicht vor den gerade aus dem Dorfe Mzan herausreitenden 4ten preußischen Ulanen im nassen Boden einschlugen.

„Sind Sie jetzt nicht froh, daß es regnet? Bei trockenem Wetter wären diese österreichischen Eisenbrocken aufgeschlagen und krepiert. Wir könnten dann unsere Knochen aus denen unserer Pferde heraussuchen, jetzt sind die Dinger gottlob im Schmutz erstickt.“

Da kamen neue Granaten. „Oha, nun erkennt man trotz des Nebels auch, wo der Feind steckt.“

Es war morgens 6 Uhr. Die Avantgarde des II. Korps, die Pommern, waren auf der Höhe von Dub, über dem rechten Bistritzufer angekommen. Die Brigaden trafen nach einander ein und marschierten in Gefechtsstellung auf. Links davon entwickelten sich in raschem Zug die Thüringer der 8ten, neben diesen die Magdeburger der 7ten Division, weiter rückwärts folgten die Brandenburger des III. Korps, zur rechten Hand traf etwas später auch die Avantgarde der Elbarmee ein, die ebenfalls mit dem frühesten aus ihren Quartieren aufgebrochen war, und nahm Stellung über Nechanitz. Der Aufmarsch der Divisionen auf dem rechten Bistritzufer kostete eine gute Stunde; dann wurde den Truppen eine kurze Erholungspause gewährt, während welcher warmer Kaffee gekocht wurde, als einzige Stärkung für einen langen blutigen Kampftag.

Plötzlich hörte man hinten in den Stellungen des Gros ein weithin erschallendes freudiges Hurra. König Wilhelm, der trotz seiner 70 Jahre morgens 5 Uhr im offenen Wagen von Gitschin abgefahren war, traf soeben mit seinem zahlreichen Gefolge auf der Höhe von Dub Mzan ein. Ihm galt die Begrüßung der Truppen.

Alsbald sprengte Prinz Friedrich Karl mit seinem glänzenden Stab heran, um dem obersten Kriegsherrn Rapport zu erstatten. Der Nebel lichtete sich jetzt etwas, so daß man einen großen Teil der österreichischen Schlachtlinie übersehen konnte.

„Unsere Truppen rücken auf der ganzen Linie gegen die Bistritz vor. Hier unmittelbar zu unseren Füßen liegt Sadowa, dahinter Dohalitz und Dohalitzka. Diese Orte, sowie alle bis nach Nechanitz, wo man jetzt das Feuer sächsischer Kanonen erkennt, sind vom Feinde besetzt.“

Während der Prinz seine Meldung erstattete, schlugen plötzlich rechts und links von den beiden hohen Herren österreichische Granaten ein. Die Batterien bei Sadowa hatten in dem großen Gefolge wahrscheinlich preußische Kavallerie vermutet oder vielleicht sogar den hohen Stab erkannt. Wegen der unsicheren Beleuchtung in der nebeligen regnerischen Luft trafen sie glücklicherweise nicht. Allein den Herren des königlichen Gefolges klopfte doch das Herz, nicht aus Sorge um das eigene Ich, sondern aus Angst um das teure Leben des Königs und seines prinzlichen Feldherrn. Der König Wilhelm war indes für irgend welche Gefahr so wenig zugänglich wie sein Neffe.

Nun rückten die in Schlachtordnung entwickelten Divisionen der Ersten Armee gegen die Bistritz an. Was wenige Minuten vorher den beiden Ulanenoffizieren fast unausführbar erschien, machte jetzt die Begeisterung, Kraft und Ausdauer der preußischen Infanterie möglich. Auf den aufgeweichten fast grundlosen Feldern schoben sich die Bataillone unaufhaltsam gegen die feindliche Stellung vor. Das war keine geringe Leistung. Sie wurde zu einer großartigen, als man in den Bereich der von den Österreichern nach und nach entwickelten 200 Feuerschlünde kam und unter ihrem Granatenhagel die sanften Abhänge gegen die Bistritz hinabsteigen, den Bach teils überbrücken, teils durchwaten und sich dann in einem unbeschreiblichen Schmutze die jenseitigen Höhen wiederum hinauf mühen mußte. Die Sache war um so schwieriger, als die eigene Artillerie über die Bistritz hinüber

teils wegen der großen Entfernung, teils wegen der gedeckten Aufstellung des Gegners demselben nur wenig anzuhaben vermochte. Glücklicherweise war die österreichische Schlachtaufstellung, als der preußische Vormarsch an und über die Bistritz begann, noch nicht völlig vollzogen, da die bezüglichen Befehle teils erst spät nachts, teils sogar erst morgens in die Hände der Kommandeure gekommen waren. So geschah es, daß sich noch allenthalben unten an den Flußabhängen feindliche Truppenbewegungen vollzogen, während schon die Preußen dieselben besetzten. Dadurch hinderten die Österreicher selbst ihre Artillerie an der vollen Entfaltung ihrer Übermacht, da sie in Gefahr war, die eigenen Bataillone niederzuschmettern. Einzelne österreichische Abteilungen gerieten sogar in ernste Gefahr, abgeschnitten zu werden. Die Division Werder überraschte die Vorhut des X. österreichischen Korps (Gablenz) in dem Dorfe Mokrovous und trieb sie unter starken Verlusten auf die Höhe von Langenhof zurück. Die Brigade Knebel, ebenfalls vom X. Korps, ließ sich in Unter-Dohalitz auf beiden Flügeln von der Division Herwarth umfaßen und entkam nur mit genauer Not; einen Teil des 28. Feldjägerbataillons mußte sie aber den ungestümen preußischen 49ern überlassen. Die 8. Division Horn drängte die österreichische Brigade Prochaska vom III. Korps (Erzherzog Ernst) nach heftigem Kampf aus Sadowa hinaus und besetzte den Hola-Wald. Während auf solche Weise die Divisionen Werder und Herwarth vom II. Korps, sowie die Division Horn vom IV. Korps zunächst unter verhältnismäßig leichteren Gefechten und im Anfang auch mäßigeren Verlusten die Bistritz überschritten und am linken Ufer Boden gewannen, und für diese Abteilungen erst später, als die österreichischen Truppen auf die Höhe abgezogen waren, und nun deren Artillerie sich voll entwickeln konnte, die Lage heiß und heißer wurde, geriet bis zum Eintreffen des kronprinzlichen Heeres die den äußersten linken Flügel der preußischen Aufstellung bildende Division Fransecky vom IV. Korps sofort nach ihrem Übergang über die Bistritz bei Benatek in einen äußerst schwierigen, ernsten

und sehr blutigen Kampf im Swiepwalde, den sie vom Morgen bis zum Nachmittag gegen eine ungeheure Übermacht ohne jede Unterstützung, ganz auf sich gestellt, durchkämpfen mußte, und wobei sie und ihr tapferer Führer, Generalleutnant von Fransecky, mehr als irgend eine andere Abteilung Gelegenheit erhielten, Proben wahren Heldenmutes bis zum Tode zu erweisen. Bevor wir auf diesen Kampf des näheren eingehen, müssen wir aber den Gang der Schlacht auf dem rechten Flügel und im Centrum etwas näher verfolgen.

Die Elbarmee, welche der Befehl zum Vormarsch an die Bistritz in teilweise noch ziemlich weit entfernten Stellungen getroffen hatte, hatte ihr möglichstes gethan, um rechtzeitig zur Stelle zu sein und, wie ihr befohlen, durch einen Angriff auf den österreichischen linken Flügel eine Entlastung des eigenen Centrums herbeizuführen. In der That konnte ihre Avantgarde, die 31. Brigade vom VIII. Korps (Generalmajor Schöler) bald nach der Ersten Armee nach einem vierstündigen Marsch an der Bistritz aufmarschieren. Es gelang ihr auch nach leichtem Gefechte, sich der Orte Alt- und Neu-Nechanitz zu bemächtigen und die Bistritz zu überschreiten. Freilich mußten die ersten 17er den Bach teils durchwaten, teils sogar durchschwimmen. Das störte aber die braven Füsiliere wenig; denn den Feind vor der Front, da vergißt man ein bischen Wasser in den Kleidern und Stiefeln. Die 28er hoben Thüren aus den Angeln und bauten sich eine Notbrücke, und gegen 9 Uhr befand sich die ganze Brigade Schöler auf dem östlichen Ufer, während die Sachsen sich nach den ihnen angewiesenen Höhenstellungen von Prim und Problus zurückzogen. Leider verging dann Stunde um Stunde, ehe das Gros der Elbarmee herankommen konnte. Die furchtbar schlechten Wege, sowie die weiten Entfernungen ermöglichten es der 15. Division (Canstein) erst gegen 11 Uhr, die Bistritz zu überschreiten. Da aber nur die eine Brücke bei Nechanitz zur Verfügung stand, so brauchte das Passieren ebenfalls längere Zeit. Erst nach 12 Uhr hatte die Division Canstein das linke Bistritzufer gewonnen, und erst um

diese Stunde konnte an einen Vorstoß gegen die Stellung der Sachsen auf den Höhen von Prim und Problus gedacht werden.

Der Oberbefehlshaber der Elbarmee, General von Herwarth, hatte schon mit der Avantgardenbrigade Schöler die Bistritz erreicht und sich längst seinen Plan für das weitere Vorgehen entworfen. Da der Angriff von Ober-Prim in der Front wegen des furchtbaren Artilleriefeuers der Sachsen nicht möglich war, so entwickelte er nun die Division Canstein über Schloß Hradeck. Freilich mußte sie zu dem Ende etwas weiter rechts ausbiegen, wodurch sich ihr Angriff gegen die eigentliche Stellung der Sachsen bei Ober-Prim weiter um eine Stunde verzögerte.

Bald nach 12 Uhr nahten aber auch die zwei ersten Regimenter von der 14ten Division (Graf Münster) der Brücke von Nechanitz. General von Herwarth befahl denselben, da es immer deutlicher ward, wie wichtig eine Entlastung des Centrums sei, sich sofort dem Angriff der Brigade von Schöler auf die sächsische Stellung in der Front anzuschließen.

Der Kronprinz von Sachsen hatte diesen sich vorbereitenden Doppelangriff in der Front und auf seiner linken Flanke wohl bemerkt; aber auch das war ihm nicht entgangen, daß der Front-Angriff vorerst nur mit schwachen Kräften ausgeführt sei. So hoffte er durch einen energischen Vorstoß in der Mitte die geplante Umgehung seines linken Flügels zu verhindern. Oberst von Hausen führte die ganze Infanterie-Leib-Brigade vor. Solcher Übermacht mußten die beiden preußischen Bataillone weichen, umsomehr als Irrtümer wegen der Uniformen ein vorzeitiges Einstellen des preußischen Feuers veranlaßten. Hinter den sich zurückziehenden Preußen drangen die siegreichen Sachsen nach. Da erscholl plötzlich in der linken Flanke der letzteren das helle, scharfe Hurra der 56er. Dies brachte wiederum die Sachsen zum Stehen. So schnell aber wollte ihr Kronprinz nicht auf seinen Vorstoß verzichten. Er schickte seine 2. Brigade der Leibbrigade nach, indem er das VIII. österreichische Korps um Deckung des linken Flügels bat.

Nun schien es, als ob die Preußen hier wirklich geschlagen

würden, denn vor der neuen großen Übermacht mußten die schwachen 40er und 33er noch ein Stück weichen, und die 56er wurden durch das Vorgehen der beiden vollzähligen österreichischen Brigaden der Generale Schulz und Wöber ebenfalls zurückgedrängt.

Plötzlich aber nahm der Kampf eine ganz andere Gestalt an. Die preußische Division Canstein hatte ihren Umgehungsmarsch vollendet. Jetzt — vollständig unerwartet für die anrückenden Österreicher des VIII. Korps — tauchte sie aus dem Walde vor Ober-Prim auf. Ohne lange Einleitung durch Feuer stürzten sich, voraus die Generale von Canstein, von Glasenapp und von Stückradt, die Bataillone auf den Feind. Der Oberst von Gayl sprengte mit seinen 68ern die österreichische Linie mitten durch, und nun regnete von drei Seiten ein erschütterndes Zündnadelschnellfeuer auf die armen Österreicher los. Dies brachte besonders das Regiment Nobili in die größte Unordnung. Geradezu fassungslos wurden dessen Trümmer auf die anrückende 2te sächsische Brigade geworfen, so daß auch bei dieser eine starke Verwirrung entstand. Dadurch wurde sie zum Rückmarsch gezwungen. Das machte den weiteren Vorstoß der sächsischen Infanterie-Leib-Brigade ebenfalls unmöglich. Das österreichische Regiment Nobili mußte nach diesem kurzen Kampfe 600, das Regiment Gerstner 230 Gefangene in preußischer Gewalt lassen, und mit dem Durchbrechen der preußischen Mitte war es nichts. Andererseits aber ließen sich das 5te Infanterie- und das 2te Jägerbataillon der Sachsen durch den Strom der Flüchtigen nicht überrennen, bewahrten tadellos ihre Ordnung und wiesen das Vordringen der preußischen 68er durch wohlgezielte Salven ab. Nunmehr leitete General von Canstein seine 68er, 40er, 65er, 28er und 56er gegen Ober-Prim. Das Dorf wurde von den wieder gesammelten Resten der österreichischen Brigaden Schulz und Wöber tapfer verteidigt. Den unter General von Glasenapp von Westen her eindringenden siegesfrohen Preußen mußten sie aber doch weichen und schließlich das ganze Dorf räumen. Der Kampf war ein äußerst

hartnäckiger und ging nicht ohne schwere Opfer für beide Teile ab. Bei den Österreichern fiel hier auch General Schulz.

Der Verlust von Ober-Prim brachte die noch zwischen diesem Orte und Nieder-Prim stehenden sächsischen Brigaden, sowie den ganzen linken österreichisch-sächsischen Flügel in große Gefahr. Dennoch wichen die tapferen Verteidiger nur Schritt für Schritt. Vergeblich bemühte sich General von Stückradt mit der 29. Brigade (40ern und 65ern) den Gegner zum Weichen aus Nieder-Prim zu veranlassen. Selbst die schweren Verluste, welche das Zündnadelschnellfeuer den Sachsen beibrachte, schienen ihren Gleichmut nicht zu beeinträchtigen. Nun gelang es aber den bis auf 2000 Schritt herangekommenen preußischen Batterien, das Dorf mit einem Hagel von Geschossen zu bedecken. Dann stürmten die 65er von der Seite gegen den Südrand von Nieder-Prim vor und in das Dorf hinein, und Leutnant Merker eroberte mit seinen 68ern den Schloßhof. Damit war das ganze Gelände um die Dörfer Prim und die dazwischen liegenden Höfe in preußische Gewalt gefallen. Es hatte aber genug Mühe und Opfer gekostet, denn bis zum letzten Augenblick führten die Sachsen mit zähester Ausdauer und anerkennenswertester Tapferkeit die Verteidigung durch. Jetzt wichen sie in guter Ordnung langsam nach ihrer Hauptstellung bei Problus zurück. Sie hatten ihren preußischen Gegnern Achtung eingeflößt und schon damals gezeigt, welch' wertvolle Bundesgenossen sie gewesen wären, hätte sie das Geschick auf die preußische statt die gegnerische Seite gestellt. Nun Gott sei Dank, jetzt hat ja die Gegnerschaft aufgehört, und die sächsische und die preußische Tapferkeit wird sich nie mehr gegen einander erproben, sondern nur noch mit einander wetteifern zur Verteidigung deutscher Interessen.

Es war 2 Uhr nachmittags geworden. Der Vormarsch der Elbarmee in die linke Flanke des Feindes war soweit gelungen, daß die Sachsen und Österreicher sich dort auf ihre Hauptstellung zusammengedrängt sahen. Ehe man aber den entscheidenden Stoß auf letztere unternahm, mußte man preußischer-

seits das Herankommen des Restes der Divisionen Münster und Etzel abwarten.

Während der, wie wir gesehen haben, nur langsam sich entwickelnden Kämpfe auf dem rechten Flügel verlebte das Centrum immer schwerere Stunden. Der Übergang über die Bistritz war ja verhältnismäßig leicht vor sich gegangen; um 11 Uhr war das ganze Thal in den Händen der Preußen. Nun aber begann erst der schwere Teil der Aufgabe; die von den Österreichern geräumten Abhänge lagen nun unter dem Feuer des österreichischen Geschützkranzes auf den Höhen, das seine zermalmende Wirkung auf die preußischen Divisionen Werder, Herwarth und Horn mit voller schrecklicher Wucht entwickelte. Wiederholt versuchten dieselben die entsetzliche Höhe im Sturm zu nehmen, aber alle öfter erneuerten Versuche dazu erwiesen sich schon nach den ersten Schritten als völlig hoffnungslos. Weder Wald noch Häuser gewährten Schutz gegen die einschlagenden Geschosse, deren Donner sinnbetäubend die Luft erfüllte. Da man auch nicht zurückgehen wollte, so blieb nichts übrig, als auszuharren, bis von den Flügeln Hilfe komme. Die Verluste wurden immer größer; eine einzige Granate, die einschlug, riß oft ganze Reihen nieder. Die Pommern und Thüringer, welche hier vor Dohalitzka und im Lipawald Stunde um Stunde dem feindlichen Granatenfeuer ausgesetzt waren und sich nicht vor- und nicht rückwärts bewegten, lösten glänzend die höchste Aufgabe, welche an den Heldenmut einer Truppe gestellt werden kann, und nichts konnte so für die wunderbare Zucht des preußischen Heeres Zeugnis ablegen, als dieses stundenlange fast wehrlose Aushalten im schrecklichsten Granatfeuer an den Abhängen der Bistritz.

Die Opfer, die hier fielen, waren nicht vergeblich; sie mußten gebracht werden, um den Sieg vorzubereiten, der nach Moltke's Schlachtplan freilich nicht im Centrum, sondern auf dem linken Flügel entschieden werden sollte durch die Armee des Kronprinzen, die von Norden her erwartet war. Wird sie aber kommen? Und wann wird sie kommen? Diese bange Frage

schwebte auf vielen Lippen, zumal am linken Flügel der Ersten Armee, wo seit morgens 9 Uhr die 7te Division Fransecky einen ebenso blutigen als glorreichen Kampf gegen eine vierfache feindliche Übermacht im Swiepwald kämpfte. Diesem für den schließlichen Ausgang der Schlacht so bedeutsam gewordenen Ringen müssen wir nun noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Vorhut der 7ten Division, die Brigade Gordon, war morgens 8 Uhr bei dem Dorfe Benatek über die Bistritz gegangen und hatte dort die Vorposten der Brigade Appiano (von dem III. österreichischen Korps Erzherzog Ernst) vertrieben. Dann ging sie in südlicher Richtung gegen den Swiepwald vor, dessen Rand von 2 Bataillonen der Brigade Brandenstein (vom IV. österreichischen Korps Graf Festetits) stark besetzt war. Dieser Wald, auch Wald von Maslowed genannt, war eigentümlicher Weise in den Karten nicht eingezeichnet, und niemand kannte seine Ausdehnung.

Da blieb keine Wahl, als mit Sturm gegen diesen unbekannten Wald vorzudringen und mit Gewalt hinauszuwerfen, was darinnen stand.

General von Gordon setzte mit den 27ern und den Füsilieren der 67er dazu an. 24 preußische Geschütze unterstützten von Benatek aus den Vormarsch. Plötzlich krachte es aber auch von der Höhe von Maslowed herüber. Über den Wald hinweg kamen österreichische Granaten gesaust und zwar in gewaltiger Menge, denn 40 Feuerschlünde begannen dort ein fürchterliches Konzert. Trotzdem hielten die preußischen Artilleristen brav aus. Allein man erkannte schon jetzt: die Sache wird schwierig.

„Leute noch einen Sprung, und wir sind im Walde. Auf — marsch, marsch — hurra!“

„Hurra, hurra“, schrien Musketiere und Füsiliere ihrem Hauptmann nach, rannten hinter ihren vorstürmenden Offizieren her, und gleich darauf waren sie im Wald. Mehrere Bataillone der Regimenter Großherzog Michael, Erzherzog Heinrich und Sachsen-Meiningen sowie die 27ten Feldjäger wurden überrannt und mußten weichen. Auf ihren Fersen folgten die preußischen 27er,

stürmten durch die Südwestecke des Waldes hindurch und kamen bis vor das Dorf Cistowes. Jetzt ging aber der eigentliche Kampf erst los. 2 neue Bataillone der österreichischen Brigade Brandenstein und die 13ten Feldjäger griffen ein. Von rechts und links, von vorn und sogar von hinten werden die Preußen angegriffen. Das bringt sie aber nicht aus der Fassung. Nach rechts und links, nach vorn und hinten stürmen preußische Schwärme mit Hurra drauf und brechen sich Bahn. Sie gewinnen wieder Boden, ein Bataillon 27er dringt sogar im Dorfe Cistowes ein.

Nun beteiligte sich aber auch die österreichische Brigade Fleischhacker, ebenfalls vom IV. Korps, an dem Kampf. Damit begann das eigentliche furchtbare Ringen der Preußen Fransecky's, damit begannen ihre schweren Verluste, damit fing aber auch bei den Österreichern das ihnen so verderbliche Drängen aller benachbarten Truppen nach diesem Walde an. Sie eroberten ihn ja schließlich größtenteils zurück, verloren dafür aber die Schlacht und den ganzen Feldzug. Es kam schließlich dahin, daß der tapfere Widerstand der Division Fransecky fast zwei vollständige österreichische Korps, nämlich das IV. und II., auf sich zog! Das waren aber gerade diejenigen Korps, die nach Benedecks Schlachtplan dazu bestimmt waren, hinter den Höhen von Horenowes Posto zu fassen, um sich dem von Norden her zu erwartenden Heere des Kronprinzen von Preußen vorzulegen. Es war schon gegen Benedek's ausdrücklichen Befehl, daß Graf Festetits, der Führer des IV. Korps, die Brigade Brandenstein in den Wald von Maslowed vorgeschoben hatte; aber nicht genug damit, Graf Festetits ließ um diesen Wald zu halten, auch seine übrigen Brigaden, eine nach der anderen, dahin folgen, und Graf Thun ließ sich von ihm bestimmen, sich an dem erfolgreichen Kampf gegen die eine preußische Division zu beteiligen. Damit aber, daß diese beiden Korps Front nach Westen nahmen, war alsbald der ganze Schlachtplan Benedek's, der diesen beiden Korps Front nach Norden vorschrieb, auf den Kopf gestellt.

Doch wir kehren zu der Brigade Gordon zurück, deren tapfere 27er und 67er sich natürlich über die hohe Bedeu-

tung ihres Kampfes keineswegs vollständig klar waren. Das brauchte es auch nicht. „Den Wald nehmen und halten!" So lautete die Aufgabe. Daran wurde der letzte Atemzug gesetzt. Warum man sie in hartem Kampfe gegen immer wachsende Übermacht verbluten ließ, das mußten ihre Generale wissen, das ging die Musketiere, Füsiliere, Leutnants, Hauptleute und selbst die Stabsoffiziere der 7ten Division gar nichts an. Das ist eben deutsche Disziplin, die die Untergebenen lehrt, den Befehl todesmutig auszuführen, sich schließlich sogar zu opfern, selbst wenn man den Grund des Opfers nicht einsieht. Um so klarer erkannte ihn aber der General von Fransecky selbst.

„Also der Wald wird gehalten, coute que coute!"

Neben der Brigade Fleischhacker griff um ½10 Uhr links noch die Brigade Poeckh ein. Die 6 Bataillone der ersteren warfen sich auf Cistowes, die 6 der letzteren stürmten auf die Südostecke des Waldes. Dazu fuhren weitere 40 Geschütze auf, so daß nunmehr 80 österreichische Kanonen gegen den Waldrand und das Dorf Cistowes losdonnerten. Der Stoß faßte die wenigen preußischen Verteidiger von allen Seiten. Sie mußten dem übermächtigen Drucke nachgeben und das Dorf sowie einen Teil des Waldes räumen. Ganz ließen sie sich aber nicht aus demselben hinauswerfen. Wo dichteres Buschwerk nur einigermaßen Deckung gewährte, hielten die braven Magdeburger wieder. Das hatte seine guten Seiten. Hier und da auch seine schlimmen. Am weitesten vorgedrungen waren die Schützen der Leutnants von Schröder und von Hanstein. Da stürmen die Regimenter Karl Ferdinand und Erzherzog Josef daher. „Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser!" Wie eine furchtbare Lawine rasen die 6 österreichischen Bataillone an.

„Nur ruhig Leute! Kleine Klappe! Schnellfeuer!"

Die Musketiere feuern, der dichte Qualm bleibt in der regnerischen Luft vor den Schützen liegen; bald sieht man gar nicht mehr, wo der Feind anrückt, wo die Kameraden stehen.

„Herr Leutnant, wir sind umgangen!"

„Wo?"

„Auf beiden Seiten.“

Der Offizier springt einige Schritte zurück, um aus der Dampfwolke herauszutreten. Jetzt sieht er es, der Unteroffizier hat nur zu wahr gemeldet. Er pfeift und ruft. Das Geknatter des Gewehrfeuers schallt im Walde so furchtbar, daß ihn die Leute nicht gleich hören. Endlich schweigen ihre Büchsen.

„Auf, langsam zurück! — Um Gotteswillen, sie haben uns auch die Rückzugslinie abgeschnitten. — Fällt das Gewehr! —“

Er will soeben das Schluß-Kommando zum Angriff, zum Durchbruch nach rückwärts geben, da tritt aus einem Busche dicht vor ihm ein österreichischer Stabsoffizier auf ihn zu und ruft: „Keine Unbesonnenheit, Kamerad. Sehen Sie denn nicht, daß jeder Durchbruchversuch umsonst ist? Sie sind von etwa 4000 Mann umringt. Wie wollen Sie da mit 80—100 durchdringen?“

„Ich muß. Meine Ehre. Platz oder —“

„Ruhe, Ruhe, Junger Herr. Unsinniges Versuchen hängt nicht mit der Ehre zusammen. Ist es ehrenvoll, nutzlos 80 Menschen zu opfern?“

Dies Wort legte sich schwer auf das Gewissen des Preußen. „Nutzlos, nutzlos,“ seufzte er. Dann raffte er sich auf. „Hier mein Degen. Wir ergeben uns.“

Es war ein schwerer Entschluß. Wie gern hätte es das eigene Leben darangesetzt. Aber nutzlos das Leben von 80 braven Musketieren opfern! Das ging gegen die Pflicht.

Trotz solcher einzelner Erfolge gelang es den Österreichern doch nicht, die Preußen Gordon's ganz aus dem Walde zu werfen, obwohl jetzt 18 Bataillone gegen 6 fochten. Immer wieder warfen sich preußische Schützenzüge mit lautem Hurraruf den stürmenden Truppen Poeckh's, Fleischhacker's und Brandenstein's entgegen, immer wieder prallten die tapferen Angriffe der Österreicher an einzelnen feuerspeienden Büschen der Preußen ab. Nun drang noch die letzte noch übrige Brigade des IV. Korps, Erzherzog Josef, in den Wald ein und 16 weitere Geschütze ver-

mehrten die an und für sich schon so erdrückende Übermacht der österreichischen Artillerie.

Die braven Preußen wichen nicht.

Ihr General, von Fransecky, und sein Adjutant ritten nach der nordwestlichen Waldbastion vor, um einen Überblick zu gewinnen und zu sehen, wo die soeben eingetroffene Brigade Schwarzhoff am wirksamsten eingreifen könne. Da stürzte der General. Sein Pferd war erschossen. Ehe der Adjutant sein Tier anbieten konnte, lag es gleichfalls in seinem Blute auf dem Boden. Die beiden Offiziere erstiegen zu Fuß den Abhang. Kaum waren sie oben, tauchten Grauröcke mit Tschakos auf. „Ergebt euch, ihr seid gefangen.“

„Nimmermehr! Musketiere herbei. Rettet eueren General.“

Etwa 20 Versprengte verschiedener Bataillone eilten herzu. Mit Kolben und Bajonett machten sie sich und den beiden Offizieren Platz. Der General erreichte unverwundet seine Bataillone wieder. Nun wußte er, wo er seine Brigade Schwarzhoff ansetzen sollte. Ihr Stoß traf die Österreicher direkt in die rechte Flanke. Sie mußten durch den Wald zurück, die braven Verteidiger atmeten etwas auf.

Es war ein kurzer Luftzug in der Schwüle dieses fürchterlichen Ringens. Schon griff ja auch das II. österreichische Korps in den Kampf im Swiepwald ein. Graf Festetits war bereits um 9 Uhr durch einen Granatsplitter schwer am Fuß verwundet und aus dem Kampf getragen worden. Sein Nachfolger, Feldmarschalleutnant von Mollinary war selbst zu Graf Thun, dem Führer des II. Korps, geritten um ihm das Nützliche eines Vorstoßes auf dieser Seite darzulegen; gerade hier sei durchzudringen, meinte er, und dann durch einen kräftigen Vorstoß die preußische Erste Armee von ihrem linken Flügel aus aufzurollen. Zwar war es dem Grafen Thun nicht ganz wohl bei der Sache. Doch hatte er sich bereit erklärt, mit seinem Korps eine Offensiv-Bewegung gegen den preußischen linken Flügel auszuführen. Die Brigade Herzog von Württemberg und nach ihr auch noch die Brigaden Thom und Saffran rückten um 1/2 11 Uhr gegen den Wald an, 19 neue österreichische Bataillone, 24 neue Geschütze!

Die Preußen konnten keinen Mann Reserve, keine Kanone mehr einsetzen. Und trotzdem wichen sie nicht. Aber ein entsetzliches Schießen, Hauen, Stechen, Morden im grünen majestätischen Dome des Hochwaldes begann. 14 preußische Bataillone gegen schließlich — immer neue österreichische Truppen rückten in den Wald — 42 feindliche, 24 Geschütze gegen 120 — das machen nicht viele Truppen der Division Fransecky nach. Die braven Magdeburger haben dabei kolossale Verluste erlitten. Sie mußten endlich das Innere des Waldes räumen. Aber den Westrand hielten sie fest, und was auch die Österreicher für Anstrengungen machten, es gelang ihnen nicht, diese zähen Gegner ganz aus dem Walde zu vertreiben. Glaubten sie an einem Punkte durchzudringen, da stürmten plötzlich von der Seite andere Preußen heran und zwangen die Angreifer wieder in das Dickicht des Waldes zu weichen. Ließen die Weißröcke einmal irgendwo etwas nach, so erklang es sofort: „Ramm, tamm, ramm, tamm" und im Takte des Trommelschlages stürmte schon wieder ein Schwarm ihrer Gegner heran und stieß ein Loch in die dichte österreichische Kette. Freilich von Bataillonen oder selbst Kompanien war nirgends mehr die Rede. Die Unmöglichkeit einer einheitlichen Leitung, die Unübersichtlichkeit im Walde, die Unmöglichkeit, in diesem Lärm mit Kommandos durchzudringen, vor allem aber das Hin- und Herwogen des Kampfes verhinderten das Zusammenhalten der einzelnen Abteilungen, und bald waren sämtliche Truppen gründlich durcheinander geworfen. Man unterschied nur noch Weißröcke und Blauröcke, Tschakos, Jägerhüte und Pickelhauben. Aber diese große Verwirrung äußerte sich bei den Preußen nicht besonders nachteilig. Jeder Offizier raffte die mit der Stimme oder durch Zeichen erreichbaren Leute zusammen, und jeder Mann gehorchte willig dem Befehle, ob ihn ein Vorgesetzter der eigenen Truppe oder einer fremden gab.

Dennoch wären die Preußen — einer gegen drei — trotz ihrer besseren Schußwaffe schließlich erlegen und hätten den ganzen Wald räumen müssen. Da sprengten von rückwärts

Adjutanten und Ordonnanzoffiziere herbei und riefen und schrieen:

„Der Kronprinz kommt, in einer Stunde greift das Garde-Korps von Norden her an.“

Das war das erlösende Wort. Neue Hoffnung belebte die fast schon Verzagenden. Freilich vergingen noch lange Stunden, bis sich das Eingreifen fühlbar machte.

Generalleutnant von Fransecky rief seinen Truppen zu: „Kinder, hier müssen wir stehen oder sterben!“

„Keine Sorge, Excellenz“, antworteten die Magdeburger. „Wir halten. Wir halten, wenn es sein muß, noch 2 Stunden. Die Magdeburger weichen lebend nicht.“

Und sie hielten Wort. Mit frischem Mute stürmten hier und da, wo sich nur einige Aussicht auf Erfolg bot, die durcheinander gemischten Schwärme von 27ern und 67ern, 26ern und 66ern, 4ten Jägern und einem Bataillon 72er wieder vor, und überall wies das preußische Zündnadelfeuer alle neuen Angriffe ab. Endlich gegen 1 Uhr ließ nach und nach die Wut der kaiserlichen Vorstöße nach.

Die österreichischen Generale erfuhren jetzt ebenfalls das Anrücken der Zweiten preußischen Armee. Benedek war außer sich, als ihm gemeldet wurde, daß die beiden zum Schutze der rechten Flanke gegen die Armee des Kronprinzen mit Bewachung der Höhen hinter Horenowes beauftragten Korps sich nicht auf den ihnen angewiesenen Plätzen befanden, sondern daß sie sich im Walde von Maslowed in einen äußerst hartnäckigen Kampf verwickelt hatten und gänzlich durcheinander gekommen waren. 58 Bataillone sollten auf jenen Höhen kampfbereit stehen; nur 9 Bataillone nebst wenigen Batterien waren jetzt daselbst vorhanden! Dazu lauteten die vom Trotinathal einlaufenden Meldungen immer dringender, immer unheimlicher. Ein Offizier nach dem anderen wurde daraufhin zu den kommandierenden Generalen des IV. und II. Korps, Baron von Mollinary und Graf Thun, mit dem Befehle, ihre Truppen aus dem Swiepwald herauszuziehen und gegen Norden aufzu-

stellen. Das war nun aber leichter befohlen als ausgeführt. Österreicher und Preußen hatten sich dort zusehr in einander verbissen. Und gerade jetzt, wo man den Kampf hier abbrechen wollte, ließen die unermüdlichen, durch die Nachricht vom Nahen der Zweiten Armee neu begeisterten Magdeburger erst recht nicht nach. Wo es endlich einigen österreichischen Stabsoffizieren gelang, ihre Abteilungen zurückzuführen, da griffen die Preußen sofort wieder an und hielten die Weichenden fest. Jetzt wußte die Division Fransecky ja, zu welchem hohen Zweck sie hier hatte ringen müssen; nun ward sie sich ihrer Aufgabe erst ganz bewußt. Sie hatte den rechten Flügel des Gegners auf sich zu ziehen und festzuhalten, damit die Zweite Armee desto leichteres Spiel habe! Und nur um so fester hielt sie ihn fest.

Endlich, endlich, nach unglaublichen Anstrengungen gelang es die beiden österreichischen Korps zurückzunehmen. Aber wie verließen sie den solange umstrittenen Swiepwald! Als wirre Haufen, als erschütterte, vorläufig zu einem neuen Kampfe fast gar nicht verwendbare Massen, die erst gründlich gesammelt und geordnet werden mußten, ehe sie wieder nur bewegungs-, geschweige denn gefechtsfähige Truppenkörper wurden.

Auch die Division Fransecky hatte schwere Opfer bringen müssen; 2000 Mann waren tot und verwundet von 14,000. Dabei hatte sie aber 2000 Gefangene gemacht und von dem Gegner mehrere Fahnen erbeutet! Ihr Verdienst war es, nicht nur die kritischeste Stelle des Schlachtfeldes durch 6 schwere Stunden verteidigt, sondern auch dem siegreichen Vorgehen der Zweiten Armee zur eigentlichen Entscheidung der Schlacht den Weg gebahnt zu haben.

Nun jubelte es in allen Herzen bei der Division Fransecky: Der Kronprinz ist da! Und so mancher Schwerverwundete wollte nun gerne fürs Vaterland leiden, wußte er doch: Es ist nicht umsonst!

Auch auf der Höhe von Dub hatten König Wilhelm und Prinz Friedrich Karl nebst ihren Stäben bange Stunden verlebt, da sie unten jenseits der Bistritz ihre Tapferen sich verbluten

sahen, ohne daß die Schlacht sichtbar vorwärts ging. Nur Moltke blieb kalt, und beruhigte den König: „Heute abend haben Ew. Majestät nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug gewonnen!“ Um 1 Uhr entschloß sich der König auf den Rat seines Stabschefs, der nun einmal nicht an dem Eintreffen der Armee des Kronprinzen zweifelte, seine letzte Reserve, das III. Brandenburgische Korps, dem Centrum zu Hilfe zu senden, aber auch dessen Eingreifen erzielte kein erkennbares Resultat. Um diese Zeit war bei der Division Fransecky schon der Anmarsch des Kronprinzen bekannt; aber von Dub aus, welches in der Luftlinie eine gute Meile entfernt von dem Dorf Horenowes liegt, das die Truppen der Zweiten Armee zuerst erreichten, konnte man dahin nicht sehen. Es waren so bange Stunden, wie sie Wellington auf der Höhe von Waterloo erlebte, ehe Blücher eintraf. Schon wurde zwischen den Herren vom Stabe die Notwendigkeit erörtert, die Truppen über die Bistritz zurückzunehmen; wie leicht konnte doch der Armee des Kronprinzen etwas zugestoßen sein? Möglicherweise hatte ihr ein Ausfall aus der Festung Josephstadt, in deren Nähe man noch immer ein österreichisches Korps vermutete, den Weg verlegt. Möglicherweise hatte Graf Finkenstein das Hauptquartier gar nicht erreicht. „Was aber dann?“ hörte man den König besorgt fragen. Doch Moltke sträubte sich entschieden dagegen, den Rückzugsbefehl ergehen zu lassen, — es war fast 2 Uhr — da sprengte im Carrière der Chef des Generalstabschefs der Ersten Armee, General von Voigts-Rhetz, heran mit der Jubelbotschaft:

„Der Kronprinz steht mit der Garde schon im Kampf bei Horenowes!“

Wie sich da alle Blicke erhellten — alle Herzen frischen Mut faßten, wir brauchen es nicht zu beschreiben. Immer aber war noch ein gut Stück Arbeit zu thun.

VII.

Die Schlacht von Königgrätz. Angriff der preußischen Zweiten Armee und die Wegnahme von Problus durch die Elbarmee.

Als die Sonne des 3. Juli 1866 aufging, standen die Korps der Zweiten preußischen Armee mit Ausnahme des I. und der Avantgarden des V. und der Garde noch auf dem linken Elbufer und zwar in einer Linie von etwa 30 Kilometer auseinandergezogen.

Früh 4 Uhr traf nach einem glänzenden Nachtritte der Oberstleutnant Graf Finkenstein des Königlichen Stabes im Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich in Königinhof ein und brachte den Befehl zum Vormarsch. Alsbald sprengten die Ordonnanzoffiziere nach verschiedenen Seiten zu den einzelnen Korps, denen der Befehl zu konzentrischem Vormarsch in der Richtung auf Horenowes=Nedelist erteilt wurde. Über den Stoß selbst äußerte sich der Oberbefehlshaber aber noch nicht. Die dann zu treffenden Maßregeln mußte das Verhalten des Feindes bestimmen.

Am weitesten voraus war das Gardekorps, dessen Avantgarde unter dem Befehl des Generalmajors von Alvensleben, wie früher erwähnt, die Elbe am Abend des 2. Juli überschritten hatte. Bei dieser wartete man den Befehl des Kronprinzen gar nicht ab. Früh 8¼ meldeten nämlich Husaren=Patrouillen, man vernehme in südlicher Richtung Geschützfeuer. Von einer schnell erreichten Höhe aus hörte der General selbst den Kanonendonner der bei Sadowa entbrannten Schlacht. Er gab sogleich den Befehl zum Vormarsch nach dem Kanonendonner. Gleich darauf rief es bei der ganzen Avantgarde: „An die Gewehre! Gewehr in die Hand! Das Gewehr über! In der Richtung auf Jericek antreten!“ Damit hatte General von Alvensleben vollständig die Absicht seines Kommandeurs erraten; die übrigen Brigaden folgten sofort in der gleichen Richtung nach.

Rechts davon nahm das I. Korps die Richtung auf Groß-Bürglitz, links das VI. Korps auf Welchow. Das V. Korps folgte dem VI.

Kaum hatten die Abteilungen die Abhänge des Elbthales erreicht, so vernahm jedermann den unterdessen zu seiner vollen Heftigkeit entbrannten Donner der Schlacht von Sadowa. Wie das den Leuten in die Glieder fuhr! Wie das Beine machte! Von einem eigentlichen Marschieren war gar keine Rede mehr. Es entstand ein wahres Wettlaufen. Die Artillerie überließ den Kameraden der Infanterie die Wege, fuhr seitwärts über die Kornfelder und raste vor, so schnell es nur eben anging. Der vom Regen durchweichte schwere Boden hing sich an die Räder, die Ähren bildeten wahre Strohtaue, welche hemmten; aber die Fahrkanoniere hieben auf ihre Gäule, die Bedienungskanoniere sprangen, wenn es notwendig wurde, von den Protzen und griffen in die Speichen, und auf solche Weise kam man trotz Morast und Ähren vorwärts. So erreichte die Avantgarde des Gardekorps die Trotina weit schneller, als es selbst die schon so große Anforderungen stellenden Vorgesetzten erwartet hatten. Dem im Swiepwalde so heldenhaft kämpfenden General von Fransecky wurde gemeldet, um 11½ Uhr würde sie bei Jericek eintreffen. Der Ort wurde aber schon um 11 Uhr von den Teten passiert.

Neben der Garde drängten in gleicher Eile die Spitzen der 11ten und 12ten Division dem Schlachtfelde zu.

Als man um 11½ Uhr die Linie Zelkowitz-Racitz erreichte, schlugen die ersten österreichischen Granaten ein; man hatte die Nordgrenzlinie des Schlachtfeldes erreicht.

Vor den Truppen lag auf Entfernung einer halben Meile ein breiter Höhenrücken, die sogenannte „Zwei Lindenhöhe“ bei Horenowes. Er erschien in der düsteren Luftfärbung wie ein mächtiger Wall.

„Kein Zweifel, hinter diesem steht der Feind zum Empfang bereit. Man sieht zwar bis jetzt nur wenig Artillerie. Aber sie wird sich nur zurückhalten, bis wir uns mehr ent-

wickelt haben. Darum möglichst rasch aufmarschieren und dann vorwärts."

So dachte man bei den Truppen der Zweiten preußischen Armee. Der Kronprinz selbst befand sich mit seinem Stabschef General v. Blumenthal bei den vordersten Truppen. Er war der Überzeugung, daß auf den Höhen von Horenowes die Entscheidung des Tages liege, und war auf einen Verzweiflungskampf um diese Höhen gefaßt. Um seine ganze Armee für denselben möglichst nahe zu haben, entsandte er an sämtliche Korps-Kommandeurs Adjutanten mit der Weisung: „Zielpunkt für alle Kolonnen ist die Höhe bei Horenowes." Wie hätte man annehmen können, daß die zum Schutze gegen Norden aufgestellten österreichischen Korps fast ganz durch die braven Magdeburger im Walde von Maslowed festgehalten und somit ihrer Hauptaufgabe, die zur Verteidigung wie geschaffene Höhe von Horenowes zu halten, entzogen würden!

Die Avantgardenbatterien des Gardekorps fuhren um 12½ Uhr auf und begannen das Feuer gegen die österreichische Artillerie auf der Höhe zu beiden Seiten von Horenowes. Unter ihrem Schutze drang das 2te Garde-Regiment zu Fuß und das Gardejäger-Bataillon gegen dieses Dorf und links davon das 50. Regiment gegen Racitz vor. Beide Orte waren zwar vom Gegner besetzt. Dem Anlauf der unter Major von Petery und den Hauptleuten von Lettow und Herwarth III. heranstürmenden Garden konnten aber die österreichischen Bataillone Roßbach-Infanterie und 2ter Jäger nicht widerstehen, obwohl sie den Dorfrand gut zur Verteidigung eingerichtet hatten. Sie wurden aus Horenowes hinausgeworfen und mußten den Garden an 300 Gefangene überlassen. Auf die weichenden Österreicher wollten dann preußische 3te Ulanen und 2te Dragoner noch einhauen, hatten aber wenig Erfolg, weil der weiche Boden die Kraft der Pferde zu sehr abminderte.

Die links der Garde sich entwickelnden Niederschlesier der 11. Division meinten, was bei Horenowes die Berliner Kameraden versuchten, könnten sie bei Racitz ebenso machen. Und sie

hatten recht. Ohne lange Vorbereitung stürzten sich die 50er auf Befehl des Generals von Zastrow auf das Dorf. Ein Zufall wollte es, daß der seit dem Gefecht von Lundbye in Dänemark so rühmlich bekannte Hauptmann von Schlutterbach hier mit seiner Kompanie auf die schönste kriegerische Art, nämlich durch den Sturm auf ein vom Feinde besetztes Dorf, den Jahrestag seines dortigen Sieges (3. Juli 1864) feiern,*) und sich dabei samt seinen Leuten mit neuem Ruhm bedecken konnte.

Racitz erlag dem ersten Anlauf der Schlesier.

Nun rückten das altberühmte österreichische Regiment „König der Belgier“ und die 9ten Feldjäger vor. Sie kamen aber übel an; denn sie wurden von den 23ern und den schlesischen 6ten Jägern so in der Flanke gefaßt, daß sie bald genug hatten, Kehrt machen und hinter den Höhen vor Sendrazitz Schutz suchen mußten. Nun zog die hieher von Graf Thun vorgeschobene österreichische Brigade Henriquez südwärts ab.

Wenn also auch der Widerstand, den der Verteidiger hier leistete, die Angreifer wider alles Erwarten nicht lange aufhielt, so hatten diese dagegen mit dem schlechten Boden um so mehr zu kämpfen. Von rechts her liefen immer dringendere Aufforderungen zur Eile ein. Es hätte derselben aber gar nicht bedurft. Der Oberst von Pape vom 2. Garde-Regiment zu Fuß sah bald selbst, wie sich die Magdeburger im Swiepwalde geschlagen. Die Kunde von deren Heldenthaten verbreitete sich rasch im ganzen Gardekorps und allenthalben hieß es: „Solchen Kameraden beizustehen, soll uns kein Opfer zu groß sein.“ Im Laufschritt jagten die braven Bataillone der 1ten Gardedivision, voran ihren trefflichen Führer Generalleutnant Hiller von Gärtringen, über die nassen weichen Wiesen und durch die hohen hemmenden Kornfelder. Fast alle hielten aus. Nur wer ohnmächtig zusammenbrach, marschierte nicht mehr mit. Mehrere Pferde fielen in den Geschirren tot um. Sporn und Peitsche trieben die anderen vorwärts. Und mit der Garde wetteiferte zur Linken das VI. Armeekorps,

*) Siehe: „Die deutschen Einigungskriege“ Band I S. 257.

dessen Artillerie besonders weit voran war. Gegen 1 Uhr standen doch schon 90 preußische Geschütze gegen die Höhen von Horenowes im Feuer, und um 2 Uhr nachmittags verschwand die gegnerische Artillerie von den Höhen von Horenowes und von den Höhen von Sendrazitz; die einen konnte nun die Gardeartillerie, die anderen die Artillerie des VI. Korps besetzen.

Nun warf freilich der österreichische Höchstkommandierende Feldzeugmeister Benedek der furchtbaren von Norden her auftretenden Wetterwolke entgegen, was er nur hatte. Der beklagenswerte Feldherr konnte sich über die Bedeutung des Vordringens der kronprinzlichen Armee kaum mehr täuschen. Es war ja auch nicht seine Schuld, daß das IV. und II. Korps die ihnen angewiesenen Plätze verlassen und sich in den nutzlosen Kampf im Swiepwald eingelassen hatten. Feldmarschallleutnant Mollinary, der wie erinnerlich nach Festetits' schwerer Verwundung die Führung des IV. Korps übernahm, hatte dem Oberfeldherrn, der ihn scharf wegen seines befehlswidrigen Verhaltens zurechtwies, noch um 12 Uhr eine Schilderung von großen Erfolgen seines Korps im Swiepwalde gemacht, so daß Benedek wenigstens zum Glauben berechtigt war, die Bestände der betreffenden Truppen seien in guter Verfassung, als er ihnen kategorisch befahl, unverzüglich die ihnen angewiesenen Stellungen auf der nunmehr allein noch in Betracht kommenden Höhe von Nedelist einzunehmen. Wohl wurden nun das IV. und II. Korps aus dem Wald von Maslowed zwischen 12 und 1 Uhr so rasch als möglich herausgezogen, aber sie waren nur noch Ruinen und in der denkbar ungünstigsten Verfassung, um im feindlichen Feuer die befohlene Schwenkung auszuführen und einem neuen noch ungeschwächten Feind entgegenzutreten. Die zur persönlichen Verfügung des österreichischen Höchstkommandierenden stehende große Hauptreserve stand aber noch zu weit entfernt, um sogleich zur Hand zu sein. Auch scheint es, daß Benedek in diesem Augenblick die Gefahr doch noch nicht für so dringend hielt, um ihr Einsetzen schon jetzt für gerechtfertigt zu halten. Dagegen ließ er etwa 100 Geschütze seiner Reserve-Artillerie auf den Abhängen

von Chlum gegen die auf Maslowed anmarschierende erste Gardedivision in Stellung bringen. Aufhalten konnte deren Feuer freilich die Preußen nicht. Allein es verzögerte ihren Vormarsch doch so, daß die Brigaden des IV. und II. österreichischen Korps sich einigermaßen sammeln und in die durch Schanzbauten befestigte Stellung auf der Höhe zwischen Chlum und Nedelist einrücken konnten. Die Höhe von Chlum selbst war von der Brigade Appiano (vom österreichischen III. Korps) nebst einer starken Batterie besetzt, während im nahen Wald von Lipa die Brigade Benedek vom gleichen Korps stand.

Das alles hinderte aber die 1te preußische Gardedivision, deren Anmarsch teilweise sogar noch mitten in die Flankenbewegung des österreichischen rechten Flügels fiel, nicht, schon um ½2 Uhr zum Sturm auf die Höhe von Chlum und das Dorf selbst anzusetzen.

„Auf den Kirchturm von Chlum!“

Damit war der Zielpunkt gegeben.

Über 90 preußische Geschütze, deren Mündungen von der Höhe von Horenowes sich gegen Chlum richteten, vollführten die Einleitung, über 100 österreichische gaben von Chlum aus die Antwort. Trotz eines wahren Hagels von Granaten drängten aber die Garde-Bataillone so unaufhaltsam und so schnell heran, daß die hinteren dicht auf die durch ihr eigenes Feuer etwas aufgehaltenen vorderen Abteilungen aufschlossen und sich dann alles gleich einer rasenden Lawine auf die feindliche Stellung vorwärts Chlum warf. Vorzüglich hielten die österreichischen Artilleristen Stand. Auf 50 Schritt gab z. B. die Kavallerie-Batterie Nr. 8 den letzten Kartätschschuß ab. Hierauf wollte sie noch aufprotzen, um sich zu retten. Es gelang nicht mehr. Unter den Langbleis preußischer 3ter Garden zu Fuß brachen die Rosse zusammen. Dann stürmten die kühnen Angreifer daher, und 14 Geschütze fielen schon hier in ihre Gewalt. Einen gleichen Erfolg wie die Bataillone des Obersten von Obernitz und von Knappe hatten rechts davon auch die der Obersten von Kessel und von Pape. Sie eroberten 6 Geschütze, der

Gardehusarenoberst von Krosigk ein siebentes. Die ganze erste Linie der Österreicher war in einem einzigen Sturmlauf genommen worden.

Nun setzte das 1. Garde-Regiment zu Fuß zum Sturme auf Dorf Chlum selbst an, von Osten und Süden erreichte es das Dorf, von Norden drangen Gardejäger ein, und ehe die österreichischen Sachsen-Meiningen-Infanteristen nur recht zur Besinnung kamen, waren sie teils gefangen, teils aus Chlum hinausgeworfen. Die dort aufgestellte österreichische Batterie dachte den preußischen Siegeslauf hemmen zu können. Sie geriet zuerst in das Schnellfeuer der Garden und wurde dann von den Kompanien Griesheim, Finkenstein, Rantzau und Schlieffen gestürmt. Wie tapfer sich aber auch hier die kaiserliche Artillerie wehrte, beweist, daß der Batteriechef Hauptmann von der Gröben, 1 Offizier und 52 Mann mit ihrem Blute den Verlust der Geschütze bezahlten.

Östlich von Chlum rückte das 1. und 2. Garde-Regiment zu Fuß gegen die Trümmer des IV. österreichischen Korps an; die Brigaden Brandenstein, Poeckh und Erzherzog Josef erhielten dabei ihren Rest. Als wirre Haufen wurden die einst so stolzen Brigaden auf die Straße nach Königgrätz zurückgeworfen.

Benedek sandte nun die österreichische Reserve-Kavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-Holstein vor; stolz kam sie angesprengt. In Linie empfingen die Kompanien der Hauptleute von Görne und von Brederlow, sowie des Leutnants von Geyr die so stolz attackierenden Kaiser Ferdinand-, Prinz von Hessen-, Graf Stadion-, Kaiser Franz Josef-Kürassiere und Kaiser-Ulanen. Erst auf 200 Schritt krachten die ersten preußischen Salven den tapferen Reitern entgegen. Der Erfolg war entscheidend. Kürassiere und Ulanen gerieten durcheinander, die preußischen Geschosse wetterten in den wirren Knäuel, und nach einem Verluste von über 200 Reitern jagten die beiden kaiserlichen Kavallerie-Brigaden in voller Flucht südwärts zurück.

Das 2. und 3. Garderegiment zu Fuß drang nun weiter bis Rosberitz vor, nahm ein durch ihre eigenen geworfenen

Ulanen schon ziemlich durch einander geratenes Bataillon österreichischer Meiningen-Infanterie gefangen und eroberte zuletzt die daselbst aufgefahrenen Batterien. Ein Offensivstoß des Regiments Erzherzog Heinrich und der 4. Feldjäger vom IV. österreichischen Korps wurde durch das preußische Zündnadelschnellfeuer glänzend abgewiesen.

Rechts des Kampfes bei Chlum stieß die ursprüngliche Avantgarde der 1ten Gardedivision unter General von Alvensleben noch auf die Reste der österreichischen Brigade Fleischhacker vom IV. Korps und richtete diese und die 7ten österreichischen Husaren übel zu. Ein Zug der letzteren gelangte zwar bis in die Nähe des kronprinzlichen Stabes, wurde aber dort von den preußischen Gardehusaren vernichtet.

So war gegen 3 Uhr die Hauptstellung der Österreicher, die Höhe bei Chlum von der 1ten Gardedivision erobert, einzelne Abteilungen der letzteren standen bei Rosberitz schon auf der Königgrätzerstraße, d. h. auf der Hauptrückzugslinie des österreichischen Heeres.

Am westlichen Abhang der Höhe von Chlum liegt das Dorf Lipa und noch mehr westlich davon der Lipawald. Aus demselben brach jetzt die Brigade Benedek vom III. österreichischen Korps (Erzherzog Ernst) gegen die erschöpfte Brigade Alvensleben hervor. Diese hatte einen schweren Stand; trotzdem gelang es ihr, zwei Angriffe der Brigade Benedek abzuweisen. Sehnsüchtig aber schauten sich die zusammengeschossenen Bataillone Alvenslebens um, ob nicht eine Unterstützung herankäme. Gott sei Dank! Sie kam. Die Spitzen der 2ten Gardedivision rückten von Maslowed heran. Fast atemlos von ihrem langen Gewaltmarsche näherten sich die Kaiser Franz- und Kaiser Alexander-Grenadiere dem Dorfe Cistowes. Schon standen sie bereit zum Eingreifen, und der Anblick der tobenden Schlacht gab ihnen neue Kräfte. Nun konnte die Brigade Alvensleben ohne Scheu wieder vorbrechen, denn die 2te Division bildete ja ihre Reserve. So ließ denn General von Alvensleben seine schon ungeduldig werdenden Bataillone von neuem los.

Im regsten Wetteifer stürzten sich Gardefüsiliere und Gardejäger auf das Dorf Cistowes und auf die noch im Swiepwalde stehenden feindlichen Abteilungen. Die unermüdlichen Altmärker und Magdeburger der Brigade Gordon von der 7ten Division schlossen sich sofort an. Nun wurden der Wald und das Dorf endgültig von den letzten Österreichern gesäubert.

Jetzt ging's auf den Wald von Lipa los. In diesem traf man auf die noch ziemlich widerstandsfähige Brigade Benedek. Im Nu wurde der Waldrand erobert. Im Innern kam es aber zu sehr hartnäckigen Kämpfen. Allein die siegeszuversichtliche Garde konnte nichts mehr aufhalten. Nach kurzer Zeit wurden die Erzherzog Franz Karl- und die Sokcevicz-Infanteristen geworfen, viele erschlagen, 1600 gefangen und der Rest mit dem verwundeten Brigadekommandeur gegen Lipa und Langenhof geworfen.

„Nun vor nach Lipa selbst!"

Der Kommandierende des III. österreichischen Korps, der Erzherzog Ernst, wollte seine schon erschütterten Brigaden Benedek, Kirchsberg und Prohaska nach Rosnitz zurückziehen; zur Deckung des Abmarsches kommandierte er die Roman-Banater-Grenzer. Denen nun ging es schlecht genug.

Das 1. und 2. Garde-Regiment zu Fuß lauerte darauf, sie würdig zu empfangen. Vorzüglich hielten sich die Kompanien der Leutnants von Lynker und von Froreich.

„Wir müssen unsere Patronen sparen. Kein Mann feuert, ehe es befohlen wird."

Still harrten die Garden des Kommandos.

Stolz kamen die Grenzer in ihren weiten faltigen Mänteln daher. Warum wird aber jetzt ihr Schritt langsamer? Es ist wohl der weiche Boden! Nein. Der nicht. Aber das Herz ist es, das bei aller Tapferkeit doch immer heftiger pocht, denn dort steht der Feind, und der rührt und regt sich nicht. Auf 200 Schritt sind sie heran. Die Garden rühren sich noch nicht.

„Haben die Preußen keine Patronen mehr, oder sind sie versteinert?" fragen sie.

150 Schritt. Man hört deutlich die fremdländischen Zurufe der Offiziere und Leute. Man sieht bei den Grenzern die Bärte, die kleinsten Uniformsabzeichen der Preußen, und doch schießen sie noch nicht. Es sind fürchterliche Momente. Weitere 30 Schritte dringen die Grenzer vor. Noch 10; noch 8. Da erheben dort die Offiziere die Säbel, einer ruft schon: „Es lebe der Kaiser.“ Die andern wollen antworten, alles erhebt die Gewehre, um sich mit dem Bajonett auf diese Marmorfiguren von Preußen zu stürzen, da tönt es laut, kurz und hart durch die Luft:

„Legt an — Feuer!“

Ein Schlag, ein Blitz und Dutzende der braven Grenzer wälzen sich in ihrem Blute. Dann schallt es noch lauter, noch schärfer: „Schnellfeuer.“

Ein fürchterliches Prasseln und Knattern bricht los. Auf 100 Schritte kann man ja fast nicht fehlen. Das müssen die armen Grenzer fürchterlich empfinden. Nach einer Minute stürzen die wenigen Unverwundeten des schönen, jetzt fast vernichteten Regiments wie von Furien gepeitscht in der Richtung Rosnitz den vorangehenden Brigaden nach.

So ward der österreichische Infanteriegegenstoß abgewiesen. Jetzt ruht die Hoffnung des Erzherzogs Ernst allein auf den Batterien, die er zum Schutz des Rückzuges und seiner Geschützreserve vor Lipa auffahren läßt. Er weiß, diese Leute sind hervorragend brav und treu ergeben; sie weichen nicht.

Das thun sie auch nicht. Aber sie erliegen und zwar als Helden.

Die Kaiser Franz- und Kaiser Alexander-Grenadiere, sowie Gardeschützen stürzen sich von drei Seiten auf das Dorf Lipa. Nach hartem Ringen, wobei die österreichische Infanterie, soweit sie noch nicht abmarschiert ist, wieder schwere Verluste erleidet, gehört das Dorf den Preußen.

„Jetzt aber auf die feindliche Artillerie!“

Die Alexander-Grenadiere und Gardefüsiliere schießen die Besatzungen nieder. Nun brechen die Füsiliere des Leutnants

von Mirbach und die Gardeschützen des Hauptmanns von Gelieu gegen die Batterien los.

Der österreichische Hauptmann Kühn sah das wohl. Aber er wich nicht. Er rief: „Ein braver Österreicher stirbt bei seiner Kanone. Es lebe der Kaiser!“ Seine Batterie feuert und feuert, bis die Preußen in der Batterie selbst sind. Dann schlagen sie mit Richthebel und Wischer zu, bis der Heldentod ihren Widerstand beendet. Zehn Geschütze wurden hier von den Preußen erobert.

Nicht oft sind Kanonen so ehrenvoll eingebüßt worden. Das erkennt nicht jetzt erst, wo die Zeit alle Verhältnisse des harten Kampfes geklärt hat, die Nachwelt an, sondern das sahen und fühlten schon damals sofort die siegreichen Garden und sprachen es mit Worten höchster Anerkennung den in ihre Hand gefallenen Verwundeten und Gefangenen aus.

Das III. österreichische Korps zog sich, so schnell es konnte, auf die Höhen bei Rosnitz zurück.

Auch das X. Korps begann, und zwar in der Richtung auf Langenhof, vor den nun die Höhen erklimmenden Pommern der Ersten Armee zu weichen.

Nach der Eroberung von Lipa trat in der Mitte des Schlachtfeldes eine kurze Gefechtspause ein.

Die 50er der 11ten Division aus Sendrazitz gingen gegen Nedelist vor und nahmen dieses Dorf, auf dessen Höhen Graf Thun seine aus dem Wald vor Maslowed geretteten Bataillone vom II. österreichischen Korps zu sammeln versucht hatte, im ersten Anlauf ab. Über den Ort hinaus stürmten die Schützen des Leutnants von Both, stießen in hohem Getreide auf eine feindliche Reservebatterie, erhielten einige Kartätschladungen und — „hurra, hurra, hurra“ — dann waren die Bedeckungsinfanteristen vertrieben, 27 Artilleristen tot, verwundet oder gefangen und sämtliche Geschütze der Batterie erobert. Links von diesen Schützen eroberten die des Leutnants Gehring auf ähnliche Weise weitere 5 Kanonen. Noch weiter links hatten die 22er und 23er der 12ten Division das Dorf

Trotina und dann einen Teil von Lochenitz erobert. Der Führer des II. Korps, Graf Thun, krönte die in erster Linie durch seinen, des Grafen Festetits und des Generals Mollinary Ungehorsam verschuldete Niederlage des rechten österreichischen Flügels nunmehr durch einen übereilten Rückzug, indem er, ohne sich ferner um seinen Oberbefehlshaber und die Armee zu kümmern, mit dem ganzen II. Korps so schnell als möglich bei Predmeritz über die Elbe marschierte und auf dem linken Ufer Schutz suchte.

Es war 3 Uhr nachmittag geworden. Benedek's Lage war durch das Eingreifen und die Erfolge der Zweiten preußischen Armee schon eine bedenkliche geworden. Als er zuerst in Langenhof erfuhr, Chlum sei vom Feinde genommen, rief er: „Das ist unmöglich!" Er sprengte selbst nach dem genannten Orte, aber er kam mit seiner Suite nicht weit. Aus dem Dorfrande krachten ihm die preußischen Salven entgegen, warfen einzelne Offiziere des Gefolges aus dem Sattel und lehrten auf diese drastische Weise deutlich: „Chlum ist verloren. Zurück!"

Noch wollte jedoch der kaiserliche Feldherr die Hoffnung nicht aufgeben, daß er die Stellung wieder gewinnen könne. Er jagte nach Lipa zurück, ließ dort das Regiment Erzherzog Franz Karl kehrt machen und auf Chlum losgehen. Umsonst. Ganze Reihen erlagen den preußischen Langbleis, der Rest stockte, wendete und floh, und nur einzelne besonders tapfere Soldaten drangen in das Dorf. Diese aber wurden von den Preußen gefangen.

Mitten in dem verzweifelten Ringen traf den österreichischen Oberbefehlshaber eine neue Unglücksbotschaft.

„Problus ist von den Preußen genommen."

Der dortige Kampf war kurz verlaufen.

Dem Kronprinzen von Sachsen waren weder die Erfolge der preußischen Division Canstein gegen seinen linken Flügel, noch das Vorrücken der preußischen Garde gegen den rechten Flügel der Armee entgangen. Im Fall der Durchbrechung des österreichischen Centrums war seine Stellung in Problus unhaltbar geworden. Schon war er zum Rückzug entschlossen, zu dessen

Deckung er aber dem 9ten und 10ten Infanterie-, sowie dem 3ten Jäger-Bataillon und der Kompanie Opitz des 11ten Infanteriebataillons den Auftrag gab, das Dorf Problus so lange als nur immer möglich zu halten. Gegenüber dieser Stellung war aber jetzt die 14te preußische Division des Grafen zu Münster vollständig aufmarschiert.

Der Oberbefehlshaber der Elbarmee, General von Herwarth, welcher mit seinem Gefolge bei der Division stand, erhielt um diese Zeit — etwa $2^{1}/_{2}$ Uhr — folgende Nachricht:

„Kronprinz bei Zizelowes, Rückzug der Österreicher nach Josefstadt abgeschnitten. Es ist von größter Wichtigkeit, daß General von Herwarth auf dem entgegengesetzten Flügel vorrückt, während im Centrum die Österreicher noch Stand halten.

Bei Sadowa $1^{3}/_{4}$ Uhr. gez. von Moltke."

Dadurch wurde der schon erteilte Angriffsbefehl Herwarth's nur noch bestätigt.

Die Division rückte in dichten Massen mit klingendem Spiel an. Es war ein stolzer Anblick. Bald wurden jedoch die Bataillone von sächsischen Granaten empfangen. Die Batterie Schmelzer nahm den Kampf mit der gegnerischen Artillerie auf, die preußische Infanterie blieb trotz ansehnlicher Verluste in stetem Vorrücken. Jetzt war man nahe genug heran, der Schützenkampf begann, die 56er brachen los. Vor dem drohenden Infanteriefeuer wich die Artillerie des Verteidigers zurück. Um so zäher und schneidiger hielten die genannten sächsischen Bataillone den Dorfrand. Da galoppierte die Batterie Schmelzer vor, bewarf die Dorfumfassung mit Shrapnels und wies vorbrechende Infanterieabteilungen mit wohlgezielten Schüssen ab. Jetzt wälzten sich auch hier die blitzenden Wolken der preußischen Sturmkolonnen heran. Zuerst die Schützen, dann die geschlossenen Massen drangen sie im Dorfe ein. Ein hartes Ringen in jedem Gehöfte folgte. Aber schließlich mußten die braven Sachsen trotz ihres tapferen Widerstandes doch der preußischen Übermacht erliegen, Problus blieb für sie verloren.

Somit waren kurz nach 3 Uhr beide Flügel der öster-

reichisch-sächsischen Stellung eingedrückt; von rechts und links drohte der Angreifer, die Rückzugslinie des Verteidigers zu durchschneiden.

Gelang dies, so war der größte Teil der kaiserlichen Armee verloren. Das erkannte Benedek nur zu gut. Aus diesem Grunde befahl er jetzt das Vorrücken seiner Hauptreserve und der Kavallerie. Sie sollten durch einen gewaltigen Gegenstoß den zerschmetterten Korps der ersten Linie Luft schaffen; sie sollten den Todesstreich abwehren, der auf seine unglückliche Armee niederzufallen drohte.

Zur gleichen Stunde hatten aber auch König Wilhelm von Preußen und sein Generalstabschef Moltke die günstige Wendung, welche das Eingreifen der Armee des Kronprinzen geschaffen, erkannt und deshalb wurde nunmehr das Vorgehen aller Kräfte auch der Ersten Armee angeordnet.

Damit begann der Schlußakt des großen Dramas.

VIII.

Königgrätz. - Die Entscheidung.

Die preußische 1te Gardedivision hatte im Verein mit einer Abteilung des XII. Korps unter General Mutius, die jedoch weit ab von Chlum stand, bis jetzt die ganze Wucht des bereits 3 Stunden währenden Kampfes der Zweiten Armee getragen, und erst in der letzten Stunde hatte sich daran ein Teil der 2ten Gardedivision beteiligt. Das I. Korps war später zum Aufbruch gelangt, und noch immer war es nicht auf dem Kampfplatz eingetroffen. Dem Gardekorps und zumal der 1ten Division desselben unter General Hiller von Gärtringen bleibt der unvergängliche Ruhm, durch die Raschheit ihres Vormarsches dem Kanonendonner zu und durch die Kühnheit ihres Draufgehens, die nur noch durch die taktische Geschicklichkeit der Überwindung aller Schwierigkeiten

einer- und der Ausnützung aller Terrainvorteile andererseits übertroffen wurde, die äußerst kritische Lage, in der sich die Erste Armee befand, bevor es zu spät war, gehoben und die entscheidende Wendung herbeigeführt zu haben. Aber ihre Kräfte gingen auf die Neige. Seit morgens 8 Uhr unterwegs, seit 3 Stunden im Kampfe, hatte sie Anspruch auf Ablösung. Man hat später den Angriff der einen Division auf Chlum und die wohlbefestigten Stellungen links und rechts davon als tollkühn bezeichnet. Der Erfolg lehrte, daß General Hiller die Leistungsfähigkeit seiner Division nicht überschätzte. Aber nun konnte er sich doch nicht verhehlen, daß die eroberte Stellung durch neue Kräfte gehalten werden müsse. Nur eine schwache Besatzung war in Chlum selbst, andere Teile der Division standen in Rosberitz und Lipa. Wie sollte es da gehen, wenn jetzt ein koncentrierter Angriff der österreichischen Hauptreserve erfolgte?

In der That, dieser Angriff stand unmittelbar bevor. Feldzeugmeister Benedek sprengte von Langenhof nach Rosnitz, wo Feldmarschallleutnant Baron Ramming an der Spitze seines gefechtsbereit entwickelten VI. Korps stand.

„Ramming, erobere Chlum und Rosberitz zurück, sonst ist alles verloren.“

Der Feldmarschallleutnant gab sofort die nötigen Befehle.

„Die Brigade Waldstätten greift Rosberitz, die Brigade Rosenzweig Chlum an. Die Brigaden Hertweck und Jonak folgen im zweiten Treffen. Vorwärts! Es lebe der Kaiser!“

Jetzt schmettern die Musikkapellen, die Tambours schlagen an, und in festem Tritt schieben sich die geschlossenen Bataillonsmassen vor. Jeder von diesen Österreichern war gewillt, Chlum zu erobern oder zu sterben. Aus dem Südende des langgestreckten Dorfes Rosberitz krachten den anrückenden Brigaden bald preußische Schüsse entgegen. Es waren verhältnismäßig wenige, denn dort standen nur noch 3 auf die Hälfte zusammengeschossene Füsilierkompanien des 2ten Garde-Regiments zu Fuß, deren Munition schon sehr geschwunden war. Trotz der geringen Zahl der Verteidiger hatte dieses Feuer doch die Wirkung, auch die

Brigade Rosenzweig, entgegen dem Befehle Benedek's, von ihrer Marschlinie auf Chlum, ab- und gegen Rosberitz heranzuziehen. Das war in Hinsicht auf den eigentlichen Zweck, die Rückeroberung von Chlum, von Nachteil, für die schwachen Kompanien der Verteidiger in Rosberitz bedeutete es aber den Untergang. Verzweifelt wehrten sie sich zwar; da ihre Munition verschossen war, feuerten sie nur noch mit den Patronen der Toten und Verwundeten. Auch diese gingen zu Ende. Da stürmten die 17ten Feldjäger, die Regimenter Deutschmeister und Gondrecourt mit dem Bajonett daher. Was wollten die 3 Kompanien gegen 7 Bataillone machen? Eigentlich sollten sie weichen. Das thaten sie aber nicht. Sie wehrten sich, bis es eben nicht mehr möglich war. Auch der Fahnenträger Gursch dachte an keinen Rückzug. Er und die wenigen Füsiliere an seiner Seite vermeinten, der mehr als siebenfachen Übermacht noch widerstehen zu können. Dadurch geriet die Fahne schließlich aber in die größte Gefahr, in Feindeshand zu fallen. Jetzt sah der Sergeant Gursch ein, er mußte zurück. Doch nun war es zu spät. Sollte das ihm anvertraute Ehrenpanier verloren sein? Noch nicht. Der Leutnant von Versen, der Fähnrich von Bülow und einige rasch aufgerufene Gardefüsiliere stürmten herbei. Vergebens. Viele erlagen dem Blei des Gegners. Die Österreicher waren nur noch wenige Schritte entfernt. Da im Augenblick der höchsten Gefahr gelang es dem Leutnant von Fallois I., sich mit einigen Gardefüsilieren noch einmal Bahn zu brechen und den schwer verwundeten Leutnant von Versen, sowie die Fahne selbst nach rückwärts in Sicherheit zu bringen. Der Südrand von Rosberitz aber war verloren. Nach und nach mußten die wenigen durcheinander geworfenen Garden das ganze Dorf vor der Brigade Rosenzweig räumen. Über 70 Mann blieben als Gefangene der Österreicher zurück.

Es war für diesen Teil der Division Hiller ein ernster Moment. Bange Sorge erfüllte das Herz des schneidigen Generals.

Zwei Umstände haben ein weiteres Unheil von der Garde-Division abgehalten. Zuerst das Auftreten des Oberstleutnants

Graf Waldersee und der ihm noch verbliebenen 200 Mann seines Bataillons. Südlich Chlum ist ein Hohlweg, der sich gut zur Verteidigung eignet. Hier pflanzte Oberstleutnant Graf Waldersee seine Fahne auf und rief: „Weiter gehen wir nicht." Das haben seine Garden gehalten. Und andere schlossen sich ihnen an. Die österreichischen Brigaden aber mußten nun die schützenden Mauern von Rosberitz verlassen und über das freie Feld zum Sturme auf Chlum vorgehen. Dabei schmetterte das Zündnadelfeuer der Garden unbarmherzig in ihre dicht geschlossenen Massen. Ihr 17tes Feldjägerbataillon wurde hier nahezu vernichtet, das Regiment Gondrecourt verlor den dritten Mann. Und trotzdem ließen diese tapferen Deutsch-Österreicher nicht nach. Sie sollten, sie wollten Chlum zurückerobern.

Da trat der zweite die Garden rettende Umstand ein. Die Avantgarde des I. Korps war endlich auf dem Schlachtfeld eingetroffen; unmittelbar hinter ihr die schwere Garde-Kavallerie-Brigade. Major von Sommerfeld, Jägerkommandeur vom I. Korps, sprengte zu dem gleich einer Marmorfigur mitten im feindlichen Feuer haltenden General Hiller von Gärtringen. Ernst blickte der Kommandeur der so sehr zusammengeschmetterten Gardedivision nach Süden. Sehr ernst. Dort sah er nämlich die langsam sich heranschiebenden Massen des zweiten österreichischen Treffens. Diesen auch noch zu widerstehen — das war menschenunmöglich.

Plötzlich unterbricht ihn der Schall eines herangaloppierenden Pferdes in seinem düsteren Sinnen. Er erkennt den Jägermajor. „Gott sei Dank, da kommt Ihr!"

„Ja Exzellenz, die Ostpreußen sind da. Hier fahren unsre Avantgardenbatterien auf. Mein Bataillon und die 41er sind bereits in Chlum eingerückt."

Ein helles Leuchten geht über das ernste Gesicht des Generals. Freudig ruft er: „Nun wird ja alles gut." Kaum hat er es ausgesprochen, so sinkt er vom Pferde. Ein Granatstück hat ihm die Brust durchschlagen. Mit ihm starb einer der besten Männer des preußischen Heeres, einer der um den

Sieg von Königgrätz verdientesten Führer. Fransecky und Hiller von Gärtringen haben an diesem Tag das meiste geleistet; der eine von ihnen durfte seine Hingebung mit dem Tode besiegeln. So wie er zu sterben — ja, das ist schön.

Die neu eingetroffenen 10 Kompanien vom 41. Regiment gingen zwischen und neben den Garden in Stellung. Ein furchtbares Zündnadelschnellfeuer ergoß sich über den Abhang gegen Rosberitz. Damit war jede Aussicht der Österreicher auf einen Erfolg trotz ihres todesmutigen Draufgehens vernichtet. Sie glaubten es noch nicht. Nachdem die Brigade Rosenzweig so blutig abgewiesen war, setzten die Reste der Brigaden Jonak, Hertweck und Waldstätten nochmals zum Sturme auf Chlum an. Vollständig wirre Schlacken kehrten aus dem fürchterlichen Schnellfeuer der Preußen zurück.

Die immer stärker auftretenden Ostpreußen der Division Clausewitz gingen jetzt ihrerseits zum Sturm über auf das kaum von der Brigade Rosenzweig genommene Rosberitz, und links von Chlum griffen auch die Spitzen des VI. preußischen Armeekorps, zuerst der 11ten und dann der 12ten Division, in den Kampf ein. Nachdem Graf Thun mit dem II. österreichischen Korps über die Elbe verschwunden war, hatte dieses Korps ja keinen Gegner mehr vor sich. So schwenkte es halbrechts ab, und erschien nun gerade im rechten Augenblick vor Swety südöstlich von Rosberitz. In kurzem Kampfe warfen die 10er des Majors Kalinowski die letzten dort noch stehenden Kompanien der Regimenter Schmerling und Steininger hinaus und besetzten den Südrand des Dorfes. Die übrigen Bataillone des Generals von Hanenfeldt sowie die ganze Brigade Hoffmann wandten sich von Osten her gegen Rosberitz.

Es war dies in dem Augenblick, in welchem von Norden her auch die Avantgarde des I. preußischen Korps auf Rosberitz vorstürmte, d. h. ungefähr 4½ Uhr. Vor dem drohenden Unwetter hielten die entmutigten und durcheinander geworfenen Bataillone des VI. österreichischen Korps nicht mehr Stand. Sie wichen schleunigst südwärts zurück, um nicht durch die unauf=

hörlich vordringenden Schlesier des VI. preußischen Korps noch ganz von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Nun eroberten die Ostpreußen mit verhältnismäßig geringer Mühe Rosberitz, und die Schlesier drangen nun auch gegen das südlich davon liegende Wschestar vor und nahmen es.

Ein einziges Korps stand nun dem österreichischen Feldherrn noch zur Verfügung, das I. des Grafen Gondrecourt. Er entschloß sich, einen letzten Versuch mit diesem zu wagen. Schon hatte er zwar die Brigade Piret desselben dem Kronprinzen von Sachsen zugesandt, um diesem die Stellung von Problus zurückgewinnen zu helfen. Drei Brigaden aber, Poschacher, Ringelmann und Fürst Leiningen, die zwar alle bei Gitschin schwer gelitten hatten, waren noch vorhanden.

Graf Gondrecourt befahl den Vormarsch auf Rosberitz; unterwegs gesellte sich ihm noch freiwillig die Brigade Knebel vom X. Korps zu, so daß im ganzen an 20,000 Mann gegen die preußischen Stellungen vorgingen. Aber dort war nun auch die Reserve-Artillerie des I. Korps Bonin auf den Höhen von Lipa und Chlum aufgefahren und empfing die in geschlossenen Bataillonsformationen anrückenden Massen mit einem vernichtenden Granatenhagel, womit alsbald das Zündnadelschnellfeuer der nun ebenfalls vollzählig aufmarschierten 2ten Garde-Division vor Lipa, der 1ten Garde-Division vor Chlum und des VI. Korps vor Rosberitz sich vereinigten. Die Wirkung war eine furchtbare. Noch nicht eine halbe Stunde dauerte der Kampf, so hatten das Korps Gondrecourt und die Brigade Knebel die Hälfte ihrer gesamten Mannschaft verloren. An 10,000 Mann waren tot, verwundet und gefangen; der Rest flüchtete den übrigen geschlagenen Korps nach über die Elbe.

Somit befand sich etwa um 4¾ Uhr der ganze rechte österreichische Flügel einschließlich der beiden ebenfalls geworfenen Reservekorps in vollem Rückzug, begleitet von den Granaten der von Minute zu Minute wachsenden preußischen Artillerie des Garde-, I. und VI. Korps.

Während aber bei den Österreichern die Reserven schon

aufgebraucht waren, rückten bei den Preußen ununterbrochen neue Massen heran. Von der Zweiten Armee trat auch das V. Korps in die Gefechtslinie ein. Zugleich aber konnten die im Bistritzgrunde seit 6 Stunden im Feuer der österreichischen Artillerie stehenden Divisionen der Ersten Armee, von denen neben der 7ten Fransecky's insbesondere die 8te Horn's beim Kampf um den Holawald einen überaus schweren Stand gehabt hatte, auf die Höhen emporgezogen werden. Das II. Korps hatte schon früher gegen das X. österreichische Korps die Offensive begonnen. Fransecky hatte nach dem Rückzug des Gegners aus dem Wald von Maslowed seine in dem furchtbaren Ringen gänzlich erschöpften Bataillone nach Benatek zurückgenommen, um sie auf den dortigen Wiesen wieder einigermaßen zu ordnen. Sobald das geschehen war, schlossen aber auch sie sich dem Vormarsch der Ersten Armee an.

Auf dem äußersten linken Flügel der österreichisch-sächsischen Aufstellung vollendete sich um diese Zeit ebenfalls das tragische Geschick der Armee Benedeks.

Die Brigade Piret des I. Korps sollte, wie bemerkt, den Preußen Problus wieder entreißen. Entschlossen und in stolzer Haltung rückten die 29ten Feldjäger, die Constantin- und die Sigismund-Infanteristen gleichzeitig gegen die Dörfer Problus und Bor an. Die Preußen mußten auf diesem Flügel ihre Kräfte sehr zusammenhalten, weil es noch immer nicht gelungen war, die Truppen der Elb-Armee vollzählig heranzubringen. Immer noch fehlte ein Teil der 16. Division Etzel. Die Brigaden Hiller und Schwarzkoppen von der Division Münster waren gerade mit der Sammlung und Ordnung ihrer Bataillone, der eine vor Bor, der andere vor Problus beschäftigt, als der wuchtige Stoß der österreichischen Brigade Piret und der mit letzterer nochmals vorgehenden sächsischen Abteilungen des 5ten, 9ten und 10ten Infanterie- sowie 3ten Jägerbataillons erfolgte.

Das Eindringen in den wenig besetzten Nordrand von Problus gelang. Jetzt brach aber der Zündnadelbleihagel von drei Seiten auf die armen Österreicher und Sachsen los. Die

16er des Hauptmanns Goebel schwenkten gegen die linke, die des Hauptmanns Rux gegen die rechte Flanke der Angreifer vor, und im Dorfe selbst rückten andere 16er heran. Unter schweren Opfern erlagen die Österreicher des Generals Baron Piret den feindlichen Langbleis und mußten weichen. Natürlich rissen sie bei ihrem Rückzuge die wenigen Sachsen mit sich. Letztere erlitten besonders durch die preußische Artillerie empfindliche Verluste. Ebenso wie in Problus durch die Brigade Schwarzkoppen, so war im Walde bei Bor der österreichische Vorstoß schnell durch das Feuer der Brigade Hiller, insbesondere durch das der 57er, abgewiesen worden.

Damit endete auch auf seinem linken Flügel der letzte Versuch Benedek's, eine ihm günstige Wendung der Schlacht zu erzielen. Jetzt erkannte er seine Niederlage an und bemühte sich nur noch, durch das Einsetzen seiner Artillerie und Kavallerie hinreichend Zeit zu gewinnen, um der auf allen Seiten durcheinander geworfenen Infanterie einigen Vorsprung für den über die Elbe anzutretenden Rückzug zu verschaffen.

Beide Waffen haben den Aufforderungen ihres Feldherrn voll entsprochen.

Während die Infanterie sämtlicher österreichischer und sächsischer Korps nunmehr den Rückzug über die Elbe antrat, blieb die Artillerie in den weiter rückwärts genommenen Stellungen überall stehen und erhöhte ihre Anstrengungen bis auf die äußerste Möglichkeit. Durch ihre tadellose Haltung und ihre wahrhaft todesmutige Aufopferung hat sie sich, wie schon bisher in dem ganzen Verlauf der Schlacht, so nun vollends beim Rückzug die vollste Anerkennung von Freund und Feind und dauernden Ruhm erworben.

Und mit den Anstrengungen der Artillerie vereinigten sich die der Reiterei. Drei Kavallerie-Divisionen hatte Benedek in Reserve gestellt. Davon war eine allerdings zur Deckung des linken Flügels abmarschiert, zwei jedoch, die Divisionen des Prinzen von Schleswig-Holstein und des Generalmajors Coudenhove, standen bereit zum Anmarsch.

Auch König Wilhelm hielt jetzt den Zeitpunkt für gekommen, die Verfolgung des Gegners durch das unter dem Oberbefehl des Prinzen Albrecht (Vater) stehende, bis daher völlig geschonte Kavalleriekorps der Ersten Armee einzuleiten. Die erste, 6 Regimenter starke, Kavallerie-Division des Generalmajor von Alvensleben wurde gegen den linken österreichischen Flügel entsandt und überschritt die Bistritz auf der Brücke von Nechanitz, von wo sie sich dann über Lubno auf Problus in Bewegung setzte; die zweite Kavallerie-Division unter dem Befehl des Generalmajors Hann von Weyhern, ebenfalls 6 Regimenter stark, ging bei Sadowa über und nahm die Richtung auf Langenhof. Die ebenfalls vorbefohlene Reserve-Kavallerie der Zweiten Armee unter dem Oberbefehl des Generalmajor von Hartmann kam nicht mehr ins Feuer.

Das nach den langen und schweren Stunden des unthätigen Ausharrens der Ersten Armee im feindlichen Artilleriefeuer für die Divisionen Werder, Herwarth, Horn und Fransecky doppelt willkommene endliche Vorgehen derselben kam zu ihrem Leidwesen schon bald, nachdem sie die Höhe erreicht hatten, in der Linie Langenhof-Chlum wieder zum Stillstand. Hier wurden sie von den nachgeeilten Kavallerie-Brigaden Graf von der Gröben, thüringischen Husaren und neumärkischen Dragonern eingeholt. Die feindliche Infanterie war an dieser Stelle wie verschwunden, dagegen feuerten die österreichischen Batterien, welche weiter rückwärts wieder Stellung genommen hatten, ununterbrochen weiter.

Seiner Brigade voraus jagte Graf von der Gröben gegen Rosberitz vor. Endlich sieht er einen Feind. Zwei sehr gelockerte österreichische Bataillone ziehen sich unter dem Schutze einer feuernden Batterie zurück. Der General zeigt mit dem Säbel auf die gegnerische Infanterie.

„Das Husaren-Regiment greift hier an. Die Dragoner folgen als zweites Treffen.“

Leider waren von letzterem Regiment drei Schwadronen durch Hindernisse des Geländes und durch marschierende In-

fanteriekolonnen abgeschnitten und südlich gegen Stresetitz abgedrängt worden. Nur 4 Husaren- und 2 Dragoner-Schwadronen ritten daher an. Helle Signale schmettern durch die Luft.

„Galopp — marsch! — Marsch, marsch!“

Jetzt bricht alles los. Trotz des weichen Bodens jagt es daher, der Oberst von Barnekow voraus, seine hellblauen thüringer Husaren ihm nach. Die Österreicher wollen noch schnell das schützende Rosberitz erreichen; vergebens. Da sind die Husaren schon mitten unter ihnen, und preußische Säbel wettern erbarmungslos auf feindliche Tschakos nieder. Im Nu ist das erste Bataillon zersprengt. Das zweite hat gehalten. Eine Salve empfängt die kühnen Reiter. Viele stürzen. Schadet nicht; die andern hauen um so wütender drauf los. Kartätschen schlagen in den blauen Reitern ein. Kommandos dringen im Lärm nicht mehr durch. Da setzt sich der Brigadekommandeur Graf von der Gröben selbst vor die 4. Schwadron. Sein Säbel weist auf die Geschütze. Wenige Sekunden später ist der Graf mit den Husaren vor, dann in der Batterie, die Kanoniere fliegen erschlagen zur Seite, 4 Geschütze sind erobert, die anderen jagen scharf verfolgt davon.

Plötzlich ruft es:

„Wo ist der Graf? Schnell, schnell, wo ist er?“

„Dort liegt er, auf den Tod getroffen.“

Doch es ist keine Zeit, den Fall des tapferen Führers zu betrauern; kaum daß es möglich ist, ihn aus dem Gemenge zu tragen. Denn von Südosten her galoppiert die österreichische Kürassierdivision des Prinzen von Schleswig-Holstein gegen die im Kampf mit der Infanterie befindliche Brigade an.

„Trompeter — Appell! Schnell, schnell!“ so ruft es nun bei den Preußen. Es schmettert das Signal klar durch die Luft. Gehorsam lassen die Husaren vom Feinde ab und suchen sich nach rückwärts aus dem Getümmel zu ziehen und zu sammeln. Es ist zu spät. Da jagen bereits die österreichischen Stadion- und Kaiser-Kürassiere des Generals Schindlöcker heran. Ihnen so ungeordnet zu widerstehen, ist unmöglich. Also führt der Oberst

von Barnekow seine Husaren, so rasch es mit den ausgepumpten Pferden möglich ist, zurück. Dennoch werden sie von den mit frischer Kraft daherjagenden Kürassieren erreicht und durch deren Übermacht stark mitgenommen. Dies sehen die beiden Dragonerschwadronen. Ohne die Feinde zu zählen, werfen sie sich, um den Kameraden zu helfen, in den Schwarm. Bald reißt die Flut der Weißmäntel auch sie mit, besonders, als sich noch das Regiment der österreichischen Nicolaus-Husaren und das 2. Treffen der Kaiser-Kürassiere ebenfalls in den Kampf stürzen.

Die taktische Ordnung ist nun freilich auch bei der feindlichen Kavallerie gebrochen. Dennoch scheinen die schwachen preußischen Husaren und Dragoner verloren. Da schmettern von Langenhof her die Salven der hier vorgehenden Kronprinz-Grenadiere (vom II. Korps) unter die Weißmäntel hinein, und plötzlich taucht das 4. (pommersche) Ulanenregiment in der Flanke des wirren Schwarmes auf. Dieses nimmt sofort „Lanzen auf die Lende“ und saust mitten in die Masse hinein. Oberst von Kleist wird zwar vom Pferde gehauen. Aber die Kürassiere müssen doch weichen und der ganze durch die Ulanen noch vergrößerte Haufen schwenkt wieder nach der österreichischen Seite zurück.

Neue Weißmäntel, die Ferdinand-Kürassiere, tauchen auf. Prinz Karl und Graf Wrangel-Kürassiere folgen.

Sind keine preußischen Reserven zur Hand? Dann Wehe euch Husaren, Dragoner und Ulanen!

So schlimm wurde es aber nicht. In der That kamen nun auch die Spitzen der 2. Brigade Herzog Wilhelm von Mecklenburg von der Kavallerie-Division Hann von Weyhern auf der Höhe an. König Wilhelm und Prinz Friedrich Karl selbst waren mit ihr vorgeeilt, aber beim Defilieren über die Brücke von Sadowa und dann weiter beim Marsch durch den Wald war sie durch die denselben Weg einschlagenden Infanteriemassen der Ersten Armee und die langen Züge von Artillerie, die nun auch nach der Höhe strebte, nachdem sie in den Niederungen an dem ganzen Tag so wenig hatte ausrichten können, mehrfach auf-

gehalten worden. Die Ungeduld von Roß und Reiter wurde auf eine harte Probe gestellt. Zunächst erschien das Zieten-husaren-Regiment; es wirft sich den neu aufgetretenen Kürassieren entgegen. Letztere gerieten überdies in das Schnellfeuer der unterdessen bis Langenhof und die dortige Schäferei vorgedrungenen Colberg-Grenadiere, 21er und 12er. Hatte sie dies schon sehr erschüttert, der Stoß der Zietenhusaren warf sie ganz zurück. Jetzt suchte sich Freund und Feind dem Kampf zu entziehen und zu ordnen.

Kaum hatte sich hier das Durcheinander etwas gelöst, so ging's links davon von neuem an. In stolzer eng geschlossener Linie kam das neue österreichische Kürassierregiment „Hessen" daher. Auch dieses Regiment erhielt preußische Infanterie-Salven. Dennoch trabte es weiter.

2 Schwadronen Zieten-Husaren jagen ihnen entgegen. Besonders flott fliegt gleich einem Sturmvogel ein junger Husarenleutnant seinem Zuge voraus. Sein edles Roß führt ihn gerade dem feindlichen Standartenträger entgegen. „Ha, dies stolze Panier soll meine Beute werden." Ein Schenkeldruck, ein Spornstoß und seine edle Stute saust mit gewaltigem Satze mitten in die Kürassiere hinein. Jetzt steht er neben der feindliche Standarte, ein Zufall hat beim Aufeinanderprellen der Husaren und Kürassiere die Bedeckung der Standarte etwas abgedrängt. Der durch das Panier behinderte Kürassier, ein junger Offizier, da der Fahnenunteroffizier gefallen ist, kann sich nicht gut wehren; ein einziger guter Hieb und der Preuße hätte das feindliche Ehrenzeichen erobert. Aber er kann den Hieb nicht führen; matt sinkt sein Arm herab. Da schieben sich andere Kürassiere dazwischen, er muß sich um sein Leben wehren, die Beute, die Gelegenheit zur Gewinnung von Ehre und Auszeichnung sind unwiderruflich verloren.

Was war es, das seine Kraft lähmte? — Er hat in dem feindlichen Standartenträger einen lieben Freund, den Bruder seiner teueren Braut erkannt!

Die preußischen Husaren wurden geworfen. Bei der Verfolgung kamen aber die Hessen-Kürassiere an preußischen 4ten

Ulanen vorbei, ohne diese zu bemerken. Sofort stürzten sich die Ulanen in den Rücken der Kürassiere. Dadurch und durch das Feuer der Gardefüsiliere, das in die Glieder der Weißmäntel wetterte, wurden auch diese Kürassiere zur Umkehr gezwungen.

Gleichzeitig mit den letzten Momenten des soeben geschilderten Kavalleriegefechtes bei Langenhof, bei dem die 4 Regimenter der österreichischen Reserve-Kavallerie-Division Prinz Schleswig-Holstein zuletzt weichen mußten, fand bei dem südlich davon gelegenen Stresetitz ein anderer größerer Zusammenstoß der beiderseitigen Reiterei statt. Die 3. österreichische Reserve-Kavallerie-Division von Coudenhove war bereits zur Deckung des Elbüberganges abgeschwenkt, als sie erfuhr, daß die preußische Kavallerie vorgegangen sei. Sofort machte sie Kehrt und rückte nun in nordwestlicher Richtung gegen Stresetitz an; voran die Kürassier-Brigade des Fürsten Windischgrätz, im zweiten Treffen die Brigade Mengen.

Wie schon erwähnt, waren von dem 3. (neumärkischen) Dragonerregiment 3 Schwadronen unter dem Oberbefehl des Oberstleutnant von Willisen an Langenhof vorüber in südlicher Richtung verschlagen worden. Im heftigen Granatfeuer feindlicher Batterien hatten sie endlich Stresetitz erreicht und hier in einer Terrainfalte Halt gemacht, um die Gelegenheit zu einem günstigen Angriff zu erspähen. In Stresetitz war inzwischen noch die Infanterie-Brigade Bose von der 8. preußischen Division von Horn und 2 Batterien eingetroffen; außerdem sah man hinter einer Höhe die Fähnchen anreitender preußischer Ulanen. So beschloß Oberstleutnant ven Willisen trotz der Übermacht der Brigade Windischgrätz entgegenzutreten.

Kühn jagten die Dragoner auf den rechten Flügel der Österreicher los. Diese blieben im Trab. An der dichten Mauer der enggeschlossenen Kürassiere prallten zwar die beiden rechten preußischen Schwadronen ab. Die linke aber umfaßte den rechten Flügel der Gegner und hieb auf deren Rücken ein. Nun wurde sie ihrerseits vom 2. österreichischen Treffen im Rücken gefaßt und mitgerissen. So wälzte sich alles gegen Stresetitz vor. Bisher

hatten die Füsiliere preußischer 35er und die Batterie des Hauptmanns Munk tüchtig in die Masse gefeuert und manchen Kürassier aus dem Sattel geholt. Jetzt konnten sie es nicht mehr, weil sie leicht auch preußische Dragoner getroffen hätten.

Die letzteren schienen ganz verloren.

Plötzlich stürzte sich der Oberstleutnant Prinz Hohenlohe mit seinen 11ten Ulanen auf den linken Flügel der Österreicher. Die dort reitenden Prinz Karl- und Graf Wrangel-Kürassiere wurden geworfen. Im gleichen Augenblick konnten auch die Bataillone der Brigade Bose mehrere Salven auf die feindlichen Reiter werfen. Das alles zersprengte ihren linken Flügel gänzlich. Auch der rechte schwenkte jetzt ab. Ein Trupp von 60 bis 70 Reitern, Freund und Feind vermischt, jagte durch die preußische Batterie Gallus. Andere Kürassiere verfolgten Dragoner gegen Langenhof; wieder andere wurden ihrerseits von preußischen Ulanen verfolgt; jetzt hieben auch Zietenhusaren in die wirren Haufen; hier schlug sich 1 Kürassier mit 2 Husaren; dort ein Ulane mit 3 Kürassieren herum; bei der Chaussee erlagen Dragoner den Hieben der Weißmäntel; vor Stresetitz brachen die letzteren dutzendweise unter dem Feuer der 21er, 12er, 35er, 49er, 31er und der Batterien Gallus und Munk zusammen.

Das gewaltige Feuer und der schließlich doch entscheidende Stoß der Ulanen zwang diese Kürassiere zum Weichen. So schnell es auf den ausgepumpten Pferden möglich war, suchten sie sich den Geschossen der Preußen zu entziehen. Überall aber war das Feld mit den weißen Mänteln verwundeter und sterbender Kürassiere und mit Massen von gefallenen Pferden bedeckt.

Die ebenfalls stark mitgenommenen preußischen Reiterregimenter suchten sich nun zu sammeln und zu ordnen. Sie blieben zwar auf dem Schlachtfeld, aber ihre Kampfeskraft hatte doch so sehr gelitten, daß sie zunächst einiger Erholung bedurften.

Auch südlich von Stresetitz war es nun zu einem großen Kavalleriezusammenstoß — dem dritten an diesem Nachmittage — gekommen und zwar zwischen der Tete der von Problus heranrückenden Kavallerie-Division Alvensleben, dem 1. Garde-

Dragonerregiment, zu dem sich noch das dem II. Korps zugeteilte Blücher'sche Husarenregiment gesellte, einer- und der österreichischen Brigade Mengen andererseits.

General von Alvensleben ritt selbst an der Spitze der Gardedragoner den kaiserlichen Alexander-Ulanen entgegen. Beide Regimenter durchbrachen sich; auf dem einen Flügel waren die Dragoner, auf dem anderen die Ulanen siegreich, und so wälzte sich ein wirrer Knäul gegen Stresetitz, ein anderer gegen Problus zu. Der letztere, die geschlagenen Garde-Dragoner voraus, die verfolgenden Ulanen hinterdrein, nahm gerade die Richtung auf die Batterie Caspari der Division Etzeler, die östlich Problus gegen die feindlichen Ulanen abgeprotzt hatte. Die Batterie ist verloren, wenn es nicht gelingt, durch Kartätschenlagen den Reiterstrom noch abzulenken. Der Hauptmann kämpft einen harten Kampf; denn die feindlichen Ulanen reiten ja erst dahinter, voran kommen die eigenen Dragoner heran. Die Lage ist für den Hauptmann Caspari eine verzweifelte. Noch hofft er, die Dragoner wenden sich seitwärts. Aber diese können es nicht. Der Feind zwingt sie, gerade auf die eigene Batterie zu stürmen. Noch eine halbe Minute — und die Geschütze sind verloren. Da bezwingt der Batteriechef das Pochen seines Herzens, der Soldat rechnet rein sachlich, und es sagt ihm sein Verstand: „Es ist besser, daß einige Dragoner von den eigenen Geschossen mit fallen, als daß die ganze Batterie an den Feind verloren geht." So kommandiert er denn:

„Mit Kartätschen vom rechten Flügel feuern!" Die Geschützführer kommandieren sofort nach:

1. Geschütz — Feuer! 2. Geschütz — Feuer! und so weiter.

In der That, es fielen auch einige preußische Dragoner aus den Sätteln; aber durch die Lücken schmettern die Geschosse nun in die Ulanen hinein, und halten unter diesen eine furchtbare Ernte. In wildem Knäuel fliehen einzelne leere Dragoner- und viel zahlreichere leere Ulanen-Pferde zurück und reißen auch die nachkommenden Ulanen mit in die Flucht fort. Die Batterie aber ist gerettet; ihre Granaten verfolgen die zurückjagenden

Ulanen noch weithin und verbreiten dann auch unter den anderen Regimentern der Brigade Mengen Schrecken und Entsetzen.

Während dieser Ulanenschwarm abgewiesen ostwärts zurückjagte, sprengte ein anderer nördlich an Stresetitz vorbei. König Wilhelm hatte mit seiner Suite um 4 Uhr Lipa erreicht, die an allen Stellen avancierenden Truppen begrüßt und dann während der Kavallerie=Gefechte auf der Höhe etwa 400 Schritt nordwestlich Stresetitz Stellung genommen. Die zurückgeworfenen österreichischen Ulanen gerieten nun in die größte Nähe des Standpunktes des Königs.

Hei wie da aber die Säbel der Adjutanten und Generalstäbler, der Ordonnanzoffiziere und Hofkavaliere aus den Scheiden flogen, wie sich der Graf Finkenstein im Nu mit der Stabswache den österreichischen Ulanen entgegenstürzte. Und doch kamen sie zu spät. Von der Seite her krachten plötzlich Salve auf Salve, und ein Ulane nach dem anderen brach mit seinem tödlich getroffenen Rosse zusammen. Wenige der kühnen Reiter entkamen diesem Bleihagel. Das waren die brandenburgischen Füsiliere und die pommerschen Jäger.

Zu gleicher Zeit hatten sich südlich Stresetitz die Blücher=Husaren auf die nunmehr auftretenden König von Bayern=Kürassiere geworfen. Nach wildem Gefechte wichen die Österreicher zurück, die Preußen, ebenfalls ziemlich mitgenommen, sammelten sich auf dem Kampfplatze.

Die immer zahlreicher auf den Höhen erscheinenden preußischen Infanterie= und Artilleriemassen machten nun aber durch ihr vernichtendes Feuer jedes Neuauftreten der kaiserlichen Kavallerie überhaupt unmöglich. Dennoch hat diese brave Reiterei viel erreicht. Sie hat die preußische abgehalten, sich auf die weichenden ungeordneten Haufen der österreichischen Infanterie zu werfen, sie hat letztere vor der Vernichtung bewahrt.

Auch die preußischen Reiter haben sich vortrefflich geschlagen. Ihre höchsten Generale, die Divisionskommandeure Hann von Weyhern und von Alvensleben selbst, stürzten sich ins Handgemenge; der Brigadekommandeur Graf von der Groeben

wurde schwer verwundet. Aber die preußischen Regimenter, die schwere Hindernisse überwinden mußten, und daher nur nach einander auf dem Schlachtfelde ankamen, konnten nicht so einheitlich verwendet werden und erlitten daher manchen Nachteil. Außerdem haben sie in der Minderzahl, 34 gegen $39\frac{1}{2}$ Schwadronen, gekämpft. Eines aber erreichten sie in vollem Maße. Sie haben sich der damals als die beste Reiterei der Welt angesehenen österreichischen Kavallerie als durchaus ebenbürtig erwiesen, sie haben die Legende von einer preußischen Paradereiterei vernichtet.

Das durch die Kämpfe bei Langenhof und Stresetitz für kurze Zeit unterbrochene Vorrücken der preußischen Infanterie und Artillerie wurde nun sofort wieder aufgenommen. Die drei preußischen Armeen kamen dabei in engste Fühlung zu einander, ihre Truppenteile wurden sogar vielfach vermischt. Das Vorgehen gestaltete sich immer mehr zu einem rein frontalen, welches auf dem linken Flügel nach und nach sogar in das Feuer der Festungsgeschütze von Königgrätz führte.

Gegen 6 Uhr abends war die österreichische Infanterie und Kavallerie fast allenthalben vom Schlachtfelde verschwunden. Die Orte Rosnitz und Briza befanden sich in der Gewalt der Division Zastrow des VI. preußischen Korps; bis Charbusitz waren die 35er vorgerückt, und dicht gedrängt standen gewaltige Massen von Infanterie hinter diesen Vortruppen bereit. Überall hatte die österreichische Artillerie ihre ehrenvolle, freilich auch todbringende Aufgabe, bis zum letzten Momente stehen zu bleiben und sich für die Schwesterwaffen zu opfern, richtig erkannt und heldenmütig durchgeführt. An allen Stellen war ihre Haltung gut, an manchen unübertrefflich. Bis zum Eindringen der preußischen Angreifer feuerten diese braven Kanoniere Schuß auf Schuß gegen den siegreichen Feind. Dann wehrten sie sich mit Säbel und Richthebel; dann brachen sie als Helden in ihrem Blute zusammen. Alle Achtung vor der österreichischen Artillerie von Königgrätz!

Zum zweiten Male kam König Wilhelm in das Granat=

feuer der kaiserlichen Geschütze beim Walde von Charbusitz. Da war es Ministerpräsident Graf Bismarck, der den König aus dem Getümmel führte.

Gegen 6½ Uhr abends hatten sich die preußischen Massen so zusammen- und durcheinander geschoben, daß eine neue Anordnung verschiedener Marschziele für die einzelnen Korps nötig geworden wäre. Man bedachte aber die störende Vermischung derselben sowie die kolossale Ermüdung, welche die vom frühesten Morgen an marschierenden und kämpfenden Truppen erfaßt haben mußte, und befahl: „Halt!" Die Erste Armee sollte gegen Königgrätz, die zweite gegen Josefstadt Vorposten ausstellen, die Elbarmee verfolgen, jedoch erst am nächsten Tage.

Wie schwer, wie zu Tode wund die kaiserliche Nordarmee in der vergangenen Schlacht getroffen worden war, ahnte man am Abend des 3. Juli bei den Preußen noch gar nicht. Ein letzter allgemeiner Vorstoß derselben oder nur eine energische sofort eingeleitete Verfolgung — und sie wäre nicht nur besiegt, sondern vernichtet gewesen. Ein günstiges Geschick hat dies verhütet zum Vorteil für Freund und Feind. Der Kampf um die Hegemonie in Deutschland war ja jetzt entschieden. Nun kam es darauf an, daß sich die beiden feindlichen Brüder möglichst bald wieder versöhnten. Das war aber eher möglich, wenn der geschlagene unter ihnen nicht zu sehr verletzt, nicht zu unheilbar getroffen wurde.

Seine Niederlage erwies sich auch ohne Verfolgung als eine ganz fürchterliche. Wenige Infanteriebrigaden hatten einigermassen ihre taktische Ordnung bewahrt. Darunter am besten die nun die Arrieregarde bildende Brigade Abele vom I. Korps. Die geschlagenen Kürassiere durchritten rücksichtslos die Infanterietrupps, um nur eher über die Brücken zu kommen. Letztere waren völlig unzureichend, und da die Festung Königgrätz bis zum Abend ihre Thore verschloß, waren die dortigen Brücken gar nicht zu benützen. Mit dem Eintreten der Dunkelheit verwirrte sich alles noch mehr. Die Umgebung der Festung Königgrätz war überschwemmt worden. Da nun die trockenen

Straßen bald durch Fuhrwerke, Geschütze, stürzende Pferde und Menschen an vielen Stellen verstopft wurden, so wagten sich Tausende durch das überschwemmte Gebiet. Hunderte dieser Unglücklichen ertranken während der dunklen Nacht in den von ihnen nicht gesehenen Gräben. Dazu dauerte das blinde Drauflosreiten der fliehend aus den Gefechten von Stresetitz zurückkehrenden Reiter die ganze Nacht hindurch. Rücksichtslos sprengten diese Wahnsinnigen mitten in die Menge, Infanteristen wurden niedergestampft, Wagen mit Verwundeten in die wassergefüllten Gräben geworfen, scheu gewordenes Vieh jagte dazwischen, auf trockene Wiesen ergoß sich plötzlich das Wasser der geöffneten Schleusen und ertränkte Hunderte der dort lagernden Unglücklichen, welche in der Dunkelheit den Rettungsdamm nicht bemerkten. Dazu das Wimmern der Verwundeten in den stehengebliebenen Wagen, das Schreien der Ertrinkenden, das Stöhnen von Pferden und Rindvieh, die Dunkelheit, das Krachen der herüberschallenden Schüsse der Festung, der Mangel an allen Lebensmitteln — es war eine schreckliche Nacht.

Ganz anders sah es bei der preußischen Arme auf den Höhen aus. Dicht neben einander lagerten die Truppen und jubelten und beglückwünschten sich. Die Musikkapellen spielten den Choral: „Nun danket alle Gott" und Tausende der siegreichen Kriegern stimmten begeistert mit ein. Den Gipfel der freudigsten Erregung bildeten aber die Stunden, als der König bei den Truppen umherritt, um seinen Tapferen zu danken. Wo er erschien, eilten Offiziere und Mannschaften herbei und küßten ihm die Hand, Verwundete richteten sich auf und riefen ihm Hoch und Hurra zu, und Sterbende warfen den letzten Blick als Abschiedsgruß auf ihn. Ergreifend und rührend war die Begegnung von König Wilhelm und Kronprinz Friedrich, von Vater und Sohn. Anfangs waren sie nicht im stande zu sprechen. Sie umarmten und küßten sich. Der König fand zuerst Worte, indem er seine Freude über die Erfolge und über die bewiesene Befähigung seines Sohnes zur Führung aussprach. Dann überreichte er ihm den höchsten preußischen Militärorden, den Orden

pour le mérite. Tief bewegt dankte der Kronprinz, tief bewegt waren auch alle Umstehenden. Noch am Abend der Schlacht telegraphierte der König an die Königin nach Berlin:

„Einen vollständigen Sieg über die österreichische Armee, nahe bei Königgrätz, zwischen der Elbe und Bistritz, haben wir heute in achtstündiger Schlacht erfochten. Verluste des Feindes und Trophäen noch nicht gezählt, aber bedeutend. Einige 20 Kanonen. Alle 8 Korps haben gefochten, aber große schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für seine Gnade. Wir sind alle wohl. Der Gouverneur soll Victoria schießen."

Und wie noch viel größer erwiesen sich tags darauf die Erfolge des Riesenkampfes, als es König Wilhelm am Abend der Schlacht selbst annahm. Die Österreicher und Sachsen verloren an Toten, Verwundeten und Gefangenen zusammen 44,200 Mann, ferner 187 Geschütze, 5 Fahnen, Hunderte von Munitionswagen und Armeefahrzeugen, sowie Tausende von Gewehren, Säbeln, Lanzen u. s. w. Der preußische Verlust betrug an Toten und Verwundeten im ganzen 9153 Mann, wovon auf die Erste Armee 1065 Tote und etwas über 4000 Verwundete, auf die Elbarmee 328 Tote und 1200 Verwundete, endlich auf die Zweite Armee 500 Tote und 1550 Verwundete (davon über 1000 auf die 1te Gardedivision) fielen.

Noch maßgebender als diese beide Teile treffende Einbuße an Menschen und Material waren die strategischen und moralischen Folgen des preußischen Sieges. „Ich habe alles verloren außer das Leben," soll Benedek ausgerufen haben. In der That war der Weg nach Wien für die Preußen offen. Besonders bedrückend aber war für den Kaiser von Österreich der Umstand, daß sich die qualitative Überlegenheit der preußischen Armee über die österreichische nach allen Richtungen, vielleicht mit der einen Ausnahme der Artillerie, in geradezu imposanter Weise erwiesen hatte. War doch die beste österreichische Armee in einer ziemlich stark befestigten, von Natur sehr guten Stellung von einer Minderzahl von Gegnern geschlagen worden.

In Preußen wirkte naturgemäß der Sieg wie ein er-

lösendes Wort. Der gerade wegen dieser Armee entstandene Streit zwischen König und Volksvertretung erlosch von selbst, mit Stolz blickte das ganze preußische Volk auf seine Brüder in Waffen und keine politische Verstimmung konnte mehr die Begeisterung über den Sieg und den Dank für den König, der solche Erfolge errungen, mindern.

Aber nicht nur in den beiden unmittelbar beteiligten Staaten, sondern in der ganzen Welt war der Eindruck der Nachricht des Preußensieges ein ungeheurer. Im Vatikan zu Rom wirkte sie niederschmetternd. In Paris aber rief sie eine grenzenlose Erregung hervor. Alle militärischen Leistungen Frankreichs seit 1815 waren übertroffen und in den Schatten gestellt. Das empfanden die Franzosen als eine persönliche, ihnen von den Preußen zugefügte Beleidigung, und vom ersten Tage an lief der Ruf „Rache für Sadowa" durch ihr Offizierskorps und bald auch durch das französische Volk.

Dagegen jubelte ganz Italien laut auf. Neidisch — ja, aber doch voll Bewunderung, Dank und Freude blickte man zu einem solchen Verbündeten auf und beschloß, treu mit ihm durch Dick und Dünn zu gehen. Dies hielten die Italiener auch und bewährten es schon bald gegenüber den Verlockungen Frankreichs. Sie haben dafür den Lohn ihrer Treue geerntet.

Bei Österreichs Verbündeten in Süddeutschland rief die Kunde zwar momentan tiefe Niedergeschlagenheit hervor. Aber es trat doch Klarheit ein. Man lernte den in gewissen Kreisen ja allerdings verhaßten Gegner zuerst achten, — der erste Schritt zur Überbrückung der tiefen Kluft, die zwischen Preußen und seinen süddeutschen Stammesgenossen so lange bestanden, — und allenthalben bahnte sich schon jetzt ein starker Umschwung der Stimmung an.

Beendigt war indes der Feldzug noch nicht, und wir werden sogleich sehen, welche Überraschungen dem siegreichen König Wilhelm und seinem ersten Minister noch bevorstanden, ehe die Errungenschaften des Sieges von Königgrätz eingeheimst werden konnten.

IX.

Napoleons Friedensvermittlung. Letzte Kämpfe in Böhmen. Präliminarfriede von Nikolsburg.

Am 5. Juli morgens veröffentlichte der Pariser Moniteur, das offizielle Blatt der französischen Regierung, folgende Note:

„Eine wichtige Thatsache hat sich soeben zugetragen. Nach Wahrung der Ehre seiner Waffen in Italien hat der Kaiser von Österreich, eingehend auf den Gedanken, welchen der Kaiser Napoleon in seinem Schreiben vom 11. vorigen Monats an Herrn Drouyn de L'Huys ausgedrückt, Venetien an den Kaiser der Franzosen abgetreten, und dessen Vermittlung zwischen den kriegführenden Mächten zur Herbeiführung des Friedens angenommen. Kaiser Napoleon beeilte sich, diesem Ansinnen zu entsprechen, und wandte sich sofort an die Könige von Preußen und Italien, um einen Waffenstillstand herbeizuführen."

Dies also war der Sinn jenes Telegramms, welches von Wien am 2. Juli zugleich mit demjenigen an Benedek abgesandt worden war! Österreich hatte auf Grund des Vertrages vom 12. Juni die Friedensvermittlung Napoleons nachgesucht, und dieser ergriff die ihm angebotene Mission in der Hoffnung, damit nicht nur seinen Franzosen eine moralische Genugthuung für Sadowa darzubieten, sondern auch seinen Einfluß auf Deutschland und Italien dadurch neu zu befestigen.

Aber er sollte bald bittere Enttäuschung erleben. Das Aufsehen, das die Moniteurnote in der gesamten Welt erregte, war keineswegs das von ihm erwartete. Was zunächst die Regierungen Englands und Rußlands betrifft, so waren von diesen Unterhandlungen mit Frankreich eingeleitet gewesen, welche zum Zweck hatten, der preußischen Regierung die Unauflösbarkeit des von den Großmächten garantierten deutschen Bundes vor Augen zu rücken. Frankreichs einseitiges Vorgehen verstimmte nun aber sowohl in London als in St. Petersburg so sehr, daß

fortan Gladstone und Gortschakoff alle Aufforderungen Napoleons, seine Einwirkung auf das preußische Hauptquartier zu unterstützen, ablehnten. In ganz Deutschland und zumal im deutschen Süden aber trat ein gewaltiger Umschwung der Volksstimmung zu Tage, die für Österreich nichts weniger als vorteilhaft war. Man hatte hier gerade Bismarck im Verdacht gehabt, daß er Napoleons Freundschaft durch irgendwelche Zusicherungen gewonnen habe; nun sah man ganz im Gegenteil Österreich sich in Frankreichs Arme werfen! Am meisten aufgebracht aber waren die Italiener. Wie, Napoleon wagte es, ihnen die Zumutung der Vertragsverletzung gegenüber Preußen zu stellen und dafür Venedig gleichsam als Sündenlohn oder Almosen hinzuwerfen? Vor der Erregung, in der über diese Zumutung ganz Italien aufbrauste, mußte Lamarmora die Waffen strecken, dessen elende Kriegführung — seit der Schlacht von Custozza waren die italienischen Waffen vollkommen unthätig geblieben — nun doppelt bitter empfunden wurde. Viktor Emanuel telegraphierte an General Cialdini, daß er seine Armee unverweilt über den Po marschieren zu lassen habe, und daß der Krieg mit aller Energie fortzuführen sei. An Napoleon aber wurde geantwortet, daß die Abtretung Venetiens von Österreich unmittelbar an Italien gemacht und als Pfand dafür die Festungen sofort überliefert werden müßten; Waffenstillstand aber könne nur im Einvernehmen mit Preußen geschlossen werden. Nach dieser Antwort bestand kein Zweifel, daß Napoleon auch Italien auf Preußens Seite finden würde, falls er, um seiner Vermittlung Nachdruck zu geben, zu den Waffen greifen wolle.

Das war freilich eine Antwort, auf die Napoleon nicht gefaßt gewesen war. Besonders peinlich berührte ihn, daß Italien auf das preußische Bündnis mehr Gewicht legte, als auf das französische. Der Schwerpunkt lag indes ja gar nicht bei Italien, sondern bei Preußen. Alles kam darauf an, wie dieses sich zu Napoleons Vermittlungsantrag stellen werde.

Das preußische Hauptquartier war am 5. Juli in Horitz; hier empfing König Wilhelm Napoleons Depesche. Sein erster

Ausruf war: Unglaublich! So oft hatte Napoleon seine wohlwollende Neutralität versichert, und nun diese Depesche! Indessen waren sowohl König Wilhelm als Graf Bismarck der Ansicht, daß eine Ablehnung der Vermittlung nicht angehe, ohne Frankreich unnötigerweise zu reizen. König Wilhelm telegraphierte also seine Bereitwilligkeit zurück, über die Mittel, den Frieden herzustellen, mit dem Kaiser in Unterhandlung treten, und seinem Gesandten in Paris die Bedingungen präzisieren zu wollen, unter denen die militärische Lage und die Vertragspflicht gegen den König von Italien ihm erlauben würden, einen Waffenstillstand abzuschließen. Die Korrektheit dieses Standpunktes mußte Napoleon anerkennen. König Wilhelm aber und Graf Bismarck sahen nun ein, daß ein so glatter Verlauf der Bundesreform, wie sie ihn auf Grund der raschen und entschiedenen kriegerischen Entscheidung in Böhmen hoffen zu dürfen geglaubt hatten, jetzt ausgeschlossen sei. Zwar wußten sie noch nichts von dem österreichisch-französischen Bündnis vom 12. Juni. Aber die Thatsache der Friedensvermittlung Napoleons selbst sagte schon klar genug, daß Napoleon Partei gegen Preußen ergriffen habe. Ein Krieg mit Frankreich, solange nicht der Friede mit Österreich und den deutschen Mittelstaaten geschlossen sei, drohte alles, was bis jetzt errungen war, aufs Spiel zu setzen.

Bismarck war sich nicht im Unklaren darüber, und auch Napoleon bekannte es dem Grafen Goltz, was es sei, das in Paris die größte Aufregung erzeuge. Es war die Aussicht auf ein geschlossenes deutsches Reich unter Preußens Führung. War es unter solchen Umständen nicht geboten, sich einstweilen, um Napoleon zufriedenzustellen, mit weniger zu begnügen und die Vollendung des Werkes der Zukunft zu überlassen? In diesem Augenblick reifte in Bismarck der Gedanke der Beschränkung auf den norddeutschen Bund und die geheimen Schutz- und Trutzverträge mit den süddeutschen Staaten. Allerdings hielt er es für notwendig, in solchem Fall eine territoriale Verbindung der östlichen Hälfte des preußischen Staates mit der westlichen durch die Einverleibung Hannovers, Kurhessens, Nassaus, vielleicht

auch von Teilen Hessens und Sachsens, in Aussicht zu nehmen und dadurch die Machtstellung des preußischen Königtums für alle Eventualitäten sicherzustellen. In der That: die Annexionen bekümmerten Napoleon weniger, wenn nur in der neuen Bundeseinrichtung, — wenn auch nur scheinbar, wie er dem aus dem böhmischen Hauptquartier mit diesen Anträgen nach Paris entsandten Prinzen Reuß am 12. Juli erklärte, — Süddeutschland vom Norden getrennt bleibe. Denn es war der alte Irrtum der französischen Politik, zu glauben, daß sie hier leichtes Spiel habe und wie in den Zeiten des Rheinbunds auch jetzt wieder auf Gefolgschaft rechnen könne. Daß von Preußen aber mehr nicht zu erreichen sei, ohne daß er ein Heer marschieren lasse, das sah Napoleon bald ein. Daß er dann aber einerseits Italien an der Seite Preußens finden werde, — eine Aussicht, die ihm aus naheliegenden Gründen besonders verhaßt war, — andererseits riskieren müsse, daß dieser unberechenbare Bismarck schließlich an das deutsche Nationalgefühl appelliere, sich mit den süddeutschen Gegnern verständige und dann auf Frankreichs Veranlassung gerade das durchsetze, was man in den Tuilerien am meisten fürchte, war ebensowenig abzuweisen. Am ausschlaggebendsten war bei alledem: Frankreichs Rüstungen gestatteten keinen großen Krieg, ehe nicht die Bewaffnung mit dem Hinterlader durchgeführt war.

So sah sich denn Napoleons mit so stolzem Schwung eingeleitete Friedensvermittlung auf allen Seiten in die Enge getrieben. Er erklärte, da sich ihm kein anderer Ausweg bot, Mitte Juli seine Bereitwilligkeit, Bismarcks Vorschläge als Basis für den Abschluß des Waffenstillstands zu genehmigen und sie in Wien zu empfehlen.

Während dieser Verhandlungen mit Napoleon, in denen vor allem anderen Bismarck's kluge Mäßigung und weise Nachgiebigkeit unsere Bewunderung verdient, — die Zukunft bestätigte ja glänzend auch hier seine Rechnung — gingen die militärischen Operationen natürlich unentwegt ihren Gang weiter. Wir müssen nun den Faden wieder aufnehmen, wo wir ihn im

vorigen Kapitel haben fallen lassen, nämlich am Abend der Schlacht von Königgrätz. Auch die preußische Armee zeigte sich als stark durcheinander gekommen durch den Kampf, und eine Pause in den Unternehmungen schien, um die Truppenteile wieder zu ordnen, dringend nötig. So wurde denn für den 4. Juli der Ersten und Zweiten Armee ein Ruhetag vergönnt, und nur der Elbarmee die Verfolgung des Feindes gegen Pardubitz, dem VI. Korps aber die Beobachtung der Festungen Josephstadt und Königgrätz anbefohlen. Erst am 4. erhielt man im preußischen Hauptquartier nach und nach Klarheit über die Größe des Sieges und über die Zerrüttung der österreichischen Armee. Feldmarschall-leutnant Baron Gablenz erschien als Abgesandter Benedeks mit der Bitte um Waffenstillstand. Es wurde ihm geantwortet, daß ein Stillstand nur unter der Voraussetzung der vorangegangenen Einigung über die Bedingungen des Friedens gewährt werden könne, daß bis dahin aber die militärischen Operationen ihren Gang weitergehen müßten. Das Ziel derselben bildete nun die Hauptstadt Wien.

Allerdings zeigte sich am 5., daß Benedek der Armee nicht die Richtung auf Wien, sondern ostwärts in das verschanzte Lager von Olmütz gegeben habe, offenbar in der Absicht, mit den hier vorhandenen Mitteln ihre Reorganisation zu bewirken. König Wilhelm entschied mit Rücksicht hierauf, daß die Armee des Kronprinzen ihr dahin zu folgen, die Erste Armee nebst der Elbarmee aber die Richtung auf die feindliche Hauptstadt einzuschlagen habe, um womöglich dort den Frieden zu diktieren, ehe die französische Vermittlung hinderlich werden könne. Würde die Armee Benedek's sich soweit erholen, daß sie der Zweiten preußischen Armee gefährlich werden könnte, so solle letztere auf Schlesien ausweichen, um den Feind nach sich zu ziehen und somit von der Hauptstadt zu entfernen. Endlich wurde die Garde-Landwehr-Division angewiesen, schleunigst Prag zu besetzen, um dadurch eine Eisenbahnverbindung mit Berlin zu gewinnen, was mit Rücksicht auf die Verpflegung der Truppen von höchster Wichtigkeit war.

Durch den ununterbrochenen Rückzug der Österreicher einerseits, die den preußischen Truppen gewährte Ruhe andererseits, war am 5. und 6. Juli die Fühlung zwischen den beiden gegnerischen Armeen gänzlich verloren gegangen. Erst am 7. traf eine auf Leitomischel vorgetriebene Spitze der Zweiten Armee wieder auf Versprengte der österreichischen Nordarmee. Der Kommandeur der Reservekavalleriedivision der Zweiten Armee, Generalmajor von Hartmann, organisierte eine 700 Mann starke, mit auserlesenen Pferden versehene Reiterabteilung, der er den Befehl erteilte, dicht an den Feind heranzugehen und ihm soviel Abbruch als möglich zu bereiten. Oberstleutnant von Barnekow trabte am 6. abends 6½ Uhr mit dieser Schar los. Es dunkelte schon, als er etwa 8½ Uhr bei Zwittau auf das ohne Vorposten dortselbst lagernde VIII. österreichische und das sächsische Korps stieß. Sofort feuerten die beiden den Reitern mitgegebenen Geschütze unter die Biwakfeuer, und die Kürassiere des Leutnants von Arnim attackierten eine Wagenkolonne und deren Bedeckung. Durch die Granaten wurden beide Korps alarmiert und durch die Kürassiere eine österreichische Kompanie des Regiments Deutschmeister gefangen. Die überraschten Österreicher mußten trotz ihrer Erschöpfung und trotz des strömenden Regens die ganze Nacht unter dem Gewehr stehen bleiben, während die preußischen Reiter unter Mitnahme von 116 Gefangenen nach Mohren zurückkehrten.

Da aber die Zweite Armee am 8. Juli wieder eine mehr nordöstliche Richtung nahm, so ging die Fühlung zwischen beiden Gegnern abermals verloren, und die Österreicher konnten nunmehr unbehelligt mit Ausnahme einiger kleiner Kavallerie-Scharmützel, welche am 8. bei Abtsdorf und Thomigsdorf stattfanden, ihren Rückzug bis Olmütz fortsetzen. Am 11. Juli bewirkten sie dort ihre Versammlung.

Die preußische Erste Armee sowie die Elbarmee hatten sich auf dem direktesten Wege über Pardubitz und Saar auf Znaim und Wien in Bewegung gesetzt. Sie trieben die zu einem großen Kavalleriekorps zusammengesetzten 4 österreichischen Reiterdivi-

sionen, welche den gleichen Weg genommen, mit leichter Mühe vor sich her. Am 10. Juli kam es zwischen 9ten preußischen Ulanen sowie österreichischen Hessen-Kassel- und Radetzki-Husaren zu einem kleinen Scharmützel, dem letztere aber bald auswichen. Am nächsten Tage stießen die 2ten Gardedragoner des Majors von Schack auf österreichische Wallmoden-Ulanen und warfen sie aus dem Dorfe Tischnowitz hinaus. Sonst kamen keinerlei ernste Zusammenstöße vor.

Am 12. Juli rückte Prinz Friedrich Karl mit der Avantgarde der Ersten Armee in Brünn ein, die Avantgarde der Elbarmee erreichte am gleichen Tag Mährisch-Budwitz.

Das Vorrücken der Preußen gegen Wien, dem die französische Vermittlung keinen Einhalt zu gebieten vermochte, erregte daselbst die größte Aufregung. Welchen Wert hatte eine Vermittlung, die nicht einmal die Hauptstadt zu schützen vermochte? Auch Napoleon verlor bei dem Gedanken, daß die Preußen in Wien einziehen könnten, ehe sein Vermittlungswerk gelungen sei, alle Fassung; wie stand er dann vor seinen Franzosen da? Nichts wirkte daher mehr auf seine Nachgiebigkeit ein, als der rasche Vormarsch der preußischen Armee. Zwar erwog Graf Mensdorff die Möglichkeit einer Verteidigung Wiens. Es wurde auch beschlossen, die nördlich von Wien auf dem linken Donauufer angelegte Schanzenlinie von Florisdorf so rasch als möglich in Verteidigungszustand zu setzen. Woher aber die Truppen gewinnen, die nötig wären, um den Preußen erfolgreich Widerstand zu leisten? Die Hoffnung, die Südarmee nach Wien zu dirigieren, ging nur teilweise in Erfüllung, nachdem die Italiener wider alles und jedes Erwarten Napoleon den Gehorsam verweigert hatten. Zwar wußte es Lamarmora, dessen Beseitigung an Cialdini's Weigerung, den alleinigen Oberbefehl zu übernehmen, im letzten Augenblick wieder gescheitert war, so einzurichten, daß die Italiener nach wie vor nur mit Schneckenschritten vorwärts gingen. Gleichwohl war es nicht angängig, den Süden ganz von Truppen zu entblößen. Es konnten immer nur 2 Armeekorps und 1 Kavallerie-Brigade nach Wien gezogen werden.

In dieser Kalamität erhielt Feldzeugmeister von Benedek am 9. Juli den telegraphischen Befehl, mit allen Truppen bis auf 10 Bataillone, die als Verstärkung der Festungsbesatzung in Olmütz zurückzubleiben hätten, unter möglichster Benützung der Eisenbahn schleunigst nach Floridsdorf heranzukommen.

Der österreichische Oberbefehlshaber ordnete nun an, daß, mit Ausnahme des III. Korps und der 2ten sächsischen Division, welche per Bahn befördert werden sollten, die Armee in der Zeit vom 12. bis 15. Juli von Olmütz zu Fuß nach Wien marschieren solle. Dabei rechnete er vor allem auf die Benützung der Straßen auf beiden Marchufern. Bald genug sollten indes diese seine Bestimmungen durch das Vorgehen der Armee des Kronprinzen von Preußen empfindlich gestört werden.

Am 14. Juli brachten nämlich die preußischen Reiter der Division Hartmann den Abmarsch der Österreicher aus dem Lager von Olmütz in Erfahrung. Außer durch die Meldungen des Leutnants von Rosenberg und Hauptmanns von Versen wurde diese Thatsache auch durch Gefangene bestätigt, welche die 1ten Leibhusaren des Rittmeisters von Winterfeld den sächsischen 3ten Reitern in einem Scharmützel bei Kralitz abnahmen. Dazu stießen die 1ten preußischen Kürassiere bei Biskupitz auf das Regiment Sachsen-Weimar und attakierten dasselbe. Obwohl sie abgewiesen wurden, trug doch auch diese Begegnung zur Aufklärung über den österreichischen Abmarsch bei.

Letzterer sollte nun nach Kräften gestört werden. Die Kavallerie-Division Hartmann erhielt die Weisung, bei Tobitschau über die March zu setzen und bei Prerau die Eisenbahn zu zerstören. Zu ihrer Unterstützung wurden die Infanterie-Brigade Malotki und 1 Batterie des zunächst stehenden I. Korps vorgezogen.

Ehe die Kavallerie-Division selbst herankam, entdeckten die der Infanterie beigegebenen 10ten Ulanen stärkere feindliche Infanteriekolonnen, welche auf dem rechten Marchufer längs des Blattabaches ziemlich unbesorgt südwärts marschierten. Sie gehörten zu der bisher noch an keinem Kampfe beteiligt gewesenen Brigade Rothkirch des VIII. österreichischen Korps.

„So schnell als möglich Tobitschau erreichen", war der Befehl des Generals von Malotki an seine Bataillone.

Kaum eilten nun die 44er vor, so begann das österreichische Feuer von einem Damme aus, der eine sehr gute Stellung bildete. Das hielt die Ostpreußen nicht auf; sie vertrieben diese Gegner, erreichten ein nördlich Tobitschau gelegenes Wäldchen und warfen auch aus letzterem das Regiment Erzherzog von Toscana hinaus. Nordöstlich desselben begann die kaiserliche Artillerie ihr Feuer; von Klopotowitz aus antworteten die preußischen Geschütze.

Nun gegenseitiges immer stärker werdendes Schießen. Zwei österreichische Bataillone gehen, lange unbemerkt wegen des durch Nebel niedergedrückten Pulverdampfes, gegen das Wäldchen vor. Plötzlich werden sie von den Preußen entdeckt. Keine Unruhe verrät, daß man Besorgnis wegen der Überzahl der Angreifer hegt. Wie immer sprüht aber aus den Zündnadelgewehren ein fürchterliches Schnellfeuer, Dutzende der tapferen Österreicher brechen in ihrem Blute zusammen, der Angriff ist abgeschlagen.

Der Kampf brachte trotzdem noch keine Entscheidung.

Jetzt aber traf auch die Kürassier-Brigade der Division Hartmann ein. Leutnant von Rosenberg rekognosziert und meldet:

„Dort drüben steht die feindliche Artillerie ohne Bedeckung."

„Können wir über die Blatta gelangen?"

„Ja. Eine leidliche Brücke ist vorhanden, sie wird uns tragen, auch ist der Bach nicht tief und ließe sich an einigen Stellen durchwaten."

In der That, Oberstleutnant von Bredow kam mit den vier Schwadronen der 5ten Kürassiere hinüber. Kaum war das Regiment aufmarschiert, so ging's los:

„Galopp — marsch! Marsch, marsch! Hurra, Hurra!"

Die Österreicher wollten ihren Ohren und Augen gar nicht trauen. Den auf ihre Tschakos niederschmetternden Pallaschen der in die Batterien einsprengenden Kürassiere mußten sie glauben. Der Kampf war kurz. Nur 2 Geschütze entkamen.

18 Kanonen, 15 Protzen, 7 Munitionswagen und 170 Gefangene wurden von den Kürassieren zurückgebracht. Die Stabsschwadron Benedek's wollte die Geschütze retten. Sie kam zu spät und wurde von den Kürassieren geworfen.

Während dieser Zeit hatten die 44er das Dorf Wirowan und die 4ten Grenadiere das Städtchen Tobitschau den Gegnern entrissen. Da aber nach und nach die übrigen 3 Brigaden des VIII. österreichischen Korps bei Dub nördlich von Tobitschau eintrafen, so mußte sich die Brigade Malotki auf eine hinhaltende Beschießung des Feindes beschränken. Sie durfte wagen, trotz der feindlichen Übermacht sich zu halten, weil der kommandierende General des I. Korps, von Bonin, der selbst beim Kampfe anwesend war, den Heranmarsch auch der übrigen Brigaden seines Korps angeordnet hatte. Noch konnte man jedoch von diesen Verstärkungen nichts sehen. Die Lage erschien für die Preußen gefährlich genug.

Der österreichische kommandierende General, Erzherzog Leopold, hatte beschlossen, mit seiner Übermacht zum Angriff zu schreiten. Er verzögerte aber $2\frac{1}{2}$ Stunden mit einer ganz wirkungslosen Kanonade. Als er dann endlich, nachmittags 2 Uhr, vorbrechen wollte, erschien die Avantgarde des I. preußischen Korps in seiner rechten Flanke. Jetzt war es mit dem österreichischen Vorstoß vorbei, Erzherzog Leopold befahl den Rückzug hinter die March.

Inzwischen hatte aber die Kavallerie-Division Hartmann bei Tobitschau weiter südlich die March überschritten und war gegen Prerau vorgetrabt. Dadurch gelangten diese Reiter ganz überraschend in den Rücken des hier nach Süden marschierenden I. österreichischen Korps. Bei Roketnitz kam es zum Zusammenstoß. Die Landwehr-Husaren des Obersten von Glasenapp und eine Schwadron 10ter Ulanen griffen sofort an. Mehrere österreichische Karrees wurden gesprengt, 300 Gefangene zurückgebracht. Eine Landwehr-Husaren-Schwadron verjagte die Bedeckung eines großen Trains und brachte die größte Verwirrung unter letzterem hervor. Das ganze I. österreichische Korps geriet in Erregung. Der Kommandierende desselben, Graf Gondrecourt, hatte soeben die Stabsoffiziere um sich versammelt, um

ihnen Instruktionen für den Vormarsch zu geben. So kam es, daß bei den einzelnen Truppenabteilungen alle höheren Führer fehlten. Erst nach und nach fuhren Batterien auf und sammelten sich Infanteriekolonnen zur Abwehr des Reiterangriffs. Nun machte sich die Überzahl geltend. Jetzt ließ General von Hartmann für seine weit verstreuten Reiter Appell blasen. Während des Sammelns wurden die Landwehr-Husaren aber von den österreichischen Haller-Husaren mit Übermacht angegriffen und geworfen. Dabei verloren diese ihren Regimentskommandeur von Glasenapp. Viele der vorher gefangenen Österreicher benützten auch die Gelegenheit, zu entfliehen. Dennoch brachten die Ulanen und Husaren schließlich noch 255 Gefangene zurück.

Mit dem Abmarsch der Österreicher endete allenthalben der Kampf. Er hatte den letzteren außer den erwähnten Geschützen und Fahrzeugen fast 2000 Mann, den Preußen nur 12 Offiziere und 235 Mann gekostet.

So wenig die Kämpfe bei Tobitschau und Roketnitz auch mit den großen Entscheidungen in Böhmen zu vergleichen waren, so äußerten sie doch auf die allgemeine strategische Lage eine bedeutende Einwirkung. Die Straßen im Marchthale konnten nun von den österreichischen Kolonnen nicht mehr benützt werden, $3^1/_2$ Armeekorps und 1 Kavallerie-Division mußten durch die Kleinen Karpathen und über Preßburg die Verbindung mit Wien zu erreichen suchen.

Nicht nur dies; am 16. Juli erreichten Teile der 7ten preußischen Division den wichtigen Bahnknotenpunkt Lundenburg und die 8te Division besetzte Göding, ebenfalls an der Bahn von Olmütz nach Wien. Dadurch wurden auch die Bahntransporte unterbrochen, und jetzt mußte fast die ganze österreichische Nordarmee den mühevollen Weg durch das Gebirge in das Waagthal und aus diesem über Preßburg nach Wien einschlagen. Gelang es aber den schon näher als die Nordarmee an Preßburg stehenden Preußen, diesen Punkt vor jener zu erreichen, so kam die kaiserliche Nordarmee überhaupt zu spät nach Wien, um bei den dortigen Ereignissen mitwirken zu können.

Während daher die Österreicher zu den größtmöglichen Marschanstrengungen befehligt wurden, zog man preußischerseits jetzt auch die Zweite Armee zum Vormarsch gegen die Donau heran. Die Spitzen der Elbarmee aber erreichten schon am 17. Juli die Taya-Linie bei Znaim, und am 18. liefen ernste Gerüchte durch die Hauptstadt Wien, Stockerau sei von preußischen Husaren besetzt. Wenn man auf den Stephansturm oder den Kahlenberg steige, könne man ihre Biwakfeuer sehen.

In eben diesen Tagen traf der französische Gesandte in Berlin, Benedetti, nachdem er mehrere Tage im preußischen Hauptquartier mit König Wilhelm und Bismarck unterhandelt hatte, in Wien ein. Er brachte das bereits erwähnte, von Napoleon gebilligte Friedensprogramm mit sich, und hatte den Auftrag, die österreichische Regierung für die Annahme dieses Programms zu gewinnen, und zwar sobald als möglich. Nur durch einen baldigen unter seiner Vermittlung erfolgenden Abschluß des Waffenstillstandes konnte Napoleon hoffen, seine erschütterte Position gegenüber der öffentlichen Meinung Frankreichs wieder herzustellen. Die militärische Lage war in der That geeignet, den Vorstellungen Benedetti's bei der Wiener Regierung allen und jeden Nachdruck zu verschaffen. Der Verzicht Preußens auf Landabtretung verfehlte nicht seine Wirkung auf die österreichische Regierung. Was aber den Austritt aus dem deutschen Bunde betraf, so hatte es auf Kaiser Franz Joseph doch tiefen Eindruck gemacht, daß der nach der Niederlage von Königgrätz zu einer Unterredung in die Hofburg berufene Führer der ungarischen Opposition, Franz Déak, ein Staatsmann, der bei allem ungarischen Selbstständigkeitsgefühl nicht für die Lösung Ungarns aus der Verbindung mit dem Kaiserstaat, sondern nur für die konstitutionelle Verfassung Ungarns kämpfte, geradeheraus erklärt hatte: „Möchten doch Ew. Majestät die Quelle alles Unheils der Monarchie schließen, indem Sie aus dem deutschen Bunde ausscheiden; weder die Dynastie noch das Reich wird dadurch an Kraft und Ansehen verlieren.“ Dazu kam noch ein Umstand. Die deutschen Mittelstaaten hatten in den Augen der österreichi-

schen Regierung mit Ausnahme von Sachsen durch die ganze Art und Weise ihrer Kriegführung den Anspruch auf eine besondere Rücksicht Österreichs für sie verwirkt. Man schien es von dieser Seite her dem österreichischen Kaiser erleichtern zu wollen, daß er sich einesteils in die Annexionen schicke, andererseits auch die Trennung von den alten Bundesgenossen weniger schmerzlich empfinde. Nur in Hinsicht auf den König von Sachsen, der sich durch die Leistungen seiner Armee Seite an Seite mit der österreichischen wirklichen Anspruch auf Österreichs Dank erworben hatte, glaubte der Kaiser Bedingungen stellen zu sollen. Er forderte, daß dessen Gebiet unversehrt erhalten bleibe. Im übrigen ward Graf Mensdorff von Kaiser Franz Josef bevollmächtigt, dem Abgesandten des französischen Kaisers, Benedetti, die Annahme der zwischen Napoleon und Bismarck vereinbarten Friedensbedingungen mit der einzigen auf Sachsen bezüglichen Einschränkung zuzugestehen, und der französische Gesandte säumte keinen Augenblick, mit dieser Erklärung ins preußische Hauptquartier zurückzukehren.

Letzteres war am 19. Juli in das Städtchen Nikolsburg verlegt worden, wo es in dem fürstlich Dietrichstein'schen Schlosse Unterkunft fand. Hier traf Benedetti am 20. Juli von Wien her ein. Auf Grund der von ihm überbrachten Zustimmung Österreichs beantragte Bismarck, am 22. mittags 12 Uhr zunächst eine fünftägige Waffenruhe eintreten zu lassen, und der nunmehrige Höchstkommandierende der österreichischen Gesamtarmee, Erzherzog Albrecht, erklärte telegraphisch von Wien sein Einverständnis. Noch am 21. gingen die betreffenden Befehle an alle Armeeführer und Korpskommandeure hinaus. Schon am Nachmittag des 22. aber trafen in Nikolsburg die österreichischen Unterhändler ein, der Botschafter Karolyi, der Geheimrat Baron Brenner und General Graf Degenfeld.

Bevor die Waffenruhe thatsächlich begonnen hatte, sollte indes noch ein letztes, für beide Teile ehrenvolles Gefecht stattfinden, dessen wir noch zu gedenken haben.

Am 20. marschierte die Avantgarde der Ersten Armee,

nämlich das IV. Korps, unter dem nunmehrigen Oberbefehl des Generals von Fransecky, gegen Preßburg vor.

Zur Deckung dieser Stadt war seit dem 18. Juli die österreichische Brigade Mondl bei dem an der Wien-Preßburger Bahnlinie gelegenen Städtchen Blumenau aufgestellt. „Bis zum äußersten diese Stellung behaupten", lautete ihr Auftrag. Oberst Mondl hatte seine Truppen auf den Höhen gegen Kaltenbrunn in der Weise aufgestellt, daß den rechten Flügel bei Blumenau das 12. Jäger-Bataillon und 2 Bataillone des Regiments Parma, den linken Flügel das Regiment Mazuchelli bei Kaltenbrunn bildete. Trotz ihres guten Willens hätten aber kaum die schon stark reduzierten zwei Regimenter Mazuchelli und Parma nebst den 12ten Feldjägern, im ganzen 7 schwache Bataillone, den 18¼ Bataillonen, 24 Schwadronen und 78 Geschützen des Generals von Fransecky widerstehen können. Allein der General Graf Thun, der sein Verhalten bei Königgrätz wieder gut machen wollte, kam am 21. Juli mit dem II. österreichischen Korps von Olmütz in einem Gewaltmarsch nordöstlich von Preßburg an. Die Brigade Württemberg ließ er noch am Abend vermittels der Eisenbahn von Tyrnau nach Preßburg hineinbefördern, die Eisenbahntransporte der übrigen Brigaden die ganze Nacht fortsetzen, 2 Jägerbataillone schob er nach Ratzersdorf vor. Freilich befanden sich alle diese Truppen schließlich im Zustande der äußersten Ermüdung, als sie in Preßburg eintrafen. Aber es standen doch am 22. Juli früh statt der erwarteten 8—10 Bataillone den Preußen 24 Bataillone, 11 Schwadronen und 40 Geschütze gegenüber.

Früh 6½ begannen diese den Angriff. Rekognoszierende 10te Husaren warfen Kaiser Franz Josef-Ulanen zurück. Dann aber eröffneten die hinter dem Eisenbahndamm vorwärts Blumenau aufgestellten österreichischen Geschütze das Feuer.

General von Fransecky ließ indes die Stellung der österreichischen Brigade Mondl in der Front nur beschäftigen, entsendete aber Umgehungskolonnen gegen die beiden feindlichen Flügel, und bald war sowohl im Thale von Blumenau, als auch auf

den Höhen zu beiden Seiten desselben ein heftiger Kampf im Gang. Während preußische 66er und 72er den linken österreichischen Flügel gegen Kaltenbrunn zurückdrängten, schob sich die 15te Brigade des Generals v. Bose um den rechten herum und auf den bewaldeten Höhen nördlich der Eisenbahn Blumenau-Preßburg vor. Oberst Mondl erkannte diese gefahrdrohende Bewegung wohl. Aber er hatte nunmehr die Nachricht erhalten, daß das II. Korps bei Preßburg versammelt stehe, und daß um 12 Uhr der Waffenstillstand beginne. Letzterer Umstand ließ ihn die Sorge wegen eines Abgeschnittenwerdens leicht nehmen. Aber auch die Preußen erfuhren die gleiche Nachricht und beeilten sich nun erst recht, in den ihnen noch zur Verfügung stehenden zwei Stunden möglichst weit gegen Preßburg vorzudringen. Ihr Marsch wurde aber durch die Schwierigkeiten des Geländes stark verzögert. Kurz nach 10 Uhr stießen die 71er beim Gänsenberg auf das österreichische Regiment König der Belgier. Sofort ließ der Oberst von Avemann die Fahnen enthüllen, die Tambours anschlagen und alles zum Angriff vorgehen. Bald war die Höhe genommen, und unter schweren Verlusten durch das verfolgende Zündnadelgewehr der Preußen wich das Regiment König der Belgier südwärts zurück. Jetzt sahen die Thüringer der 71er die Türme von Preßburg vor sich. Sie konnten kaum das Herankommen der 31er erwarten, dann ging's wieder vor. Von den beiden Regimentern wurden die feindlichen Jellacic- und König der Belgier-Infanteristen sowie 9ten Jäger von Busch zu Busch, von Abhang zu Abhang gejagt. Ebenso erging es dem Regiment Roßbach.

Schon war die preußische Brigade des Generals von Bose, die 31er und 71er, im besten Zuge, den Bahnhof von Preßburg zu erstürmen und der ganzen österreichischen Brigade Mondl wirklich den Rückzug abzuschneiden, da ertönte über das Schlachtfeld hinweg das sofort von allen Hornisten nachgeblasene Signal: „Das Ganze Halt" und „Gewehr in Ruh". Die Zeit des Handelns war abgelaufen, der Waffenstillstand hatte begonnen.

Nach Beendigung des Gefechtes trat der sonderbare Umstand ein, daß ein Bataillon preußischer 71er, um auf seinen Sammelplatz an der Kunstmühle zu gelangen, mitten durch die Truppen des II. österreichischen Korps marschierte, und daß die österreichischen Brigaden Mondl und Waldegg sich längs der preußischen Brigade Bose nach Preßburg zurückzogen. Die Verluste in diesem letzten Kampfe auf dem böhmischen Kriegsschauplatz betrugen bei den Preußen 207, bei den Österreichern 470 Mann.

Zwei gewichtige Gründe lagen vor, um den Grafen Bismarck für den Abschluß der Friedenspräliminarien mit Österreich die größte Beschleunigung wünschen zu lassen. Erstlich war er darauf gefaßt, daß Napoleon plötzlich doch noch mit irgendwelchen Kompensationsforderungen für Frankreich hervortreten werde, denen er mit dem vollzogenen Abschluß des Präliminarfriedens einen wirksamen Riegel vorschieben wollte. Zum anderen aber drohte jetzt auch von seiten Rußlands, dessen leitendem Minister Fürst Gortschakoff Bismarck schon damals wenig gutes zutraute, der Antrag zur Berufung einer Konferenz. Auch dieser unerfreulichen Aussicht gegenüber gab es nur eine ausreichende Hilfe, nämlich das fait accompli des Friedensschlusses. Aber bis man soweit war, mußte noch ein Berg von Schwierigkeiten abgegraben werden. König Wilhelm war mit Bismarck darin vollkommen eins, daß von Österreich jede weitergehende Demütigung oder Schwächung fernzuhalten sei, und daß die Interessen Deutschlands die möglichst baldige Wiederanbahnung eines weiteren Bundesverhältnisses mit dem östlichen Reich nach dessen Ausscheiden aus dem engeren deutschen Bunde heischten. Aus diesem Grunde bot die Verständigung über die Friedensbedingungen, soweit sie den Kaiserstaat selbst betrafen, keine sonderliche Schwierigkeit. Nur in zwei Punkten bestanden noch Differenzen. Erstlich in Hinsicht auf die Kriegskostenentschädigung, zum andern aber wegen der das Königreich Sachsen betreffenden Wünsche Österreichs, die auch Napoleon unterstützte. König Wilhelm war durch die jahrelange preußenfeindliche Politik des sächsischen Grafen Beust gegen diesen Staat persönlich erbittert, und wünschte

im Einklang mit der Mehrzahl seiner Generale im militärischen Interesse Preußens, wenn nicht die volle Annexion des Landes, so doch die Abtretung des Bautzener und Leipziger Kreises. Graf Bismarck sah sich infolgedessen veranlaßt, am 24. Juli in eingehender Denkschrift dem Könige zur Schlichtung der Schwierigkeiten ehrfurchtsvollst Nachgiebigkeit zu empfehlen. Der Ministerpräsident legte in schlagendem Hinweis auf Frankreich und Rußland die Gefahren einer auswärtigen Einmischung dar, und fuhr dann fort: „Von Österreich ist durch die doppelte Erklärung, daß es aus dem deutschen Bund austreten und eine Rekonstruktion desselben ohne seine Teilnahme und unter Preußens Führung zulassen, sowie daß es alles anerkennen werde, was Ew. Majestät in Norddeutschland für gut befinden werden, alles wesentliche gewährt, was Preußen von ihm zu fordern hat. Die Erhaltung des Königreichs Sachsens ist der gemeinsame Wunsch Österreichs und Frankreichs. . . Eine Konvention mit Sachsen, welche die gesamte Kraft des Landes Ew. K. Majestät zur Verfügung stellt, etwa auf Grund der am 22. Februar 1865 für Schleswig-Holstein aufgestellten Bedingungen, dürfte dem politischen Interesse und Bedürfnisse genügen. Der Ausschluß Österreichs aus dem Bund, in Verbindung mit der Annexion von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Oberhessen und Nassau, und mit einem solchen Verhältnis Sachsens zu Preußen darf als ein Ziel angesehen werden, so groß, wie es bei dem Ausbruch des Krieges niemals gesteckt werden konnte. Wenn dieses Ziel durch einen raschen Abschluß von Präliminarien auf dieser Basis gesichert werden kann, so würde es nach meinem alleruntertänigsten Dafürhalten ein politischer Fehler sein, durch den Versuch, einige Quadratmeilen mehr von Gebietsabtretung, oder wenige Millionen mehr zu Kriegskosten von Österreich zu gewinnen, das ganze Resultat wieder in Frage zu stellen, und es den ungewissen Chancen einer verlängerten Kriegführung oder einer Unterhandlung, bei welcher fremde Einmischung sich nicht ausschließen lassen würde, auszusetzen.“

Der König in seiner Großherzigkeit stimmte ohne weiteres

den Erwägungen seines Ministers zu, und so erfolgte denn schon am 26. Juli die Unterzeichnung der Präliminarien auf der angegebenen Grundlage, unter Ermäßigung der österreichischen Kriegskostenentschädigung auf 20 Millionen Thaler und unter dem Zugeständnis Preußens, den Territorialbestand Sachsens bestehen zu lassen und die künftige Stellung des Landes im Norddeutschen Bund durch einen besonderen Vertrag mit König Johann zu regeln. Auf die Bitte des soeben in Nikolsburg eintreffenden bayerischen Ministers von der Pfordten wurde der Waffenstillstand auch auf die süddeutschen Staaten ausgedehnt, der Beginn des letzteren jedoch aus Rücksicht auf den italienischen Bundesgenossen, von dem noch keine Zustimmungserklärung eingetroffen war, erst auf den 2. August festgesetzt.

Wir haben nun, ehe wir den König Wilhelm und seinen Minister nach Berlin zurückbegleiten, wo ihnen die Vorbereitung zur Begründung des norddeutschen Bundes oblag, ihrer aber auch noch neue ungeahnte Schwierigkeiten von seiten des Auslandes warteten, auf den Verlauf des Feldzuges zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten unseren Blick zu werfen.

X.

Der Mainfeldzug bis zur Besetzung von Frankfurt durch General Vogel von Falckenstein.

Dermbach-Zella-Roßdorf, Hünfeld, Kissingen, Laufach-Aschaffenburg.

Die süddeutschen Staaten waren, wie schon früher erwähnt, mit ihren Rüstungen ebenso sehr im Rückstand geblieben, wie Hannover und Kurhessen. So geschah es denn, daß, während sich schon das Schicksal dieser beiden Staaten vollzog, die Heere der süddeutschen Bundesgenossen erst ihre Versammlung vornahmen. Anstatt daß die süddeutschen Armeen die Katastrophe der hannöverschen Armee verhindert hätten, wurde diese nun vielmehr für erstere

elbst verhängnisvoll. Und noch verhängnisvoller machte sich der Umstand geltend, daß sie — abgesehen von dem Zusammenstoß der Bayern mit der Division Goeben bei Dermbach — erst zum Schlagen kamen, als die Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich auf den böhmischen Schlachtfeldern schon völlig entschieden war. Nachdem Österreich besiegt, die sächsische Armee in die Niederlage der österreichischen mitverflochten, die hannöversche Armee entwaffnet war, — was konnten da die Heere Bayerns, Württembergs, Badens, der beiden Hessen, Nassaus, zu denen noch die österreichischen Besatzungen der südwestdeutschen Bundesfestungen stießen, noch ausrichten? Diese Erwägung legte sich lähmend auf alle Operationen der süddeutschen Heere und raubte ihnen von vorneherein den Glauben an den Nutzen ihrer Sache. Wie aber politische Rücksichten schon der unmittelbaren Kooperation der bayerischen Armee mit der österreichischen — eine solche wäre vom strategischen Standpunkt immer das beste gewesen — störend sich entgegengestellt hatten, so fuhren jene fort, die militärischen Interessen schädlich zu beeinflussen. Mehr als einmal durchkreuzte im Verlauf des Krieges der in Frankfurt noch immer ein Scheinleben fortfristende Bundestag die Befehle des Bundesfeldherrn, weil irgendwelche vom Feind bedrohte Territorialinteressen den Bundestag selbst oder einzelne der in ihm noch vertretenen Staaten in Schrecken setzten. Mehr als einmal versagte aus ähnlichen Gründen der Kommandierende des VIII. Bundeskorps dem Prinzen Karl von Bayern, der seit dem 27. Juni den Oberbefehl über beide süddeutsche Bundeskorps hatte, direkt den Gehorsam, und verschuldete dadurch, daß sowohl das VII. als das VIII. Korps den preußischen Angriff unter entsprechend schwierigeren Verhältnissen allein aushalten mußte. Das Gute hatten die Dinge, daß die Unbrauchbarkeit einer solchen Bundeskriegsverfassung — wie oft hatte Preußen ihre Reform vergeblich beantragt! — auch dem blödesten Auge klar wurde, und daß Preußens gesamte Bundesreformpolitik auch durch die Erfahrungen, welche nun mit der Bundeskriegführung gemacht wurden, in glänzendster Weise gerechtfertigt dastand. Die schmerz-

lichen Opfer, welche der Bundeskrieg auf den süddeutschen Schlachtfeldern beiden Teilen noch kostete, waren darum auch nicht vergebens gebracht. Aus der blutigen Aussaat entsproß der Gewinn, daß die Süddeutschen, die den Bundesjammer nun bis zur Neige auskosten mußten, einen gewaltigen Umschwung in ihren politischen Anschauungen vollzogen und für die neue Ordnung Deutschlands beträchtlich empfänglicher wurden.

Doch wir dürfen den Thatsachen nicht vorgreifen.

Die bayerische Armee, welche das VII. Bundeskorps bildete, zog sich gegen den 15. Juni unter dem Oberbefehl des 71-jährigen Prinzen Karl, der schon in den Jahren 1813 und 1814 als Generalmajor eine bayerische Brigade befehligt hatte, in und um Bamberg zusammen und setzte sich alsdann nach Schweinfurt nordwestwärts in Bewegung, in der Absicht, nachdem sie die Vereinigung mit dem VIII. Bundeskorps vollzogen hätte, entweder durch Kurhessen oder durch Thüringen den Hannoveranern die Hand zu reichen. Leider war aber das VIII. Bundeskorps noch beträchtlich weiter im Rückstand in seiner Mobilisierung als das VII. Die Schwerfälligkeit seiner Zusammensetzung — es bestand aus den drei Divisionen Württembergs, Badens und Hessen-Darmstadts, zu denen noch eine 4. Division, zusammengesetzt aus dem kurhessischen und nassauischen Kontingent samt der österreichischen Besatzung der Bundesfestungen, meistens Italienern, hinzutrat — machte sich schon bei dem Aufmarsch geltend, der erst gegen Ende Juni als vollendet angesehen werden konnte. Noch bedenklicher traten die Folgen des bunten Durcheinander der Uniformen, Reglements, Bewaffnungssysteme der unter dem Oberbefehl des Prinzen Alexander von Hessen vereinigten Truppen von 6 Staaten im Verlauf des Feldzugs selbst zu Tage.

Prinz Karl hatte in seinem Hauptquartier zu Schweinfurt am 24. Juni eine Depesche von dem bayerischen Bundestagsgesandten in Frankfurt erhalten, die hannöversche Armee habe kapituliert. Er hielt es für höchst wahrscheinlich, daß die Preußen sogleich direkt auf Unterfranken vorstoßen würden, und

versammelte infolgedessen schleunigst sein Korps zwischen Neustadt a. d. Saale und Königshofen. Prinz Alexander von Hessen kam am 26. zu einer Besprechung nach Schweinfurt. Prinz Karl gab ihm anheim, das VIII. Korps an der fränkischen Saale zu den Bayern hinzustoßen zu lassen. Da trat jedoch bereits der Unterschied der Interessen zu Tage. Prinz Alexander erwiderte auf den Vorschlag: „Nun und nimmer werden die Souveräns von Württemberg, Baden und Hessen den Abmarsch ihrer Truppen nach Franken zugeben, das hieße ihre Gebiete dem Angriff der Preußen, der wahrscheinlich nicht von Gotha auf Würzburg, sondern von Eisenach über Kassel nach Frankfurt sich richtet, wehrlos preisgeben. Auch der Bundestag kann in die Entblößung der Bundeshauptstadt nicht willigen. Nein, mein Prinz, die Vereinigung der beiden Armeekorps ist allein in Kurhessen möglich; hier stoßen wir mitten zwischen die beiden Hälften der preußischen Monarchie. Ich bitte Sie dringend, das bayerische Armeekorps dahin zu dirigieren."

Dem Prinzen Karl war auch das recht, wenn nur überhaupt die Vereinigung erfolgte. Fatal, höchst fatal war es allerdings, daß das VIII. Bundeskorps erst am 30. Juni marschbereit war! Aber was wollte man machen? Man einigte sich dahin, daß die Vereinigung am 7. Juli in Hersfeld bewirkt werden solle. Ob die Preußen freilich solange warten würden?

Prinz Karl traf seine Vorbereitungen zum Zug nach Hersfeld. Zwar bezeichnete ein bekannter Welfenanhänger, der am 25. im Hauptquartier vorsprach, Onno Klopp, die Nachricht von der Kapitulation der hannöverschen Armee als irrtümlich. Man schenkte ihm aber keinen Glauben. Da trafen am 28. gleichzeitig zwei Depeschen, die eine aus Frankfurt, die andere aus Wien, im Hauptquartier des Prinzen Karl ein, welche beide den Sieg der Hannoveraner bei Langensalza meldeten. In der ersteren hieß es, daß die Hannoveraner sich noch eine Woche halten könnten, in letzterer forderte Kaiser Franz Joseph dringendst zu einem raschen und kräftigen Vorgehen der bayerischen Armee

auf. Am 30. kam alsdann, von Wien zurückkehrend, in Begleitung des hannöverschen Gesandten dortselbst Onno Klopp zum zweitenmal nach Schweinfurt und wiederholte mündlich den Wunsch des österreichischen Kaisers, daß die bayerische Armee unverzüglich kräftig nach Norden vorstoßen möchte. Schon hatte am 28. früh die Vorwärtsbewegung der Armee nach Kurhessen begonnen; nun wurde Gegenbefehl erlassen, und über Meiningen und Hildburghausen die Richtung nach Thüringen vorgeschrieben. Aber kaum war von der ganzen Armee die Rechtsschwenkung gemacht worden, so erfolgte wieder Gegenordre. Die Spitzen befanden sich nebst dem Hauptquartier in Wasungen an der Werra, da kam die Botschaft von der nun wirklich am 29. erfolgten Kapitulation von Langensalza. So war also die Möglichkeit, den Hannoveranern Hilfe zu bringen, endgültig verpaßt. Die Truppen aber waren durch die mehrfachen Hin- und Herschiebungen bei schlechter Verpflegung verstimmt und ermüdet, und das Vertrauen in die Führung war gesunken. Den bayerischen Oberfeldherrn und seinen Stabschef, General von der Tann, traf an diesem Gang der Dinge die geringste Schuld. Beide sagten sich, daß, wenn die Truppen nur endlich an den Feind kämen, ihre Stimmung rasch wieder belebt und gehoben sein würde. Also um jeden Preis vorwärts gegen den Feind! An den Zug nach Hersfeld war nun freilich nicht mehr zu denken. Dagegen wurde Fulda als Vereinigungspunkt mit dem VIII. Korps ins Auge gefaßt, und ein diesbezüglicher Befehl an den Prinzen von Hessen erteilt.

Die bayerische Armee schwenkte folgerichtig links ab und schlug den Weg nach Hessen über die unwirtlichen Höhen der Rhön ein. Die Division Hartmann rückte auf der Straße von Wasungen über Dermbach und Geisa nach Hünfeld vor und erreichte am 3. Juli Wiesenthal; die drei anderen Divisionen rückten von Meiningen ebenfalls in der Richtung auf Dermbach vor und erreichten am gleichen Tag Kaltennordheim, Zella und Neidhardtshausen. Die Spitzen des VIII. Korps nahten an eben diesem Tag von Westen her schon Fulda.

Am 2. Juli war die preußische, 45,000 Mann starke, „Mainarmee" des Generals Vogel von Falckenstein — das war nun ihr offizieller Name — aus den Quartieren in Eisenach, Langensalza und Gotha ebenfalls in der Richtung auf Fulda aufgebrochen. Ihr Oberbefehlshaber strebte auf dem nächsten Weg nach Frankfurt. Die links marschierende Division Goeben besetzte mit ihren Vortruppen noch am Abend des 2. Juli das eben genannte Dermbach, um ihre linke Flanke beim Weitermarsch gegen Überraschungen aus dem Rhöngebirge zu sichern. Alsbald stellte die Brigade Kummer in der That auch fest, daß gegen den linken Flügel der vorrückenden preußischen Armee stärkere bayerische Kolonnen im Anmarsch seien. Eine bayerische Abteilung stieß bald nach dem Eintreffen der Preußen in Dermbach ebendahin vor. General von Falckenstein meinte aber auf die Meldung, die hierüber am 3. Juli an ihn erging, daß man es nur mit einer linken Flügelabteilung der, wie er fest überzeugt war, noch im Vormarsch nach Thüringen befindlichen Bayern zu thun habe und beschloß, sich durch diese nicht in seinem Marsch auf Frankfurt stören zu lassen. Er gab dem General von Goeben den Auftrag, mit seiner Division am 4. Juli einen Schlag nach links zu führen, um die Bayern zurückzuweisen, dann aber den auf Fulda vorrückenden anderen Divisionen nachzufolgen. Es war immerhin ein riskantes Vorwärtsgehen, das der Mainarmee leicht übel hätte bekommen können, da sie sich thatsächlich zwischen das VII. und VIII. Bundeskorps direkt mitten hineindrängte.

Allerdings war bei Dermbach am 2. Juli abends nur eine kleine rekognoszierende Abteilung der 4ten bayerischen Division (Generalleutnant von Hartmann) aufgetreten. Hinter dieser sollte der Linksabmarsch der 3 übrigen bayerischen Divisionen auf Fulda stattfinden. Während nun am 3. und 4. Juli die Division Hartmann in der Gegend von Wiesenthal und Roßdorf stehen blieb, schob sich die 3te bayerische Division (Generalleutnant von Zoller) westwärts auf Zella. Bei letzterer hatte man erfahren, in Dermbach seien preußische Husaren ein=

gerückt. Um dort zu rekognoszieren, ging am 3. nachmittags eine bayerische Schwadron 2ter Chevauxlegers und eine Schützenkompanie 14er gegen das Dorf vor. „Richtig, im Dorfe verschwinden Husaren."

Wegen der Sicherung gegen einen überraschenden Reiterangriff rückten die bayerischen Schützen in dichter Kolonne vor. Plötzlich, nur 150 Schritte von Dermbach entfernt, erhoben sich in den hohen Getreidefeldern rechts und links der Straße lange preußische Infanterielinien, mehrere Zündnadelsalven krachten, und zerschmettert wälzten sich viele der völlig überraschten Bayern in ihrem Blute, die anderen wichen rückwärts aus. Das war eine teuere Rekognoszierung! Sie kostete 48 Mann. Einige gut geführte Chevaulegerspatrouillen hätten geradesoviel gesehen und wahrscheinlich keine Verluste erlitten.

General von Goeben führte den ihm anbefohlenen Schlag in der Art aus, daß er am 4. Juli seine Brigade Kummer als rechten Flügel von Dermbach südwärts auf Neidhartshausen und Zella und seine Brigade Wrangel als linken Flügel ostwärts auf Wiesenthal und Roßdorf vorgehen ließ. Er selbst blieb an dem Knotenpunkt der beiden Straßen in Dermbach stehen. Obwohl sich der Kampf an beiden Stellen fast gleichzeitig entwickelte, hörten infolge des regnerischen Wetters sowie der trennenden Höhenzüge die bayerischen Truppen weder bei Roßdorf noch bei Zella etwas vom Gefechte ihrer Kameraden. Jede ihrer Divisionen glaubte von den Vortruppen der ganzen gegnerischen Macht angegriffen zu sein.

In Neidhartshausen, nördlich von Zella, standen die bayerischen 1ten Jäger. Die 2 Geschütze des Oberleutnants Baron Zu-Rhein eröffneten etwa 9 Uhr das Feuer gegen die hier anrückenden preußischen 53er. Sofort fuhr die preußische Batterie Eynatten gegen die Bayern auf. Die größere Zahl der Kanonen schreckte letztere noch nicht. Aber diese Treffsicherheit! Auf eine Entfernung, auf welche die bayerischen Kugeln kaum zu zwei Dritteilen hinreichten, sausten die preußischen Granaten heran und trafen und töteten. Das kam davon, daß glatte Geschütze

gegen gezogene kämpften. Bald wurde diese Überlegenheit auch den bayerischen Infanteristen klar, und diese Erkenntnis trug nicht dazu bei, ihre Stimmung zu verbessern. Auch die Bayern besaßen ja gezogene Geschütze. Wo waren sie denn? Sie standen einige Meilen zurück bei der Artillerie-Reserve, waren auf ihrem schlecht gewählten Parkplatz in dem vom Regen durchweichten Boden bis zu den Achsen eingesunken, konnten, als man sie verlangte, nur mit äußerster Mühe gehoben und beweglich gemacht werden und kamen natürlich zu spät.

Unter dem Schutze ihrer Artillerie drangen die preußischen 53er vor. Neidhartshausen wurde von den bayerischen Jägern langsam geräumt. Jetzt entwickelten sich die 53er und rechts von ihnen die 13er gegen Zella.

In diesem Dorfe setzten sich die bayerischen 14er und 6er äußerst energisch zur Wehr. Zumal bei den 6ern kam in der Zähigkeit ihres Widerstandes die innere Erbitterung zum Ausdruck. Die Kompanie des Hauptmanns König wollte nicht weichen und wurde schließlich ganz von den in Zella eindringenden Preußen umringt.

Ergeben! — Nein. — Also durchschlagen!

Sie versuchten es. Der tapfere Hauptmann blieb, der Oberleutnant Brunner ebenfalls. 1 Leutnant mit 19 Mann erkämpfte sich den Ausweg, die anderen waren verloren. In eine Scheune wurden 11 bayerische Soldaten zusammengedrängt.

„Ergebt euch, oder ihr seid verloren.“

Schüsse gaben die Antwort. Erst nach längerer Zeit hörte das Feuern aus der Scheune auf.

„Nun werden sie sich ergeben.“

Als die Preußen eindrangen, fanden sie die 11 Bayern in ihrem Blute auf dem Boden liegen.

Neue preußische Batterien fuhren auf und gaben den weichenden Bayern das Geleite.

Unterdessen waren die Reserven der Division Zoller bei Diedorf südlich Zella eingetroffen. Ihr Feuer brachte das weitere Vorgehen der 53er des Majors von Frankenberg zum

Halten. Ein Vorstoß der Bayern ergab jedoch keinen Erfolg, denn noch ehe sie ihre Übermacht zur Geltung bringen konnten, kam ein Befehl des Divisionskommandeurs, der Halt gebot. Prinz Karl hatte den Rückmarsch gegen Kaltennordheim angeordnet, wo die ganze Armee versammelt werden sollte.

In der gleichen Zeit waren die 15er des Generals von Wrangel in Wiesenthal auf die Avantgarde der bayerischen Division Hartmann, 6te Jäger und 4er, gestoßen. Diese zogen sich auf ihre Hauptstellung vor Roßdorf zurück. Dort stand die 8te Brigade des Generals Cella versammelt. General von Wrangel entwickelte unter dem Feuer der Batterie Coester je 1 Bataillon 13er, 15er und 53er gegen diese. Wiederum erwiesen sich die preußischen gezogenen Geschütze von entscheidender Wirkung. Dem vorzüglich durchgeführten Angriffe der preußischen Infanterie erlagen die durch die Granaten schon erschütterten Bayern. Sie gaben den Nebelberg und den Wald daselbst auf und wichen gegen Roßdorf zurück. Während preußischerseits die eroberte Stellung stärker besetzt und weitere Artillerie vorgezogen wurde, hatte aber auch der bayerische Divisionsgeneral von Hartmann seine Reserven herangeführt. Er selbst stellte sich an die Spitze des 9. Regiments und stürmte zur Rückeroberung des verlorenen Berges vor. Ein fürchterliches Zündnadelschnellfeur empfing die Bataillone. Nach schweren Verlusten gaben sie den Versuch auf.

Nicht so ihr General. Der holte auch die 7te Brigade herbei und setzte sie zum Stoße auf den Nebelberg an. Diesmal schien es besser zu gehen. An der Spitze seiner 5er, 13er und 8ten Jäger stürmte General Faust die Höhe hinauf. Das Zündnadelfeuer riß auch in diese Bataillone tiefe Lücken. Dennoch erreichten sie fast den von den Preußen besetzten Waldrand. Plötzlich prasseln neue, aus nächster Nähe abgegebene Salven aus dem Walde hervor; General Faust stürzt durch den Kopf geschossen tot vom Pferde, sein Ordonnanzoffizier von Ausin ebenso, eine Menge von Truppen-Offizieren und Soldaten gleichfalls, und nun weicht alles vor der fürchterlichen Feuermauer dieser Zündnadelgewehre zurück. Auch dieser Angriff der Bayern ist mißglückt.

Die 8te bayerische Brigade hat sich wieder gesammelt. Sie will von neuem vorstürmen. Jetzt traf aber auch hier der Befehl des Prinzen Karl zum Abmarsch der Division auf Kaltennordheim ein.

Zur gleichen Zeit erhielt der preußische General von Wrangel, der ja seine Aufgabe, „nur einen kurzen Vorstoß zu machen", sehr gut erfüllt hatte, den Befehl des Generals von Goeben, nach Dermbach zurückzukehren.

Beide Gegner zogen daher ihre noch im Feuer stehenden Truppen zurück, und somit endeten die Gefechte des 4. Juli ohne ein unmittelbares Resultat. Gleichwohl waren die Verluste nicht unerheblich. Sie betrugen bei den Preußen 14 Offiziere und 330 Mann, bei den Bayern aber 28 Offiziere und 745 Mann.

Prinz Karl hatte während der beiden Gefechte bei Zella und Roßdorf erkannt, daß die Annahme einer eigentlichen Schlacht vor der Vereinigung mit dem VIII. Bundeskorps nicht ratsam sei. Die Überlegenheit der preußischen Bewaffnung, sowohl der Artillerie als der Infanterie, hatte sich in den beiden Gefechten sehr fühlbar gemacht. Im Fall eines Unglücks lief man Gefahr, gegen das schwierige Defilee von Diedorf-Kaltennordheim gedrängt zu werden; es erschien daher geraten, hinter dasselbe zurückzugehen und dort in günstiger Stellung den etwaigen weiteren Angriff des Gegners abzuwarten. So kam es, daß die beiden bayerischen Divisionen den Befehl zum Rückzug fast in demselben Augenblicke erhielten, wo auch die Brigaden Kummer und Wrangel das Gefecht abbrachen.

Um die Verbindung mit dem VIII. Bundeskorps herzustellen, hatte Prinz Karl schon Ende Juni die bayerische Reserve-Kavallerie-Division unter dem Fürsten von Thurn und Taxis von Schweinfurt aus über Münnerstadt direkt auf Fulda vorgeschickt. Fürst Taxis hatte am 1. Juli Neustadt a. d. Saale, am 2. Bischofsheim in der Rhön und am 3. Fulda erreicht. Vom Feinde hatte er fast keine Nachrichten. Daher beschloß der Fürst, zwar weiter nördlich bis Hünfeld vorzugehen, erbat sich aber von dem Prinzen von Hessen eine in dem bedeckten Gelände

ihm unbedingt nötige Zugabe von Infanterie. Trotz der gebotenen Eile aber hatte dieser für den 4. Juli seinen Truppen einen Ruhetag zugesagt und verweigerte die Unterstützung. Notgedrungen zog sich Fürst Taxis am 4. Juli früh wieder aus Hünfeld gegen Fulda zurück.

Da erhielt er den Befehl, zur Erleichterung des bayerischen Linksabmarsches gegen Vacha zu demonstrieren. Also wieder vor durch Hünfeld über Buttlar auf Vacha. Diese Hin- und Hermärsche erzeugten bei den Reitern schon eine sehr mißmutige Stimmung. Immerhin kam man ohne Hindernis früh 6 Uhr über Hünfeld hinaus an den Wald beim Neuwirtshaus.

Da wurden die vorgeschickten Patrouillen jedoch überraschend im Walde von Preußen angeschossen. Es waren die Vortruppen der Division Beyer, die während der Gefechte der Division Goeben bei Dermbach den Vormarsch nach Hünfeld fortsetzte. Fürst Taxis ließ sofort seine Batterien in Stellung gehen und schickte eine Kürassierschwadron gegen den Wald vor. Plötzlich tauchten im Nebel preußische Geschütze auf, der erste Schuß derselben krachte, die erste preußische Granate krepierte einem Kürassier auf dem Helm, tötete diesen, riß 8 Mann und 10 Pferde nieder, mehrere nachfolgende Granaten trafen sämtlich mitten in die Schwadron. Da ging trotz der Bemühungen der Offiziere der Halt verloren, die Schwadron kehrte und warf sich in voller Flucht auf die hinteren Linien. Diese wurden mitgerissen, preußische Granaten und aus den Getreidefeldern herübersausende Infanteriegeschosse vermehrten die Verwirrung, Irrtümer durch Kommandos kamen hinzu, kurz die beiden bayerischen Kürassier-Regimenter wendeten um und flohen durch Hünfeld zurück. Daraufhin mußte auch die allmählich heftig feuernde Batterie unter Zurücklassung eines Geschützes weichen.

Nicht genug damit. Im Laufe des Tages hatte Fürst Taxis seine Reiter-Division wieder gesammelt und führte sie über Hettenhausen und Gersfeld zurück, um Ruhe und Zeit zur vollständigen Wiederordnung zu finden. Nach 10 Uhr abends hatte man Hettenhausen passiert. In welcher Stimmung, kann man sich denken. Der Mißerfolg vom Morgen, der anstrengende

Tagesmarsch, das Regenwetter und nun noch der Nachtmarsch bei starker Dunkelheit! Da traf ein Befehl ein, der wieder eine neue Marschrichtung bedingte. Jetzt fing das Unglück an. Verwirrung beim Kehrtschwenken, einige losgehende Karabiner, deren Knall das Echo verstärkt zurückwarf, der in der engen Waldschlucht ungemein hallende Lärm, Rufe: „Die Preußen!", einige allarmierende Signale — und dann begann bei den Kürassieren eine heillose Unordnung, die sich in der Dunkelheit rasch auf die Chevaulegers ausdehnte. Kurz die ganze Reservekavallerie riß aus; vor nichts; nur ein Dämon jagte sie. Wer diese Reiter dann bei Hettstädt attackieren oder, wie der Schreiber dieses, bei Orleans, Coulmiers, Loigny, Beaugency im feindlichen Granatfeuer gleich Mauern stehen sah, der kann diese Panik nicht begreifen. Sie bleibt ein Rätsel. Gott sei Dank, gibt es in der Kriegsgeschichte der Bayern kein zweites ähnliches Beispiel.

Erst am 6. Juli brachte Fürst Taxis zwei seiner Brigaden bei Hammelburg zusammen, die dritte ward am 7. gesammelt und nach Kissingen verlegt.

Wie tief aber die Offiziere die Schmach empfanden, beweist, daß sich der Kommandeur eines Regimentes, der Oberst Baron Pechmann, sofort erschoß, und daß andere Offiziere nur durch ernsteste Schritte ihrer Vorgesetzten von gleichem abgehalten wurden.

Zu den Mißerfolgen der Bayern bei Hünfeld und Gersfeld gesellte sich die ebenfalls am 6. Juli bekannt werdende niederschmetternde Kunde der Schlacht von Königgrätz. Diese Nachricht lähmte sofort alle Angriffslust der Verbündeten. Prinz Alexander, der Oberbefehlshaber des VIII. Bundeskorps, hatte für die Konzentration seiner Truppen, nachdem Fulda nicht mehr zu erreichen war, Schlüchtern bestimmt. Auf den Höhen des Kinzigthales hoffte er eine Stellung zu finden, in der er das preußische Vordringen abwehren konnte, bis die Bayern durch die Rhön herankommen würden. Aber es zeigte sich, daß er nicht vollkommen Herr war über die unter seinem Oberbefehl stehenden verschiedenen Kontingente. Bei diesen machte sich im Augenblick des Bekanntwerdens von Königgrätz das Gefühl gel-

tend, daß nun alles verloren sei. Unter diesem Eindruck machte die badische Division, welche den äußersten linken Flügel des VIII. Bundeskorps bildete und am 3. Gießen erreicht hatte, sofort Kehrt und ging am 5. hinter die Nidda zurück. Im Stab des Prinzen von Hessen war man darüber sehr entrüstet. Allein man kehrte sich selbst ebensowenig an die Befehle des Höchstkommandierenden Prinz Karl von Bayern. Dieser hatte nämlich am 5. von Kaltennordheim aus den Befehl an Prinz Alexander ergehen lassen, da sich die Vereinigung nördlich der Rhön in Kurhessen als nicht mehr möglich erweise, sie nun südlich derselben in Unterfranken zu suchen. In der That hatten die Bayern noch am 5. Kaltennordheim verlassen und den Rückmarsch in der Richtung auf Brückenau und Hammelburg angetreten, und Prinz Karl erteilte dem VIII. Armeekorps den Auftrag, schleunigst dahin zu folgen. Bei dem Prinzen von Hessen aber war gleichzeitig mit dem Befehl des Prinzen Karl von dem bundestäglichen Militär-Ausschuß in Frankfurt eine Vorstellung eingegangen, das VIII. Bundeskorps möge zur Verteidigung der durch den Vormarsch der preußischen Truppen bedrohten Mainlinie schleunigst auf Frankfurt umkehren, und im gleichen Sinne liefen auch dringende Bitten vom Herzog von Nassau aus Wiesbaden ein. So führte er denn sein ganzes Korps in eine Stellung zwischen Frankfurt und Hanau zurück. Auch eine ernste telegraphische Wiederholung des Befehls seitens des Prinzen von Bayern hatte keinerlei Erfolg. So war das Zusammenwirken der beiden Bundeskorps zerrissen, jedes konnte nun sehen, wie es mit dem Gegner allein fertig würde!

General von Falckenstein hatte am Abend des 4. Juli auf die Meldungen Goebens von der Anwesenheit der ganzen bayerischen Armee beschlossen, diese am 5. Juli mit der gesamten Macht anzugreifen. Er zog daher die Division Beyer von Hünfeld wieder nach Geisa zurück und ebendahin kam auch Manteuffels Division heran. Wie erstaunt war er aber, folgenden Tags keinen Feind zu finden. Der preußische Oberbefehlshaber beschloß infolge dessen, den Marsch auf Fulda wieder aufzu-

nehmen, wo auch bereits am 6. die Divisionen Beyer und Goeben eintrafen. Am 7. gewährte er hier den Truppen einen Rasttag. Die Lage war nun folgende. Der bayerische Gegner hatte sich rechtzeitig aus der Schlinge gezogen, er war in der Richtung auf Kissingen abmarschiert. Das VIII. Bundeskorps stand am 6. auf der Linie Friedberg-Nidda-Schlüchtern. Wenn es den Bayern, wie Prinz Karl befohlen hatte, über Schlüchtern nachrückte, so konnte der Oberkommandierende der Mainarmee dies kaum mehr hindern. Dann war aber die Vereinigung der beiden Korps eine vollendete Thatsache, und der preußische Feldherr befand sich mit seinen drei Divisionen einer sehr bedeutenden Übermacht gegenüber. Wer konnte nun froher sein als General Vogel von Falckenstein, da er erfuhr, daß das VIII. Bundeskorps nicht nach Osten, sondern nach Süden ausgewichen sei? So korrigierte also der Gegner selbst die Ungleichheit der Zahl zum Vorteil der Preußen. General Vogel von Falckenstein beschloß am 8. Juli, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Er entschied sich, den Weitermarsch nach Frankfurt einzustellen und mit allem Ernst den Bayern nachzufolgen.

Der Vormarsch geschah in der Weise, daß die Division Beyer als rechter Flügel über Schlüchtern auf Hammelburg, die Division Goeben als linker Flügel über Brückenau auf Kissingen rückte, die Division Manteuffel der letzteren aber als Reserve folgte.

Die Bayern erreichten am 9. Juli die Saale. Die Division Zoller besetzte die Saaleübergänge bei Kissingen; die drei übrigen bayerischen Divisionen standen am 9. Juli noch bei Neustadt und Münnerstadt. Prinz Karl entschied sich bei dem Ausbleiben des VIII. Korps dafür, eine Verteidigungsstellung bei Poppenhausen zwischen Kissingen und Schweinfurt einzunehmen, und beabsichtigte, am 10. hierselbst seine Armee zu vereinigen.

Aber freilich, die Preußen waren wiederum beträchtlich rascher marschiert als die Bayern, trotzdem ihr Weg mitten durch das beschwerliche Rhöngebirge führte. Sie erreichten die Saale, als die bayerische Armee noch weit auseinandergezogen war, am 10. Juli. Prinz Karl erfuhr indessen, daß es sich nur um den Anmarsch

der Division Goeben handele, die übrigen preußischen Truppen aber hinter dem VIII. Bundeskorps her seien. Er meinte daher, gegen den schwächeren Gegner die Saaleübergänge wohl verteidigen zu können. In aller Eile ließ er die eine Brigade der Division Zoller nebst der Reservekavallerie weiter südlich den Saaleübergang bei Hammelburg besetzen und zog ebenfalls so schleunig als möglich die Division Hartmann nach Poppenhausen, damit sie je nach Bedarf entweder in Kissingen oder in Hammelburg eingreife. Die Division Stephan und das Hauptquartier aber blieben noch in Neustadt, drei Meilen nördlich von Kissingen, die Division Feder um Münnerstadt.

Der Kampf, der sich am 10. Juli an der Saale entspann, wurde in der Hauptsache wieder von derselben preußischen Division Goeben durchgeführt, die schon bei Dermbach dem stark überlegenen bayerischen Gegner so sehr imponiert hatte. Da General von Falckenstein sich der Division Beyer anschloß, so ist anzunehmen, daß er bei Hammelburg auf den eigentlichen Hauptkampf rechnete. Aber es sollte sich hier nur ein ziemlich unbedeutendes Gefecht entwickeln. Die Avantgarde der Division Beyer unter General von Schachtmeyer traf bei Unter-Erthal auf die 1ten bayerischen Jäger. Durch das Vorgehen der 39er sowie die Granaten der Batterie Schmidts wurden die Jäger vertrieben, obwohl ihnen die beiden Geschütze des Oberleutnants Tauscheck solange beistanden, bis dieser Offizier und ein Teil seiner Leute gefallen waren. Nunmehr drangen die Preußen über den Thulbabach vor und vertrieben durch ihre Granaten die nördlich stehenden bayerischen Ulanen-Regimenter. General von Falckenstein wußte aber nicht, daß ihm nur 4 Bataillone und 1½ Batterien außer den in diesem Gelände gar nicht zu fürchtenden Reiterregimentern entgegenstanden. Er glaubte hier auf die Hauptmasse der Bayern zu stoßen und ließ daher mit großer Vorsicht vorgehen. Nach hartnäckigem Feuergefecht wichen die Bayern nach und durch Hammelburg und gaben somit nachmittags 3 Uhr diesen Saaleübergang auf. Der Verlust der Preußen betrug nur 6 Offiziere und 76 Mann, der der Bayern 4 Offiziere und 96 Mann.

Weit ernster gestaltete sich, wie bemerkt, der Kampf bei Kissingen.

General Goeben erhielt auf dem Marsche zwischen Waldfenster und Kissingen bei Schlimphof die Meldung, daß Kissingen stark vom Feinde besetzt sei. Er ließ sogleich die vorausmarschierende Brigade Kummer über Albertshausen auf Garitz vorgehen, und die Brigade Wrangel unmittelbar folgen; nur 2 Bataillone des 15. Regiments unter Oberstleutnant von der Goltz schlugen den Weg links über den Claushof nach den Salinen ein. Die Brigade Kummer erreichte gegen 10 Uhr Garitz und trat damit in den Bereich des Feuers der auf dem Sinnberg aufgestellten zwei Batterien mit gezogenen Geschützen, das General Kummer von der Anhöhe nördlich von Garitz zwischen dem Clauswald und dem Marbachsgraben erwidern ließ. Nun marschierte das 53. Regiment gegen die auf dem rechten Saaleufer gelegene Vorstadt vor, während das bayerische 11. Regiment sich auf der stark verbarrikadierten und durch 2 Geschütze verteidigten steinernen Chaussee-Brücke auf das linke Ufer zurückzog. Die weiter oberhalb gelegene Jochbrücke war fast ganz zerstört, von der unterhalb in den Kurgarten führenden eisernen Laufbrücke war der hölzerne Belag entfernt. Da die Saale hier überall sehr tief ist, so konnten die Preußen nirgends auf das linke Ufer folgen. Es entspann sich daher zunächst ein stehendes Feuergefecht zwischen den auf beiden Ufern gedeckt aufgestellten Schützen.

Während dieses Feuergefecht über die Saale hinweg fortging, dirigierte General von Goeben seine Brigade Wrangel auf den rechten Flügel der Brigade Kummer; die Batterie Coester nahm auf dem Altenberg, wo sich schon Schützenabteilungen der 53er eingenistet hatten, Stellung und unterstützte lebhaft das Gefecht. Einem Bataillon 15er von der Brigade Wrangel aber gelang es, südlich Kissingen den ebenfalls zerstörten Steg an der Lindesmühle notdürftig herzustellen und dort Mann hinter Mann, voran der Hauptmann von der Bussche, die Saale zu überschreiten. Es formierte sich in zwei Halbbataillonen an der Schweinfurter Chaussee und am Nordabhange der von den

Bayern nicht besetzten Bodenlaube und rückte unter dem Schutze dichter Tirailleurschwärme zum Angriff gegen den Südausgang von Kissingen vor. Auf dem gleichen Wege folgten bald ein Bataillon Lippe und eines der 55er. Nach und nach drangen die 3 Bataillone in die Straßen ein, warfen die sich hartnäckig wehrenden 11er, 15er und 6ten Jäger des Generals Ribaupierre zurück und bahnten sich bis in die Mitte von Kissingen den Weg. Dadurch wurde aber auch die Verteidigung der oberen Brücken erschwert. Es gelang auch bald nach Mittag den noch auf dem rechten Ufer stehenden Preußen, zunächst über den flüchtig ausgebesserten eisernen Steg in den Kurgarten und dann über die von der Barrikade befreite Hauptbrücke mit großen Massen in Kissingen selbst einzudringen. Der Kampf in der Stadt war nicht leicht. Straße für Straße verteidigten die Bayern hartnäckig. Schließlich gelang es den Preußen aber doch, den größten Teil des Ostrandes zu nehmen. Damit waren die noch in der Mitte kämpfenden bayerischen 15er abgeschnitten und mußten sich nach tapferer und besonders auf dem Kirchhofe sehr zäher Gegenwehr ergeben.

Jetzt zogen sich die Bayern östlich nach den Abhängen des Sinnberges zurück, und besetzten das dort in einem waldigen Kessel gelegene Dorf Winkels. Hier hielt bereits Prinz Karl mit seinem Stab und übernahm nun selbst die Leitung des Gefechts; 6 Bataillone nebst 2 Batterien, welche von der Division Feder von Münnerstadt eingetroffen waren, gewährten eine willkommene Verstärkung der Stellung in Winkels. Von den Abhängen des Sinnbergs aus bewarfen die bayerischen Geschütze die Anmarschlinie der Preußen mit einem dichten Hagel von Granaten.

Dies hielt indes deren Vormarsch keinen Augenblick auf. Unterstützt durch 3 Reserve-Bataillone, die General von Treskow herbeiführte, ging General von Kummer mit dem 53. und dem 19. Regiment gegen die neue bayerische Stellung in der Front vor, während sich General von Wrangel mit dem 55. und 15. Regiment gegen die bayerische linke Flanke wendete.

Der Angriff der Preußen, der trotz der Hitze des Tages und der durchgemachten Marschstrapazen glänzend ausgeführt

wurde, gelang. Die Bayern zogen sich nach neuen schweren Verlusten noch weiter östlich auf das am jenseitigen Abhang des Sinnberges gelegene Nüdlingen. Bei der Verfolgung zeigten sich aber die Schützen des Leutnants von Papen doch etwas zu kühn. Als sie gegen eine gerade abfahrende bayerische Batterie anstürmten, kam die Schwadron des Rittmeisters Baron von Egloffstein vom 4ten Chevaulegers=Regiment wie eine Wetterwolke dahergesaust, setzte über die schützenden Hecken, schlug einen Teil der preußischen 55er nieder und nahm den verwundeten Leutnant und 6 seiner Leute gefangen.

Dagegen gelang es den 15ern des Hauptmanns von Amelunxen, ein bayerisches Geschütz, dessen gesamte Bespannung weggeschossen war, zu erobern und die zu seiner Rettung vorstürmenden 12er des Majors Kohlermann durch Schnellfeuer abzuweisen. Gegen 4 Uhr mußten die Bayern auch das Dorf Nüdlingen ihren heftig verfolgenden Gegnern überlassen. Sie hatten schwere Verluste erlitten. Dicht bei Winkels war ihr ritterlicher Divisionsgeneral Freiherr von Zoller in nächster Nähe des Prinzen Karl gefallen. Ebenso wurde der Generalstabschef General Freiherr von der Tann leicht verwundet. Wie immer wütete auch hier das Zündnadelschnellfeuer unerbittlich unter den langsam weichenden dichten Schwärmen.

Mit dem Rückzuge der Bayern über Nüdlingen sahen die Preußen nun den Kampf für beendet an. General von Wrangel ließ Vorposten ausstellen und seine Truppen auf und hinter dem Sinnberg zwischen Winkels und Nüdlingen biwakieren. In der Zwischenzeit rückte aber die 1te bayerische Division Stephan, 9 Bataillone und 2 Batterien stark, von Neustadt in die bayerische Schlachtlinie ein. Unverzüglich griff die Brigade Welsch (2. und 3. Regiment) den linken preußischen Flügel an. Der überraschte Gegener wurde geworfen, andere Bayern folgten, und nach hartem, beiderseits mit größter Tapferkeit durchgeführtem Kampfe blieb der Sinnberg in bayerischen Händen.

Jetzt ereignete sich eine echt preußische Szene. Die Brigade Wrangel stand wieder gesammelt vor Winkels; ihr unter

seinem erschossenen Pferde betäubt hervorgezogener General hatte sich erholt und den Befehl abermals übernommen. Er ließ den General von Goeben eiligst um Unterstützung bitten. Da erhielt er die kurze Antwort: „mit seinen 8 Bataillonen sei er stark genug, die Stellung gegen die ganze Welt zu behaupten."

Ärgerlich rief Wrangel aus: „Mein Gott, sie ist ja schon verloren." Dann aber überlegte er: „Stehen bleiben — unmöglich. Zurückgehen — verboten. Also vorwärts!" Hierauf rief er laut: „Hornist — das Ganze avancieren!"

Im Nu schmetterte das Signal, überall nachgeblasen, über die Felder und durch den Wald, und trotz ihrer Ermüdung rückten sämtliche Bataillone von neuem mit schallenden Hurras vor. Das hatten die Bayern nicht mehr erwartet. Sie wurden nun ihrerseits überrascht, geworfen und zum zweitenmale nach Nüdlingen gedrängt.

Jetzt gab Prinz Karl weitere Versuche, die Schlacht zu seinen Gunsten zu wenden, auf und erteilte den Befehl zum Abmarsch in die vorausbestimmte Stellung bei Poppenhausen.

Auch oberhalb Kissingens, bei der unteren und oberen Saline und bei Hausen, wohin sich die über den Claushof marschierenden Truppen des Oberstleutnants v. d. Goltz gewendet hatten, um den Saaleübergang auf der linken Flanke zu forcieren, hatte ein Gefecht stattgefunden. Den Vormittag über konnten die 15er jedoch gegen die bayerischen 10er des Generals von Hanser keinen Erfolg erringen. Als aber nachmittags auch die Avantgarde der Division Manteuffel eintraf, und sich einerseits die Brigade des Generals von Freyhold gegen Hausen entwickelte, andererseits um diese Zeit Kissingen von den Preußen Kummer's erobert war, räumten die Bayern die so lang rühmlich verteidigte Stellung und zogen sich auf Befehl des Generals von Zoller ostwärts zurück.

Ebenso wichen die den äußersten rechten Flügel der Bayern bildenden 15er des Majors von Moor nach unbedeutendem Gefechte aus Waldaschach zurück, als sich am Abend gegen sie das nun ebenfalls herangekommene Gros der Manteuffel'schen Division unter dem Obersten von Hanstein entwickelte.

Somit endeten die Kämpfe des 10. Juli an der Saale überall mit dem Rückzuge der Bayern gegen Schweinfurt. Die Verluste waren auf beiden Seiten ziemlich bedeutend. Sie betrugen bei den Preußen 36 Offiziere und 863 Mann, bei den Bayern 52 Offiziere und 1205 Mann. Die bayerische Armee, die bei Kissingen früher vom Feind überrascht wurde, als sie erwartet hatte, und daher den Kampf in weit verzettelter Aufstellung annehmen mußte, hatte sich mit wahrem Heldenmut geschlagen, aber dennoch den kürzeren gezogen. Wie das preußische Generalstabswerk bemerkt, wäre es, als man sich in Hammelburg und Kissingen mit überlegenen Kräften angegriffen sah, angezeigt gewesen, wenn die bei Neustadt und Münnerstadt aufgestellten Divisionen zur Offensive veranlaßt worden wären, um sich den Preußen in die linke Flanke zu werfen, da sie rechtzeitig für den Kampf bei Kissingen doch nicht mehr herangezogen werden konnten. Daß die Division Hartmann zwar nach dem 1½ Stunden unterhalb Kissingen an der Saale gelegenen Markte Euerdorf vorging, auf dem Kampfplatz bei Kissingen selbst aber nicht erschien, hatte seinen Grund darin, daß General Hartmann verschiedene Befehle erhielt, die er nicht miteinander in Einklang bringen konnte, so daß er endlich glaubte, nicht nach Kissingen eilen, sondern südwärts auf der Straße nach Schweinfurt Stellung nehmen zu sollen.

Am Abend des 10. Juli biwakierten die Divisionen Stephan und Feder nebst der leichten Kavallerie-Brigade und der Reserve-Artillerie an der Schweinfurter Straße nördlich von Nüdlingen, die Division Hartmann war bereits bis Poppenhausen zurückgegangen, die 6te Brigade, welche bei Hammelburg gefochten hatte, war auf Arnstein marschiert. An eine Wiederaufnahme des Gefechts seitens der Bayern bei Kissingen ließ sich am 11. um so weniger denken, als nun auf preußischer Seite auch die fast unversehrte Division Manteuffel vollzählig herangekommen war. Prinz Karl ordnete daher für den 11. den schleunigen Rückzug nach Schweinfurt an. Nur die 4te Division (Hartmann) und die 5. Brigade, welche bei Kissingen gekämpft hatte, aber konnten

denselben in gerader Richtung nehmen. Die 6. Brigade stand, wie bemerkt, schon bei Arnstein. Die Divisionen Feder und Stephan hielten, um nicht von der Division Manteuffel in der Flanke gefaßt zu werden, den weiten Umweg über Haßfurt geboten. So war am 11. Juli das Korps des Prinzen Karl wieder auf eine Strecke von 6—8 Meilen auseinandergezogen. Folgten die Preußen rasch nach, so stand seine vollkommene Zersprengung in Aussicht, ehe noch die Konzentration auf der Höhe hinter Schweinfurt, wo Prinz Karl einen letzten Kampf aufnehmen wollte, erfolgt sein konnte.

Wider alles Erwarten fand aber der preußische Angriff nicht statt.

General Vogel von Falckenstein hatte für den 11. zwar die Verfolgung in der Richtung auf Schweinfurt beschlossen, aber es zeigte sich, daß die Fühlung mit den bayerischen Truppen verloren gegangen war. So mußte der ganze Vormittag des 11. zu Rekognoszierungen verwendet werden, welche die Division Manteuffel gegen Münnerstadt, die Division Beyer gegen Euerdorf und Ramsthal unternahm; die Division Goeben durfte Ruhe pflegen. Als man endlich über die Richtung des bayerischen Rückzugs Klarheit erlangt und sich gegen Schweinfurt eben in Bewegung gesetzt hatte, traf eine chiffrierte Depesche Bismarck's im Hauptquartier ein, welche sich zwar nur teilweise entziffern ließ, aus der General von Falckenstein aber gleichwohl entnahm, daß eine Besetzung der Länder nördlich des Mains für die voraussichtlichen Friedensverhandlungen politisch wichtiger sei, als eine weitere Verfolgung des Sieges über die bayerische Armee. Er zog daraus den Schluß, daß es der Wille des Königs sei, daß nun vor allem Oberhessen, Frankfurt und Nassau besetzt würden, um ein Pfandobjekt bei den Friedensverhandlungen zu gewinnen. Demgemäß verzichtete General von Falckenstein auf den Entscheidungskampf mit den Bayern, indem er dem an ihn ergangenen Befehl gemäß die militärischen Forderungen hinter die politischen zurücktreten ließ.

Noch am gleichen Nachmittage begannen die 3 preußischen

Divisionen den Marsch nach der neuen Richtung. Die Division Goeben, welche wegen ihrer verlustreichen Kämpfe gegen die Bayern geschont werden sollte, und daher auf dem Marsche gegen Schweinfurt hinter die anderen Divisionen gesetzt worden war, kam durch diese Änderung wieder an die Spitze. Das stimmte so recht mit den Wünschen ihres Führers zusammen. Falckenstein gab ihm überdies reiche Gelegenheit, sich Lorbeeren zu pflücken, denn er ließ die nur 13,000 Mann starke Division ohne Scheu 2 Tagemärsche voraus allein über Lohr und Aschaffenburg vorgehen. Die Division Beyer sollte den Weg rechts seitwärts über Hammelburg, Orb und Gelnhausen auf Hanau einschlagen, die Division Manteuffel noch 2 Tage lang die Bayern beobachten und dann den Truppen Goebens folgen.

Eigentlich drückte eine solche Teilung seiner Kräfte eine an Verwegenheit grenzende Kühnheit aus. Allein Falckenstein kannte seine Gegner. Er erfuhr, daß beim VIII. Bundesarmeekorps seit Königgrätz weder Einigkeit noch Unternehmungslust herrsche, und wußte auch, wie weit die Teile dieses Korps auseinandergerissen waren. Die nassauische Brigade hatte sich nach Wiesbaden zurückbegeben, weil der Herzog von Nassau sein Ländchen gegen das Streifkommando des preußischen General von Roeder zu schützen hatte, der 4000 Mann stark von Koblenz vorgestoßen war, Ems und Nassau an der Lahn besetzt hatte, und nun Wiesbaden selbst bedrohte. Die badische Division stand nördlich der Nidda bis nach Friedberg zerstreut, die Württemberger bei Schlüchtern an der Kinzig; die hessische Division und die Österreicher standen dicht bei Frankfurt und legten daselbst Befestigungen an; das Hauptquartier befand sich in Bornheim. Der Gedanke, daß die Bayern etwa den abziehenden Preußen folgen und in den Rücken fallen würden, schien vollends ausgeschlossen. So verschwand denn die Armee Falckensteins aus den Augen ihrer bisherigen Gegner, um plötzlich westlich des Rhön- und Spessart-Gebirges vor den erstaunten Hessen aufzutauchen.

Prinz Alexander von Hessen, der Oberkommandierende des VIII. Korps, hatte sich bisher die Vereinigung mit den Bayern

wahrlich nicht sehr angelegen sein lassen. Nach den Kämpfen des 10. Juli wurde dies aber mit einemmale anders. Er besorgte, daß die Preußen, nachdem sie die Bayern in ihrer Vereinzelung geschlagen, ihre ganze Macht gegen sein VIII. Korps wenden würden. Nun freilich wünschte er den früher begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er stellte dem Bundestag anheim, sich nach Augsburg in Sicherheit zu bringen, da er in Frankfurt diese Sicherheit nicht mehr gewährleisten könne, und erließ am 11. und 12. eilige Befehle, um seine Truppen von Wiesbaden, Friedberg und Gelnhausen heranzuziehen, in der Absicht, sie alsdann über den Spessart nach Würzburg zur Vereinigung mit dem bayerischen Korps hinüberzuführen. Die hessische Division wurde beauftragt, einstweilen den wichtigen Mainübergang bei Aschaffenburg zu decken. Am 13. Juli stand sie daselbst. Die österreichische Brigade Hahn wurde ebenda noch am Abend erwartet. Am 15. hoffte der Prinz, sein ganzes Korps, 49,000 Mann stark, bei Aschaffenburg vereinigt zu haben.

Es war am 13. nachmittags 2½ Uhr, als die Avantgarde der großherzoglich hessischen Brigade Frey zur Rekognoszierung gegen Lohr vorging. Unversehens stieß sie bei Laufach auf die Vortruppen der preußischen Division Goeben. Die preußischen 8ten Husaren wichen vor dem hessischen Gewehrfeuer aus. Als aber die Füsiliere der preußischen 55er im Laufschritt herankamen, zogen sich die hessischen Vortruppen auf ihre bei dem Weiler Weiberhöfe entwickelte Brigade Frey zurück. Eigentlich war nun der Zweck der Rekognoszierung erfüllt. Der unterdessen auch mit seiner 2ten Brigade bei Weiberhöfe angelangte hessische Divisionskommandeur Generalleutnant von Perglas erfuhr aber von Patrouillen und Bauern, daß die Preußen durch den anstrengenden Marsch über den Spessart in der glühenden Julisonne sehr ermattet seien und überdies Mangel an Munition litten. „Das wollen wir benützen und sie in den Wald zurückwerfen!“ Um 6 Uhr abends befahl er den Angriff.

Nun hatte Goebens Avantgarde, die Brigade Wrangel, allerdings einen ungemein anstrengenden Marsch hinter sich.

In anderthalb Tagemärschen hatte sie den Weg von Kissingen nach Lohr zurückgelegt; heute am 13. war sie von da morgens um 5 Uhr aufgebrochen und in glühender Sonnenhitze und bei furchtbarem Staub auf die Höhe des Spessart bis zur Wasserscheide emporgeklommen. Nach dem leichten Rencontre mit den hessischen Vortruppen, die sich rasch wieder zurückgezogen hatten, begannen Wrangels Bataillone bei den Dörfern Laufach und Frohnhofen die wohlverdienten Biwaks herzurichten. Es war 6 Uhr Abend geworden. Da sprengt von den Vorposten eine Husaren-Ordonnanz auf den General von Wrangel zu und meldete ihm den hessischen Anmarsch.

„Kinder, mit dem Ausruhen ist es noch nichts. Schleunigst Frohnhofen besetzen.“

Wrangel ließ sofort ein Bataillon 55er dahin im Laufschritt vorgehen. Kaum hatte es den Dorfrand erreicht, so stürmten schon die hessischen Leib-Garden daher. Ohne Zögern eröffneten die 55er des Oberstleutnants von Rex das wohlbekannte Zündnadelschnellfeuer. Es brachte die Angreifer zum Stehen, das Infanteriefeuergefecht schallte durchs Thal. Während dessen kamen aber noch 3 Bataillone 15er heranmarschiert und verteilten sich rasch im Gelände zu beiden Seiten von Frohnhofen. An dem Schnellfeuer dieser Truppen scheiterten zwei mit großem Mute unternommene Angriffe der Hessen auf Frohnhofen. Da letztere über das freie Feld anstürmen mußten, erlitten sie sehr empfindliche Verluste. Generalleutnant von Perglas ließ es aber bei dem mißlungenen Versuche seiner Brigade Frey nicht beruhen. Er zog Geschütze vor und befehligte auch die Brigade Stockhausen zum Angriff auf Frohnhofen. Wrangel hatte aber unterdessen auch die beiden übrigen Bataillone 55er vorgezogen und sehr geschickt hinter Deckungen entwickelt. Ebenso griff eine preußische Batterie in den Kampf mit ein.

Die Hessen gingen — nein, sie stürzten mit so vorzüglicher Tapferkeit vor, daß sie die Bewunderung ihrer Gegner erregten. Aber ihr Angriff wurde in unglaublicher Verkennung der Verhältnisse geleitet. In geschlossenen Massen hat man diese braven

Bataillone über ganz freies Gelände gegen die hinter Dämmen, Mauern, Häusern und Hecken fast unsichtbaren Preußen und deren verheerendes Zündnadelschnellfeuer herangeführt. Schade um das kostbare deutsche Blut; der Angriff mußte scheitern; die Hessen erlitten furchtbare Verluste. Beide Regimenter der Brigade Wrangel, die bisher fast keine Verluste erlitten hatten, stürmten alsdann im geeigneten Augenblick zum Gegenangriff vor und warfen die an und für sich schon ermatteten und durcheinander geratenen Hessen so schnell zurück, daß letztere nicht einmal Zeit hatten, ihr vorher abgelegtes Gepäck aufzunehmen. Während sich die Hessen eiligst bis Aschaffenburg zurückzogen, biwakierten die Preußen bei Laufach.

Abgesehen von dem letzten Stoße hatten sich die Truppen Wrangel's heute ausschließlich in der Verteidigung gehalten, dabei aber die Überlegenheit ihres schnellfeuernden Gewehres nur um so gründlicher ausnützen können. Der Angriff der Hessen bewies aufs neue, daß die Zeit für ein Drauflosgehen mit eng geschlossenen Massen gegen eine mit Hinterladegewehren bewaffnete Infanterie vorbei war. Die Lehre, welche hier die Hessen erhielten, war eine überaus blutige gewesen; während die Preußen nur 66 Mann verloren hatten, hatten letztere einen Verlust von 714 Toten und Verwundeten!

Der Kampf bei Frohnhofen verriet den Verbündeten, daß starke preußische Kräfte im Anmarsch seien. Noch abends während des Gefechtes war jedoch die österreichische Brigade Hahn vermittelst der Eisenbahn in Aschaffenburg angekommen, und die Württemberger und Badener waren erwartet. So glaubte der österreichische Divisionsgeneral von Neipperg gleichwohl in Aschaffenburg Widerstand leisten zu können. Er besetzte die Ostseite der Stadt, die Fasanerie und das Dorf Goldbach, und war in der Hoffnung auf baldiges Eintreffen weiterer Unterstützungen und im Vertrauen auf seine alsdann zweifellose Überlegenheit guter Dinge. Es sollte indes ganz anders gehen, als er erwartet hatte.

Am 14. Juli morgens 6 Uhr brach General Goeben mit seinen beiden Brigaden gegen Aschaffenburg auf. Rechts mar=

schierte auf und neben dem Eisenbahndamm die Brigade Wrangel, links längs der Chaussee die Brigade Kummer. Die Preußen gingen von der Ansicht aus, daß, je rascher sie kämen, um so größer ihre Aussicht sei, den Gegner vereinzelt zu treffen. Die Brigade Wrangel stieß morgens 8 Uhr westlich des von Feldmarschalleutnant von Neipperg schon freiwillig geräumten Dorfes Goldbach, am Übergang der Chaussee über die Aschaff, auf den Feind, der die bebuschten Ufer mit einer dichten Tirailleur-Linie besetzt hatte. Wrangel ließ durch 3 Kompanien des 15. Regiments den Übergang nehmen und dann die gesamte Brigade über Holzhof nach der Aumühle vorgehen, die Artillerie aber die Bergabhänge nördlich von Holzhof besetzen.

Während das Gefecht hier solange zum Stehen kam, bis es gelungen war, die österreichische Artillerie, welche ein starkes Feuer von den Höhen entwickelte, zum Schweigen zu bringen, hatte auf dem linken Flügel General von Kummer die stark besetzte Fasanerie, einen parkartigen Wald im Südosten der Stadt, durch das 13. Regiment angegriffen und Abschnitt für Abschnitt erstürmt. Einige Kompanien von Baron Wernhardt-Infanterie wehrten sich im Jägerhaus hartnäckig, andere aber samt dem Regiment Nobili weniger. Das waren Italiener, die für einen Kampf gegen die Verbündeten ihrer Landsleute sich nicht begeistern konnten. Den Preußen gelang das Eindringen in die Fasanerie an manchen Stellen so schnell, daß dadurch viele der Österreicher abgeschnitten und dann zu Gefangenen gemacht wurden. Trotzdem erforderte der Kampf hier auf Seiten der Angreifer ebenfalls große Opfer.

Während sich nun nach der Einnahme der Fasanerie die Bataillone des 13. Regiments wieder ordneten, führte General von Kummer persönlich das 53. Regiment zum Sturm auf den südöstlichen Eingang der Stadt. Bald gesellten sich mehrere Kompanien der 13er wieder hinzu, und im Straßen- und Häuserkampf drangen die vordersten Abteilungen beider Regimenter auf verschiedenen Wegen in der Richtung nach der Mainbrücke vor. Nunmehr zogen die vom Kampf des vorigen Tages noch

schwer erschütterten Hessen, welche auf dem linken Flügel ein nur unbedeutendes Feuergefecht geführt hatten, auf Befehl des Generals von Perglas ohne weiteres westwärts ab und gingen bei Stockstadt über den Main. Damit waren die Österreicher auf sich allein angewiesen. Ihre Lage wurde um so bedrängter, als auch das Nordostthor durch das 55. Regiment der Brigade Wrangel und hierauf der Bahnhof trotz der heftigen Gegenwehr der 35ten Feldjäger erstürmt wurde.

Von Südosten her hatte die Brigade Kummer bereits die einzige bei Aschaffenburg über den Main führende Brücke erreicht, als noch viele Abteilungen der Österreicher in der Stadt und besonders am Bahnhof kämpften. Durch den Fall des Bahnhofs wurde vielen Verteidigern auch der Rückzug mainabwärts unmöglich gemacht. Von allen Seiten umfaßt, mußten sie sich ergeben. Die über den Main entkommenen Österreicher wurden südlich Stockstadt von den mit der Eisenbahn herangeführten Badenern aufgenommen. Jetzt war die ganze Stadt in den Händen des Generals von Falckenstein, der selbst auf dem Kampfplatz erschienen war.

Allerdings stand am Abend des 14. Prinz Alexander von Hessen mit der badischen und württembergischen Division bereits teils bei Babenhausen, 2 Meilen von Aschaffenburg, teils südlich Hanau bei Steinheim und Froschhausen. Anstatt jedoch so rasch als nur immer möglich auf den Kanonendonner zuzumarschieren, erwog man solange, was zu thun sei, bis es zu spät war. So wurde es möglich, daß eine einzige preußische Division fast angesichts des größten Teils des VIII. Bundeskorps auch noch eine zweite, die österreichisch-kurhessische Division, gründlich schlagen konnte, obwohl die Niederlage der hessendarmstädtischen Division tagszuvor so gründliche Aufklärung gegeben hatte. Es trat in diesen Kämpfen die bessere Führung durch die preußischen Offiziere und vor allem die Überlegenheit der Feldherrnkunst des Generals von Goeben über die seines Gegners glänzend hervor.

Auch der Kampf bei Aschaffenburg hatte wiederum den Verbündeten einen ungleich größeren Verlust bereitet als den Preußen.

Diese hatten nur 17 Offiziere und 163 Mann verloren, die Österreicher und Kurhessen über 23 Offiziere und 687 Mann tot und verwundet und dazu 21 Offiziere und 1738 Mann als Gefangene.

Der Prinz von Hessen sah ein, daß die Vereinigung mit der bayerischen Armee bei Würzburg nun um so weniger mehr möglich sei, als Prinz Karl von Bayern einen raschen Vorstoß seines Korps in die preußische Flanke etwa bei Gemünden in anbetracht des schwer erschütterten Zustandes seiner Truppen für unmöglich erklärte. Er schlug dem Prinzen von Hessen vor, nun die Vereinigung südlich von Würzburg bei Uffenheim in Mittelfranken ins Auge zu fassen.

Freilich war dazu für das VIII. Korps ein 20 Meilen langer Marsch durch den östlichen Teil des Odenwaldes nötig. Das bayerische Korps hatte im Vergleich damit einen beträchtlich näheren Weg und überdies noch den Vorzug der Deckung seiner rechten Flanke durch den Main. Dennoch gab der Prinz Alexander diesmal nach. Am 20. Juli sollte die Vereinigung stattfinden. Da war keine Zeit zu verlieren. In der That trat der Prinz von Hessen schon am 15. mit dem VIII. Korps den Marsch in südlicher Richtung auf den drei durch den Odenwald führenden Straßen über Obernburg, Höchst und Reinheim nach der Tauber an.

Für die Divisionen General von Falckensteins war nun der Weg nach Frankfurt frei. Von Hanau aus wurde die vormarschierende Brigade Wrangel nebst dem Hauptquartier des Generals von Falckenstein noch am 16. nachmittags mittelst Eisenbahn dahin befördert.

Der Oberkommandierende zog noch am gleichen Abend an der Spitze der ruhmgekrönten Brigade Wrangel und an der Seite des Generals von Goeben in Frankfurt ein. Er erließ ein Manifest, durch welches er die Regierung von Oberhessen, Frankfurt und Nassau übernahm, und meldete an den König: „Alles Land nördlich des Mains liegt zu den Füßen Eurer Majestät.“

XI.

Der Tauberfeldzug unter General von Manteuffel.

Hundheim, Tauberbischofsheim-Werbach, Üttingen, Roßbrunn.

Am 20. Juli bewirkten das VII. und VIII. Bundeskorps endlich ihre Vereinigung. In einer Zahl von nahe an 100,000 Mann standen sie an der Tauberlinie und bei Würzburg. An demselben 20. Juli aber wurde in Böhmen die Waffenruhe abgeschlossen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese Thatsache die Unternehmungslust im Hauptquartier der Verbündeten neuerdings ungünstig beeinflußte. Nur so wenigstens läßt es sich erklären, daß jetzt die kostbare Zeit mit Beratungen versäumt wurde. Am 19. Juli war Prinz Karl nach Tauberbischofsheim herübergekommen und hatte mit Prinz Alexander einen langen Kriegsrat abgehalten über die Frage, ob der Angriff gegen Preußen südlich des Mains durch den Odenwald, oder nördlich des Flusses durch den Spessart, erfolgen solle. Nach zweitägigen Erwägungen entschied man sich für das letztere. Zugleich aber erkannte man, daß die Truppenbewegungen, so wie jetzt die Dislokationen waren, beiderseits nicht vor dem 24. Juli beginnen könnten, und daß also erst für den 28. das Rendezvous der beiden Armeekorps in Aschaffenburg in Aussicht zu nehmen sei.

Bei der preußischen Armee hatte sich sofort nach dem Einmarsch in Frankfurt eine Veränderung ergeben, die die Welt aufs höchste überraschte. Der Oberbefehlshaber der Mainarmee, Vogel von Falckenstein, wurde zum Generalgouverneur in Böhmen ernannt, und an seiner Stelle General von Manteuffel mit dem Oberbefehl betraut. Die Gründe dieser Änderung wurden schon damals und später vielfach erörtert. Als Hauptursache der Versetzung Falckensteins wurde sein Verhalten gegenüber der hannöverschen Armee bezeichnet, welches, wie wir wissen, wiederholt das direkte Eingreifen des obersten Kriegsherrn veranlaßte. General von Falckenstein wurde nach dem Kriege mit

einer Dotation ausgezeichnet. Dies ist ein ausreichender Beweis dafür, daß der oberste Kriegsherr seine hohen Verdienste um die Leitung des Mainfeldzuges vollauf würdigte. Die großen Erfolge der Mainarmee bis zum 16. Juli, wenn sie auch gewiß nicht zum geringsten Teil mit der ausgezeichneten Führung General Goebens und der über alles Lob erhabenen Ausdauer der unter ihm stehenden westfälischen Division zu verdanken sind, wurden ja doch unter Vogel von Falckenstein's genialer oberster Leitung erzielt. Dieser Feldherr verstand es überdies ganz ungemein, sowohl bei den Soldaten wie auch bei der Bevölkerung in Feindes Land sich beliebt zu machen. Sein Name wird aus mehr als einem Grunde für alle Zeiten unter den Helden des Feldzuges von 1866 als einer der besten und beim deutschen Volke angesehensten genannt werden.

Die Ruhezeit vom 16.—20. Juli hatte das neue preußische Oberkommando aufs beste nach jeder Richtung hin ausgenützt. Die rückwärtigen Eisenbahnlinien wurden zur Heranziehung der überall gebildeten vierten Bataillone verwendet; dazu gesellten sich die jetzt erst marschfertig gewordenen Kontingente einzelner norddeutscher Bundesgenossen, wie der hanseatisch-oldenburgischen Brigade und der mecklenburgischen Division, ferner zahlreiche Landwehrtruppen. Natürlich brannte der neue Oberbefehlshaber, General von Manteuffel, darauf, die wenigen Tage vor dem voraussichtlichen Waffenstillstandsabschluß noch möglichst auszunützen. Seine Division hatte General von Flies übernommen; die ganze Heeresabteilung war jetzt 50,000 stark, 10,000 Mann blieben unter General von Roeder in den besetzten Landesteilen zurück und beobachteten Mainz. Allerdings betrug die vereinigte Armee des Gegners immer noch fast das Doppelte der verstärkten Mainarmee. Indessen diesen Unterschied der Zahl glich die durch die bisherigen Siege ungemein gehobene Stimmung der Mainarmee aus, und niemand zweifelte daran, daß auch unter der neuen Führung deren Siegeslauf sich fortsetzen werde.

Manteuffel hatte von der zwischen Tauber und Main vollzogenen Vereinigung der Gegner Kunde. Er konnte sich

nun über Aschaffenburg mainaufwärts zunächst gegen deren rechten Flügel, die Bayern, wenden, oder aber durch den Odenwald den linken Flügel, das VIII. Korps, zuerst angreifen. Er wählte aus zwei Gründen das letztere. Erstlich hatte er dabei den Vorzug, daß er dem Gegner in den Rücken kommen und ihm den Rückzug nach Norden abschneiden konnte. Zum anderen gewann er dabei die Möglichkeit der Besetzung größerer Gebiete von Baden und Württemberg, was für die bevorstehenden Friedensverhandlungen nicht gleichgültig war.

Im Hauptquartier der Verbündeten hatte man am 20., wie erwähnt, beschlossen, die Offensivbewegung am rechten Mainufer am 24. zu beginnen. Nun begann aber am 21. bereits der Vormarsch Manteuffels in drei Kolonnen am linken Mainufer, und zwar mit solcher Raschheit, daß seine Truppen für die vom VIII. Bundeskorps in 6 Tagen vollzogene Bewegung deren nur 3 gebrauchten. Den rechten Flügel bildete die Division Goeben, die Mitte die Division Beyer und den linken Flügel die Division Flies. Das VIII. Armeekorps hatte sich am 21. und 22. an der Tauber zusammemgezogen, und zwar stand die badische Division bei Hundheim, die württembergische bei Tauberbischofsheim, die österreichisch-nassauische bei Gerlachsheim. Das bayerische Korps blieb an diesen Tagen in seinen Stellungen ruhig stehen, nämlich die 4. Division Hartmann bei Marktheidenfeld, die 1. Division Stephan bei Remlingen, die 2. Division, früher Zoller, nunmehr Prinz Luitpold bei Hettstadt, der Rest bei und in Würzburg.

Auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten stand also noch am 23. die badische Division in der Gegend südlich von Hundheim an der Miltenberger Straße und beabsichtigte, sich am 24. dem allgemeinen Vormarsch nach Aschaffenburg anzuschließen. Die badische 1. Brigade unter General von La Roche rückte am 24. Juli vormittags zu diesem Zweck in die Waldungen nordwestlich von Hundheim vor. Da erschien plötzlich das von der auf Naßig marschierenden preußischen Division Flies abgeschickte Seitendetachement des Obersten von

Fabeck und drang von Westen her in den Wald ein. Im Innern stießen beide Gegner aufeinander. Bald erschallte im grünen Dom der Bäume das Knattern des Gewehrfeuers, nach kurzer Zeit unterbrochen durch das Ächzen und Klagen der Verwundeten und Sterbenden. In dem nicht lange währenden Kampfe wurden die Badener von den Koburg-Gothaern Fabeck's in südöstlicher Richtung fortgedrängt. General von La Roche fürchtete für seine Rückzugslinie nach der Tauber und zog seine Bataillone nach Hundheim selbst zurück. Beim Überschreiten des freien Geländes unternahm eine preußische Schwadron des 6. Dragoner-Regiments eine Attacke auf badische Dragoner, ward aber von diesen, von Leibgrenadieren und Jägern abgeschlagen. Oberst von Fabeck erkannte nun die Übermacht seines Gegners, blieb daher stehen und stellte Vorposten aus. Die Badener warfen noch einige Granaten in den Wald, verzichteten aber auf weitere Angriffe. Das Scharmützel hatte den Preußen 20 Tote und Verwundete, den Badenern 93 gekostet.

So unbedeutend auch das taktische Ergebnis des Gefechtes bei Hundheim war, so hatte es doch die wichtige strategische Folge, daß nunmehr an den Marsch des VIII. Bundeskorps nordwärts über Marktheidenfeld nicht mehr gedacht werden konnte. Dies war umsoweniger möglich, als auch schon bei Walldürn südwestlich Hundheim, preußische Reiter, nämlich die 8ten Husaren des Majors Krug von Nidda, aufgetreten waren und eine Schwadron badischer Leibdragoner gründlich zusammengehauen hatten. Man mußte das Vorbrechen starker preußischer Kräfte gegen die Tauber erwarten. Der Prinz von Hessen beorderte denn auch noch in der Nacht den Rückmarsch der Badener nach Külsheim. Darauf besetzte Oberst von Fabeck gleich mit Tagesanbruch Hundheim, und General von Flies ließ ein Bataillon seiner Division in Wertheim einrücken.

Seltsamerweise legte man im bayerischen Hauptqartier diesen Scharmützeln keinen Wert bei. Man hielt dafür, daß sie nur durch ein vorgeschobenes Detachement herbeigeführt seien, daß das Gros der preußischen Armee aber bei Aschaffenburg

marschiere. In dieser Überzeugung sah man sich bekräftigt durch das Auftauchen einer kleinen preußischen Abteilung bei Markt-heidenfeld. Diese hatte General Flies auf seinem Marsch nach Süden vorgesandt, um über die Verhältnisse bei dem bayerischen Korps Nachrichten einzuziehen. Prinz Karl ordnete daher für den 24. unentwegt den Vormarsch nach Norden an. Da andererseits der Prinz von Hessen an seiner Überzeugung von dem Vormarsch der ganzen preußischen Armee nach der Tauber festhielt, und demgemäß seine Truppen an diesem Fluß zusammenzog, so schien es, daß die endlich vollzogene Vereinigung der Verbündeten gerade in dem Augenblick wieder aufgehoben werden sollte, in welchem der Feind mit aller Macht in der linken Flanke erschien. Schon trennte eine Strecke von 50—60 Kilometer das VIII. Korps abermals von den auf Grund der Verabredung vom 20. gegen Lohr vorrückenden Bayern.

General von Manteuffel wußte natürlich von diesen Vorgängen nichts. Da er auf den Vormarsch der Bayern auf der Straße von Würzburg-Remlingen-Wertheim gefaßt war, so beauftragte er die von Wertheim ostwärts vorgesandte Division Flies mit Deckung seiner linken Flanke. Er selbst wollte mit der Division Beyer, unterstützt durch die neu hinzugekommene oldenburgisch-hanseatische Brigade der Division Goeben, bei Werbach über die Tauber gehen und dann zwischen den Bayern und dem Bundeskorps durchbrechen. Die beiden andern Brigaden der Goeben'schen Division sollten rechts des Hauptstoßes den Tauberübergang bei Bischofsheim erzwingen.

Wider Erwarten kam es jedoch bei Werbach nur zu einem kurzen unbedeutenden Gefechte. Die badische Division unter Prinz Wilhelm hatte Werbach besetzt und empfing die anrückenden Gegner mit lebhaftem Feuer besonders ihrer Batterien Hoffmann und Dinger. Auch die württembergische Batterie Roschmann beteiligte sich am Kampfe. Bald aber gerieten die badischen Geschütze in ein solches Kreuzfeuer der oldenburgischen Artillerie, daß sie abfahren mußten. Eine zerschossene Kanone blieb sogar liegen. Unterdessen hatte der preußische General von Weltzien

auch seine Infanterie entwickelt, das Gewehrfeuer war ebenfalls bald in lebhaftestem Gange. Durch das Getöse des Kanonendonners herangezogen, kam nach kurzer Zeit das 70. Regiment der Division Beyer anmarschiert. Nun ließ General von Weltzien zum umfassenden Angriff gegen Werbach vorgehen. Bremer, Oldenburger und 70er stiegen die Steilabfälle des Thales hinab und drängten den Gegner über die Bahn, durch das Dorf Hochhausen und dann auch aus Werbach selbst hinaus. Der kurze Kampf kostete den Angreifern 71, den Bundestruppen 69 Tote und Verwundete.

Die Hauptaufgabe des Tages fiel wiederum der Division Goeben bei Tauberbischofsheim zu, das von der Württembergischen Division besetzt war. Nach ziemlich anstrengendem Marsche traf die Avantgardenbrigade Wrangel gegen 2 Uhr vor dem Städtchen ein. Husaren meldeten:

„Der Ort ist vom Feinde besetzt."

„Gut, greifen wir sofort an."

Gleich darauf krachten preußische und württembergische Geschütze gegen einander los. Kaum war der Artilleriekampf entbrannt, so ließ General von Wrangel schon sein 15. und 55. Regiment gegen die Stadt vorgehen. Diese wäre unter Benutzung des 8—10 Meter hohen Eisenbahndammes, der alten Stadtumwallung und der dort kanalisierten Tauber recht gut ernsthaft zu verteidigen gewesen. Allein der württembergische Divisionsgeneral von Hardegg wollte sich auf eine solche Verteidigung nicht einlassen, weil der Ort von beiden Thalrändern stark überhöht war. Das württembergische 2. Regiment zog sich also fechtend auf die Höhen des rechten Tauberufers zurück. Sofort befahl Wrangel den Angriff auf Tauberbischofsheim, das genommen wurde. Bei ihrem Rückmarsche geriet die württembergische Infanterie in ein heftiges Feuer preußischer Batterien und erlitt starke Verluste. Eine Proviantkolonne von 30 Wagen blieb in dem hohlwegartig ansteigenden Wege von der Stadt nach den Höhen gänzlich stecken, nachdem ihr die preußischen Granaten einige Pferde erschlagen und die Fuhrknechte die Flucht ergriffen hatten. Darnach mußte General

von Hardegg überdies erkennen, daß nur eine schwache preußische Abteilung Tauberbischofsheim besetzt halte. Statt nun das Hervorbrechen des Gegners aus der Stadt und dessen Ersteigung der Höhen zu erwarten, um ihn dann den Abhang wieder hinab zu jagen, ließ er die Brigade Baumbach wieder zum Angriff auf das soeben geräumte Bischofsheim vorgehen. Das 5. und 1. württembergische Regiment sowie die 3ten Jäger stürmten mit größter Bravour hinab ins Thal und gegen die wallartige Promenade vor. Da empfing sie aber wieder jenes höllische Zündnadelschnellfeuer, gegen das aufzukommen eben nicht möglich war. Reihenweise sanken die Schwaben nieder; von neuem riefen ihre Offiziere sie auf; abermals stürmten sie mutig heran; abermals kommandierte das preußische Langblei ein fürchterliches, blutiges „Halt". Nun war die letzte Kraft verbraucht, die zusammengeschossenen Bataillone mußten zurück, der Angriff der Brigade Baumbach war mißglückt.

Im Thal ward es nun fürs erste ruhig; es trat eine kurze Gefechtspause ein. Über den Fluß und die Stadt hinweg aber jagten die beiderseitigen Artillerien sich Granate auf Granate zu, neue württembergische und dann noch hessische und 2 österreichische Batterien fuhren auf, und schließlich mußten die schwachen preußischen Batterien nach einander das Feld räumen. „Jetzt wollen wir auch diese preußischen Infanteristen zum Teufel jagen!" Das war der gleiche Fehler wie kurz vorher. Ebenso schneidig, ebenso brav wie die Brigade Baumbach griff nun die Brigade Hegelmaier (3., 8. Regiment und 1. Jägerbataillon) an; ebenso blutig und entschieden wurde aber auch sie durch das Zündnadelfeuer der hinter Hecken, Zäunen und Dämmen gedeckten Preußen abgewiesen. General von Goeben war im Begriff, zu seinen bisherigen Siegen einen neuen hinzuzufügen. Die Württemberger aber mußten bei Tauberbischofsheim, wie die Österreicher in Böhmen, die Bayern bei Kissingen und Nüdlingen und die Hessen bei Laufach, erfahren, daß man in der Zeit moderner Hinterlader den Stier nicht bei den Hörnern fassen, d. h. einen unerschütterten Gegner nicht in der Front angreifen darf.

Während der geschilderten Kämpfe waren einerseits der Prinz von Hessen mit seiner 4ten (österreichisch-nassauischen) Division östlich Tauberbischofsheim erschienen, andrerseits die preußischen 15er und hinter ihnen die Brigade Kummer südlich der Stadt bei Dittigheim über die Tauber gegangen und auf die Höhen des linken Ufers südöstlich Tauberbischofsheim heraufgestiegen. Da um die Zeit nach dem Mißerfolge der Brigade Hegelmaier auch die Nachricht von dem Zurückweichen der Badener aus Hochhausen und Werbach eintraf, also sowohl in der linken, wie auch in der rechten Flanke der Stellung von Tauberbischofsheim preußische Abteilungen vorrückten, befahl Prinz Alexander von Hessen den Rückzug in nordöstlicher Richtung auf Groß-Rinderfeld und Ober-Altertheim.

Um den Abmarsch der Württemberger zu erleichtern, ging zwar die 4te Division der Bundestruppen, voraus die österreichische Brigade, hinter ihr die nassauische, nochmals vor, doch nur um vor dem erneuten Vorstoß der Brigade Wrangel eiligst wieder zurückzuweichen. Der Kampf war damit entschieden. Die Verluste der Württemberger, 777 Mann, waren gegenüber denen der Preußen, 126 Mann, wiederum sehr stark.

Am 24. Juli hatte also die Armee General v. Manteuffel's an verschiedenen Punkten die Tauberlinie erreicht und nach glücklichen Kämpfen überschritten. Für den 25. ordnete der preußische Oberfeldherr den Vormarsch der Division Goeben von Bischofsheim gegen Groß-Rinderfeld auf die Front, und der Division Beyer über Neubrunn-Altertheim auf die rechte Flanke des VIII. Bundeskorps an. Links davon rückte die Division Flies auf Dertingen.

Nun hatte aber im Hauptquartier des bayerischen Korps doch die Ansicht den Sieg davongetragen, daß der Vormarsch durch den Spessart ein Luftstoß wäre. Die bereits im Marsch dahin befindlichen Divisionen kehrten also um und wurden teils vermittelst der Eisenbahn, teils durch Fußmärsche über Würzburg wieder herangezogen, um bei Roßbrunn und Hettstadt ihre frühere Stellung wieder zu beziehen. Die Absicht Manteuffels,

sich zwischen das VII. und VIII. Bundeskorps zu schieben, war zwar damit vereitelt, allein das am 24. erfolgte Aufgeben der Tauberlinie durch die Bundestruppen machte den durch die tüchtige Marschleistung der Bayern erreichten strategischen Vorteil wieder zu nichte.

Für den 25. Juli ordnete Prinz Karl ein weiteres Vorrücken der Bayern und zwar der Division Stephan in der Richtung auf Unter-Altertheim, der Division Prinz Luitpold in der Richtung auf Ober-Altertheim und der Division Feder in der Richung auf Waldbrunn an. Die Division Hartmann blieb noch auf der Aschaffenburger Straße stehen. Das VIII. Korps aber war nicht bei Groß-Rinderfeld geblieben, sondern bis Gerchsheim zurückgegangen. Zu ihrer großen Überraschung stießen daher die 9ten preußischen Husaren, welche die Avantgarde der Division Beyer bildeten, etwa um 1 Uhr nachmittags des 25. Juli nicht auf Bundestruppen, sondern auf bayerische Chevaulegers. Im Dorfe Böttigheim, nördlich Werbach an der Tauber, zeigte sich auch bayerische Infanterie, welche sich aber vor den nunmehr entwickelten 30ern und 70ern in nördlicher Richtung d. h. über Neubrunn auf Helmstadt zurückzog. Es war ein vorgeschobenes Bataillon der Division Stephan.

Bald erschienen südlich dieser Bayern andere, welche vor der stärkeren preußischen Avantgarde ostwärts in die Waldungen wichen. Sie gehörten zu der von Roßbrunn im Anmarsch auf Helmstadt befindlichen Division Prinz Luitpold. General Beyer verstärkte sofort seine Vortruppen durch das 20. Regiment und entwickelte das 32ste gegen den linken Flügel der Division Luitpold. General Beyer war noch nicht im klaren, wo denn die Hauptkräfte der Gegner standen. „Aber herauskriegen müssen wir es doch, wo sie stecken. Nur immer frisch vorwärts; dann werden sie sich schon zeigen."

In der That befand sich kurz nach 2 Uhr Helmstadt in den Händen der Division Beyer. Die 32er, 70er und 39er drangen den vor ihnen weichenden Bataillonen der Division Luitpold nach und kamen dabei in die Waldungen südlich Helm-

stadt. Dies bedrohte die linke Flanke der bayerischen Division in beunruhigender Weise. Das 6. und 11. Regiment sowie die 1ten und 5ten Jäger leisteten braven Widerstand. Umsonst setzten sich der Prinz Luitpold selbst und sein Sohn Prinz Ludwig dem ärgsten Feuer aus, so daß letzterer schwer verwundet wurde. Schließlich wich dennoch alles ostwärts zurück, so daß die Preußen auch in das östlich Helmstadt gelegene Hausackerholz eindringen konnten. Nun ereignete sich eine charakteristische Szene. Prinz Luitpold schickte zu der zunächst stehenden badischen Division und bat um Unterstützung. Dieselbe wäre leicht zu geben gewesen. Aber man wagte nicht, sie ohne Erlaubnis des Korpskommandeurs, des Prinzen von Hessen, zu gewähren und dieser wurde nicht gefunden. Die bayerische Division Luitpold blieb also ohne Hilfe und trat daher etwa um 5½ Uhr den Rückzug gegen Waldbrunn an. Während die Infanterie schon abmarschierte, kam es noch zwischen den 2ten Chevaulegers und preußischen 9ten Husaren zu einem Gefechte, in dem erstere geworfen wurden und zwar ebenfalls, weil ihre 4 Schwadronen nicht in einheitlichem Sinne, sondern ganz unzusammenhängend nach einander attackierten.

Während des Kampfes der Division Luitpold bei Helmstadt hatte die Division Stephan nach und nach bei Üttingen ihren Aufmarsch vollzogen. Aber es war schon zu spät, um der Division Luitpold Hilfe zu bringen; alle Tapferkeit derselben blieb erfolglos, weil es ihr an der rechtzeitigen Unterstützung fehlte. Es war 6 Uhr abends geworden, bis sich die sehr zerstreut kantonnierenden Abteilungen der Division Stephan gesammelt hatten. Die Regimenter der Division Beyer wollten eben Biwaks beziehen, da sie glaubten, nach dem Rückzug der Division Luitpold für heute fertig zu sein, da erschienen plötzlich in ihrer linken Flanke lange Kolonnen. Anfangs wußte man nicht einmal, ob dies Freunde oder Feinde seien.

„Es muß die Division Flies sein.“

„Nicht möglich. Die steht viel zu weit nördlich.“

Schnell wurden Husaren den Kolonnen entgegengeschickt

und unterdessen sorgsamer Weise die Front nach der neuen Richtung verändert. Diese Vorsicht bewährte sich glänzend.

Auch die Bayern waren nicht gleich im Klaren, ob die Truppen vor ihnen nicht die Division Luitpold seien. Bald genug meldeten aber hier die Chevaulegers, dort die Husaren: „Es sind Feinde, die wir vor uns haben!“

Aufs neue entwickelte sich nun das preußische 20te und 70te Regiment, dann fuhren 4 Batterien nach einander auf, und trotz der späten Abendstunde donnerte bald Geschütz- und Gewehrfeuer mit der gleichen Heftigkeit wie vorher. Im Üttinger Gemeindewald kam es zum hartnäckigsten Ringen. Dort kämpften die Altbayern des Infanterie-Leib-Regiments und 2ten Jägerbataillons. Die wichen nicht, und daher entstanden auch hier eine Reihe von Einzelkämpfen, in denen schließlich Bajonett und Messer die Entscheidung brachten. Aber die weit geschicktere, immer das allgemeine Ziel im Auge behaltende Führung der Preußen, welche stets maßgebende Umfassungen herbeiführte, brachte auch hier endlich den Sieg auf ihre Seite. Im einzelnen haben die bayerischen Jäger vom Inn und der Salzach wahre Heldenthaten ausgeführt. Allein alles war vergebens. Diese Braven erlagen dann einfach der gerade an diesen Stellen mit größter Umsicht zusammengezogenen feindlichen Übermacht. Nach dem Kampfe im Üttinger Wald führte General von Stephan seine Division gegen Roßbrunn zurück.

Jetzt, da die Division Stephan den Kampf abgebrochen hatte, erschien die Division Feder auf dem Gefechtsfelde! Sie war während des Kampfes der Division Stephan herangekommen, leider erst, als es schon zu spät war. Sie beschränkte sich auch jetzt auf eine ziemlich wirkungslose Kanonade. Die Preußen gaben wegen der späten Zeit — es war 8 Uhr vorüber — und wegen der Dunkelheit die Verfolgung auf. Auch General von Feder ließ bald das nutzlose Schießen einstellen. Zu einem Nachtangriff mit seiner ganzen noch frischen Division konnte er sich nicht entschließen.

General von Beyer konnte sich rühmen, mit seiner einen

Division 2 bayerische Divisionen nach einander geschlagen und eine 3te von einem Vormarsche abgehalten zu haben, weil es bei den Bayern an dem rechten Ineinandergreifen oder auch der höheren Leitung fehlte. Wie wäre sonst das so späte Eingreifen der Division Stephan, — wie das Fernbleiben der Division Feder möglich gewesen?

Südlich von diesem Kampf des bayerischen Korps ging es noch seltsamer zu. General von Goeben stieß hier im Vormarsch nach Nordosten auf das bei Gerchsheim versammelte VIII. Korps. Zwischen den beiderseitigen Artillerien kam es zu einem für die Preußen ungünstig ausgehenden Kampfe, während dagegen die angreifenden Nassauer durch das preußische Zündnadelschnellfeuer abgewiesen wurden. Jetzt wollte Prinz Alexander zu einem Angriff im großen übergehen, und schickte an seine Divisionen den Befehl zum Vormarsche.

Was war das Ergebnis?

Die Badener hatten sich bereits mit Ausnahme zweier Batterien zurückgezogen, von den Württembergern befanden sich 2 Brigaden auf Befehl ihres Divisionsgenerals im Rückmarsch auf Kist, und die Hessen ließen melden, ihre Truppen seien zu sehr ermüdet. Unter solchen Umständen blieb dem Prinzen Alexander nichts übrig, als den Rückmarsch des ganzen Korps nach Kist anzuordnen. So war es in der Zeit des alten deutschen Bundes, im Jahr 1866. Die nichtpreußischen Kontingente legten einfach dar, wie man den Krieg nicht zu führen habe. General von Goeben biwakierte mit seiner Division in und bei Gerchsheim.

Am 25. Juli hatten die Preußen im Kampfe gegen die Bayern 343, gegen die Bundestruppen 60, das VII. Bundeskorps 730, das VIII. 60 Tote, Verwundete und Vermißte eingebüßt.

Noch gegen den Abend des 25. ließ Prinz Karl die Höhen zwischen Üttingen und Roßbrunn in der Weise besetzen, daß er die von Marktheidenfeld herangezogenen Abteilungen der Division Hartmann auf den Kirchberg und Hessnert, die Division Feder aber zur linken gegen den Brunnschlag und die Leite dirigierte. Dadurch ward Üttingen mit Umfassung bedroht. Im

Hauptquartier des Prinzen Karl beschloß man, sich hier zwischen Üttingen und Roßbrunn zu halten und dann mit der ganzen endlich vereinigten Armee anzugreifen. Dem VIII. Armeekorps erteilte Prinz Karl den Befehl, vorläufig links rückwärts bei Höchberg zur Deckung der linken Flanke der Bayern stehen zu bleiben.

Schon während des Kampfes der Division Beyer mit den Divisionen Prinz Luitpold und Stephan am 25. war die zwecks Deckung des preußischen linken Flügels ziemlich weit nördlich auf Remlingen ausgebogene Division Flies von dem Oberkommandierenden General von Manteuffel zur Unterstützung aufgefordert worden. General Flies hatte deshalb noch am Abend des 25ten die Brigade Korth nach Üttingen vorgeschoben und diesen Ort besetzen lassen. Als General von Flies in der Nacht ebendaselbst eintraf, erkannte er, daß die Stellung seiner vorgeschobenen Truppen angesichts der vom Gegner übermächtig besetzten Höhen stark gefährdet sei. Er ließ daher den Rest seiner Division schon früh 3 Uhr ebenfalls nach Üttingen aufbrechen. Dem General von Korth befahl er, in aller Frühe den Kirchberg zu besetzen.

Um 4 Uhr morgens entwickelte sich gegen diesen das 11te preußische Regiment. In Weinbergen gelangten die Kompanien unbemerkt bis fast auf den Gipfel. Jetzt begann das Feuer der Bayern. Als die Preußen trotzdem Boden gewannen, führte der bayerische Brigadekommandeur Oberst Bijot, das 9te und 13te Regiment geschlossen vor; die Preußen wichen vor dem übermächtigen Frontangriff zurück. Da krachten in der Flanke und im Rücken der siegreichen Bayern Zündnadelsaven. Äußerst geschickt hatten dort, unbemerkt von den Verteidigern, einige preußische Kompanien vom 11ten Regiment den Kamm erreicht. Nun mußte die Division Hartmann unter schweren Verlusten weichen, der Kirchberg und bald darauf auch der nördlich desselben gelegene Hessnert=Wald befanden sich in preußischer Gewalt. Nicht so leicht war der Kampf der östlich Üttingen gegen den Leiteberg vorgehenden preußischen Brigade von Freyhold, die

gegen 5 Uhr am Kampfplatz eintraf. Sie mußte freies Gelände überschreiten. Da halfen die Zündnadelgewehre nichts. Deshalb setzten sich der General von Freyhold selbst und der Oberst von Thile an die Spitze des 36. Regiments und führten es geschlossen vor. Das kostete viel Blut; denn die Bayern schossen zwar langsam aber sicher. Ihre Podewilsgewehre trafen gut. Trotz der starken Verluste blieben aber die Preußen im Vormarsch. Abermals gewannen sie den bayerischen 7ern und 10er öfters die Flanke ab. Schließlich entschied jedoch der Umstand, daß letztere keine Munition mehr hatten, ihr Zurückgehen auf Roßbrunn. Die Brigade Bijot zog auf Greusenheim ab und ging bis Hettstadt. Damit ward auch die Division Feder gezwungen, die vorderen Stellungen zu räumen. Nur die beiderseitigen Artillerien schickten sich noch ihre Grüße zu. —

Kurz nach Tagesanbruch war beim Prinzen Karl von Bayern die überraschende Meldung eingetroffen, daß die Truppen des VIII. Bundeskorps zu ermüdet seien, um noch länger das Feld zu halten, und daß Prinz Alexander aus diesem Grunde den Rückzug des Korps über Würzburg auf das jenseitige Mainufer befohlen und bereits angetreten habe.

Hiedurch waren natürlich alle Angriffspläne vereitelt. Prinz Karl ordnete daher die Zusammenziehung seiner Divisionen rückwärts bei Hettstadt westlich Würzburg an.

Um diese Bewegung ungestört ausführen zu können, bildeten 8 bayerische Batterien in der Stellung zwischen Greusenheim und Roßbrunn einen feuerspeienden Wall, und verschiedene Bataillone der Brigaden Cella, Seckendorf und Hanser hielten das Dorf Roßbrunn sowie den südlich davon gelegenen Himmelreichwald besetzt.

Etwa um 8½ Uhr ging die ganze Division Flies, der sich rechts von Mädelhofen her die Division Beyer anschloß, zum konzentrischen Angriff in umfassendem Halbkreis auf die bayerische Stellung bei Roßbrunn vor. Wiederholt mißglückten ihre Stöße infolge des ruhigen Feuers der Verteidiger. Endlich aber gelang es dem preußischen 59. Regiment auf dem linken Flügel

und dem 20. Regiment des Oberst von Woyna auf dem rechten Flügel gegen die feindlichen Flanken erfolgreich vorzudringen und damit den im Zentrum kämpfenden 30ern und 70ern die Eroberung des Dorfes Roßbrunn zu erleichtern. Ein weiteres Vordringen auf den freien Höhen gegen Hettstadt scheiterte an dem bayerischen Artilleriefeuer, welches die nördlich des Himmelreichwaldes auftretende preußische Batterie Blottnitz zum Abfahren zwang. Erst als die gesamte bayerische Infanterie in der Stellung von Hettstadt eingerückt war, zogen sich auch ihre Batterien zurück, und nunmehr konnten sich die Preußen in den eroberten Stellungen festsetzen.

Der eigentliche Infanterie- und Artilleriekampf endete nun nach und nach.

Dagegen kam es zwischen 11 und 12 Uhr vormittags noch zu einem heftigen Reitergefecht auf der Hettstadter Höhe. In diesem gelang es der bayerischen Kavallerie, ihre Scharte von Hünfeld auszuwetzen. Eine unter dem Oberbefehl des Oberst Krug von Nidda gestellte kombinierte Reiterbrigade, mehrere Eskadrons vom 5. und 6. Dragoner-, 9. Husaren- und 10. Landwehr-Husaren-Regiment war von Üttingen über Greusenheim vorgeritten, um in die rechte Flanke der Bayern zu stoßen. Bis auf zwei Kilometer kam die Reiterschar unbemerkt in einer Senkung des Geländes an Hettstadt heran. Nun wurden sie von 6ten Chevaulegers entdeckt. Von letzteren gingen sofort 2 Schwadronen gegen die preußischen Reiter vor, wurden aber von den sehr überlegenen Preußen geworfen. Die beiden anderen Chevaulegers-Schwadronen des gleichen Regimentes folgten, erlagen aber ebenfalls der Gegenattacke preußischer Husaren. Jetzt trabten jedoch zwei bayerische Kürassier-Regimenter daher. Dann setzten sie sich in Galopp, und als sich ihnen die preußischen Dragoner entgegenwarfen, entstand ein wütendes Handgemenge, in das bald alle preußischen Reiter eingriffen. Der bayerischen Übermacht mußten schließlich die Dragoner und Husaren erliegen, und als zuletzt noch das 3. bayerische Kürassier-Regiment und die 3ten Ulanen dahersausten, mußte

Oberst von Krug sich mit all seinen Reitern hinter die Batterie König und dann unter deren Schutz hinter die Division Flies zurückziehen. Die Bayern verfolgten nicht, sondern kehrten zu ihrem zwischen Hettstadt und Würzburg aufmarschierten Korps zurück.

Am Nachmittag des 26. Juli stand das ganze bayerische Armeekorps in guter Stellung zwischen Hettstadt und Waldbüttelbronn versammelt und wartete auf einen neuen Angriff der Preußen. General von Manteuffel entschied sich indes, auf einen Angriff zu verzichten. Er wußte nicht, daß der Rückzug des VIII. Korps über den Main erfolgt sei, glaubte vielmehr, daß die Division Goeben durch dieses vollauf beschäftigt sei. Die Divisionen Flies und Beyer waren aber doch sehr ermüdet, ihre Munition stark erschöpft. Wozu angesichts des bevorstehenden Waffenstillstands nochmals eine blutige Schlacht riskieren, deren Ausgang immerhin nicht über allen Zweifel feststand? Die Bayern hatten sich heute mit weit mehr Umsicht als bisher geschlagen und mußten jetzt, wo sich die Maindefileen in ihrem Rücken befanden, den Kampf jedenfalls bis aufs äußerste durchführen. Gelang es unter solchen Umständen nicht, sie zu schlagen, so wurden die bevorstehenden Waffenstillstandsverhandlungen nur erschwert. So begnügte sich denn Manteuffel, gegen die Linie Hettstadt-Waldbüttelbronn Vorposten auszustellen und ließ seine Truppen bei Roßbrunn und Mädelhofen Biwacks beziehen.

Als aber Prinz Karl von Bayern erkannte, daß er nicht mehr angegriffen würde, beschloß er, dem VIII. Korps, das am 26. bereits Würzburg erreicht und den Main passiert hatte, nachzufolgen. Bei Veitshöchheim und Mittel-Zell waren Brücken geschlagen; über diese gingen noch am Abend des 26. die Divisionen Stephan aufs andere Ufer nach Gerbrunn, Hartmann nach Versbach über; von der Division Feder hielt eine Brigade Veitshöchheim besetzt, die andere marschierte durch die Stadt nach Rottendorf, wohin sich auch das Hauptquartier, die Division Prinz Luitpold und die Reserve-Artillerie und -Kavallerie zurückzog.

Die Verluste des Kampfes bei Roßbrunn-Hettstadt betrugen bei den Preußen 856, bei den Bayern 918 Tote, Verwundete und Vermißte.

Am 27. Juli rückten nun die 3 preußischen Divisionen konzentrisch gegen Würzburg vor. Bald gerieten sie in das Feuer der vor der Stadt gelegenen Marienveste. General von Goeben ließ 5 Batterien dagegen auffahren und die Veste beschießen. General von Manteuffel aber erkannte, daß trotz des in Brand geratenen Arsenales die ganze Beschießung der Festung mit Feldgeschütz eigentlich keinen Zweck habe und befahl deren Einstellung. Während des dreistündigen Artilleriekampfes hatten die Preußen 24, die Bayern 9 Tote und Verwundete verloren.

Das waren die letzten Schüsse, welche zwischen der preußischen Mainarmee und den beiden Bundesarmeekorps des Prinzen Karl von Bayern gewechselt wurden. Am Abend des 27. Juli trafen in beiden Hauptquartieren Depeschen mit der Nachricht ein, daß am 2. August ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand beginne. Bis dahin vereinbarten nach mancherlei Verhandlungen, wobei das im bayerischen Hauptquartier entstandene Mißverständnis eine Rolle spielte, daß der Waffenstillstand schon vom 28., dem Tag des Abschlusses an, beginne, die beiden Oberbefehlshaber unter sich eine Waffenruhe. Dafür überließ Prinz Karl von Bayern freiwillig dem General von Manteuffel die Stadt Würzburg. Preußische Abteilungen, die hierdurch frei wurden, besetzten noch rasch Darmstadt, Mannheim, Heidelberg, Mergentheim als Unterpfand für die Friedensverhandlungen mit Hessen, Baden und Württemberg.

Unabhängig von der Mainarmee und deren Operationen hatte sich am 20. Juli noch ein neues, aus preußischen Landwehren, ferner den mecklenburgischen, anhaltschen, altenburgischen und braunschweigischen Kontingenten bestehendes II. Reservekorps unter dem Oberbefehl des Großherzogs Franz von Mecklenburg-Schwerin von Leipzig auf Hof und Bayreuth in Bewegung gesetzt. Es waren 25,000 Mann, denen bayerischerseits

nur einige neu aufgestellte und ungenügend einexerzierte vierte Bataillone mit der Eisenbahn von München nach Bayreuth entgegengeschickt werden konnten. Bei Seybothenreuth, zwei Stunden südlich von Bayreuth, wurde ein solches viertes Bataillon, das des Infanterie=Leib=Regiments, von mecklenburgischen Dragonern und 4ten Gardelandwehren zu Fuß am 29. Juli zersprengt. Am gleichen Tag hielt der Großherzog von Mecklenburg an der Spitze des Reserve=Korps seinen Einzug in Bayreuth, am 1. August in Nürnberg. Ganz Bayern lag dem Vordringen desselben offen, da sämtliche bayerische Truppen bei Würzburg standen; auch die Möglichkeit, diese im Rücken zu fassen, war gegeben. Ein Glück, daß der endlich am 2. August beginnende Waffenstillstand weiteren kriegerischen Ereignissen das ersehnte Ziel setzte.

XII.

Der Friedensschluß.

An allen Punkten des Kriegsschauplatzes, in Böhmen wie am Main, war das militärische Übergewicht Preußens so glänzend zu Tage getreten, daß über dessen Beruf zur militärischen Führung Deutschlands schon auf keiner Seite mehr ein Zweifel herrschte. Aber auch den Beruf Preußens zur politischen Führung in Deutschland hatte die durch den Grafen Bismarck geleitete Politik der Regierung des Königs Wilhelm aufs glänzendste erwiesen, und wenn auch einzelne Parteien dieser noch ihre Anerkennung versagen wollten, — im Herzen der deutschen Nation war die Frage der künftigen Gestaltung Deutschlands schon entschieden. Die Stimmung hatte sich überall gewaltig verändert seit dem Beginn des Krieges, und wer auch durch Königgrätz noch nicht überzeugt sein mochte, auf den verfehlte doch die jammervolle Bundeskriegführung nicht ihren Eindruck. Gott sei Dank! — das war die allgemeine Empfindung — daß unter dem deutschen

Bunde kein Krieg mit Frankreich oder Rußland zu führen war! Was hätte der uns für Erfahrungen zu kosten gegeben!

König Wilhelm und Graf Bismarck konnten zufrieden sein, als sie am 4. August Böhmen verließen und nach Berlin zurückkehrten, wo sie von der jubelnden Bevölkerung begrüßt wurden. Noch an demselben 4. August erfolgte der erste Schritt zur Verwirklichung des Norddeutschen Bundes. Eine Zirkular-depesche forderte sämtliche deutsche Regierungen, abgesehen von den 4 südlich des Mains gelegenen Staaten, auf Grund des Entwurfs vom 10. Juni zum Abschluß eines Bündnisvertrages auf. Am 5. August wurde alsdann von König Wilhelm der neugewählte preußische Landtag mit einer Thronrede eröffnet, welcher auch nach innen den seit vier Jahren entbehrten Frieden wiederherstellte. In feierlicher Weise sprach sie wegen der ohne Genehmigung der Volksvertretung erfolgten Durchführung der Heeresreform die schon damals in Aussicht genommene Bitte um nachträgliche Indemnität aus.*) Wie glänzend hatte sich die Heeresreform bewährt! Wie sehr waren aber auch die früher in der Opposition befindlichen Abgeordneten dankbar, daß die Regierung, die nun im Siegesglanze strahlte, weitentfernt, die äußeren Erfolge zu einer Beeinträchtigung der konstitutionellen Rechte zu mißbrauchen, vielmehr aus eigener Initiative der Volksvertretung die Hand zum Frieden reichte. In ganz Deutschland erweckte sich König Wilhelms Regierung durch diesen Akt hochherzigen Entgegenkommens warme Sympathien. Nun sollte irgendwoher ein Störenfried erscheinen, der sich in die Neuordnung der deutschen Angelegenheiten einmischen wollte! Er würde Deutschland geeinigt sehen!

In der That, ehe noch durch den definitiven Friedensschluß mit Österreich und durch die Friedensschlüsse mit den süddeutschen Staaten und mit Sachsen die Neuordnung Deutschlands als gesichert betrachtet werden konnte, sollte dieser Störenfried dem Grafen Bismarck neue ernste Sorgen bereiten. Zu-

---

*) Man vergleiche Deutsche Einigungskriege Bd. I S. 147.

nächst war zwar die Gefahr der Berufung eines Kongresses auf Antrag Rußlands glücklich beschworen, da weder England noch Frankreich etwas von einem solchen wissen wollten. Aber das Verhalten des Fürsten Gortschakoff blieb nach wie vor zweideutig, so daß es König Wilhelm für geraten hielt, zu persönlicher Unterhandlung mit Kaiser Alexander den General Manteuffel, der in diplomatischen Verhandlungen seit langem bewährt und nun mit ruhmreichem Feldherrnlorbeer geschmückt war, nach Petersburg zu entsenden. Noch weit ernster waren aber die neuen Schwierigkeiten, die Frankreich bereitete. Wir erinnern uns, wie Bismarck dem Kaiser Napoleon das Opfer des Verzichts auf die sofortige Heranziehung der süddeutschen Staaten in den neuen deutschen Bund brachte und damit dessen Zustimmung zu den Friedenspräliminarien erkaufte. Gewiß kam dieses Opfer den Staatsmann schwer genug an, dessen Schöpfung dadurch nur eine halbe ward, aber es schien nicht zu groß gegenüber der Gefahr eines Krieges mit Frankreich, der alles wieder in Frage stellen konnte, zumal der Eintritt der süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund und demgemäß dessen Erweiterung zum deutschen Bund ja nur eine Frage der Zeit war. Aber nun zeigte sich, daß dieses Opfer dem französischen Volke noch nicht genügte! Die öffentliche Meinung in Frankreich loderte immer aufs neue auf bei dem Gedanken, daß durch Errichtung eines starken Deutschlands die Fortdauer der alten französischen Hegemonie über Europa erschüttert sei. Das Schlagwort von der Notwendigkeit französischer Kompensationen für Preußens Erfolge erschallte von jenseits des Rheins in immer neuen Tonarten herüber. Der Minister des Äußern, Drouyn des Lhuys, erklärte Napoleon, daß seine Dynastie in Gefahr sei, wenn sich Frankreich nicht vergrößere, und diese Drohung machte auf den Kaiser, der damals krank darniederlag, den niederschlagendsten Eindruck. Die Kaiserin Eugenie war Feuer und Flamme für den Antrag des Ministers. Unter ihrer persönlichen Einwirkung wurde am 29. Juli der Entwurf eines Preußen vorzulegenden Vertrags redigiert, der das linke Rheinufer mit den Festungen

Landau und Mainz forderte! An den geforderten Abtretungen wären außer Preußen auch Hessen-Darmstadt und Bayern beteiligt gewesen.

Es war am 5. August morgens — an demselben Sonntag, in dessen Mittagsstunde die Eröffnung des preußischen Landtags erfolgte —, da erhielt Bismarck ein Billet des französischen Botschafters Benedetti mit der Abschrift des französischen Vertragsentwurfs, dessen sofortige Annahme in drohender Sprache gefordert wurde. Am Abend erschien Benedetti selbst und holte sich von Bismarck die Antwort: „Wenn die Zurückweisung des Antrags ein Kriegsfall ist, so bleibt nichts übrig als der Krieg." Die gleiche Antwort gab am Abend des 7. dem Gesandten auch König Wilhelm selbst: „Bei der Stimmung der Nation kann nicht ein Zoll breit deutschen Landes abgetreten werden." Benedetti hielt es für notwendig, in Paris selbst Verhaltungsmaßregeln einzuholen, und ließ sich noch am 7. abends 10 Uhr bei Bismarck melden. Der preußische Minister faßte seinen Standpunkt in einer Erklärung zusammen, die auf den französischen Gesandten doch ihren Eindruck nicht verfehlte: „Wenn Sie", sagte er, „auf Ihren Forderungen bestehen, so gebrauchen wir — darüber täuschen Sie Sich nicht — alle Mittel: wir rufen nicht bloß die deutsche Nation in ihrer Gesamtheit auf, sondern wir machen auch sofort Frieden mit Österreich auf jede Bedingung, überlassen ihm ganz Süddeutschland, lassen uns selbst den Bundestag wieder gefallen. Aber dann gehen wir auch vereinigt mit 800,000 Mann über den Rhein, und nehmen euch den Elsaß ab: unsere beiden Armeen sind mobil, die eurige ist es nicht; die Konsequenzen denken Sie Sich selbst." Der Gesandte war tief betroffen. Er ergriff seinen Hut und verabschiedete sich. Am 14. August aber erfolgte von Paris die amtliche Erklärung, daß der ganze Antrag auf einem Mißverständnis beruht habe und zurückgezogen sei. Der Minister Drouyn des Lhuys nahm seine Entlassung.

Noch aber war dieser französische Handel nicht beigelegt, als auch eine Verwickelung mit dem italienischen Verbündeten

drohte, deren Beilegung Bismarck ebenfalls nicht geringe Schwierigkeiten bereitete. Die Kriegführung Italiens war bis zuletzt eine ungemein schwächliche gewesen. Zu der Niederlage des Landheeres bei Custozza hatte sich am 20. Juli auch noch eine solche zur See bei Lissa gesellt. Die italienische Flotte war unter dem Admiral Persano, 34 Schiffe mit 656 Kanonen und 10,500 Mann stark, von Ancona ausgelaufen, um die genannte Insel den Österreichern abzunehmen. Da stieß sie auf die österreichische Flotte unter dem Admiral Tegethoff, die nur 27 Schiffe mit 526 Kanonen und 7500 Mann stark war. Die beiderseitigen Flotten fuhren gegen einander los, durchkreuzten sich, und nun entstand in einem dichten Nebel von Pulverdampf ein heißer Kampf von Schiff gegen Schiff. Dabei geriet das italienische Schlachtschiff „Palestro" in Brand, und schließlich wurde das italienische Kriegsschiff „Rè d'Italia" durch das österreichische „Ferdinand Max" gerannt und ging sofort mit der ganzen Bemannung unter. Dies und der Brand des „Palestro" veranlaßte den italienischen Admiral trotz seiner noch immer vorhandenen Übermacht den Rückzug anzutreten. Da der Palestro bald darauf mit seiner gesamten Mannschaft in die Luft flog, so hatte Italien in dieser kurzen Schlacht zwei seiner besten Schiffe verloren, und in der That wagte seit diesem Unglückstag die italienische Flotte sich nicht mehr auf hoher See zu zeigen. Admiral Persano war von ähnlichem Kaliber wie General Lamarmora.

König Victor Emanuel wie auch das italienische Volk waren, wie schon bemerkt, unglücklich über diese Kriegführung. Daß nun im letzten Augenblick endlich ein etwas frischerer Zug in das italienische Vorgehen kam, konnte die Sachlage nicht mehr wesentlich ändern. Zum Abschluß des Präliminarfriedens hielt sich Bismarck, nachdem die Abtretung Venetiens für Italien gesichert war, auch ohne dessen ausdrückliche Zustimmung berechtigt. Das Florentiner Kabinet trat am 25. Juli zwar dem Stillstand bei. Aber es wünschte nicht nur Venetien, sondern auch das von Garibaldianern besetzte Trentino im Frieden

zu behalten und wollte sich auch nicht zu dessen Räumung während des Stillstandes verstehen. Fast wäre es über dieser Weigerung nochmals zum Ausbruch des Krieges gekommen. Schon setzte Erzherzog Albrecht aufs neue drei Armeekorps gegen Italien in Bewegung, und die österreichische Regierung ließ nach Florenz erklären, daß der Angriff erfolgen werde, wenn die Italiener nicht am 11. das österreichische Gebiet geräumt hätten. Mit Mühe gelang es Bismarck, die erregten Italiener zu beschwichtigen und zur Zurückziehung ihrer Truppen aus Welschtirol und Istrien sowie zur Beteiligung an den in Prag im Gang befindlichen preußisch-österreichischen Friedensverhandlungen zu bestimmen.

Am 23. August kamen dieselben, nachdem noch mancher Strauß bestanden war, zum glücklichen Abschluß.

Auch die Friedensverhandlungen mit den süddeutschen Staaten, welche durch das Erscheinen der einzelnen Minister des Auswärtigen in Berlin schon gleich nach Bismarcks Rückkehr aus Böhmen eingeleitet worden waren, nahmen einen glatten Verlauf infolge von Preußens Mäßigung. Baden und Württemberg kamen mit gelinden Kriegskostenentschädigungen davon, auf die Annexion von Oberhessen verzichtete Preußen, nur von Bayern wünscht König Wilhelm die Rückerstattung eines Teiles der ehemals brandenburgischen Lande. Da erwarb sich Graf Bismarck ein großes Verdienst sowohl um Bayern als auch um Deutschland, indem er für Bayerns Integrität bei seinem Monarchen eintrat. Dieser aber bewährte aufs neue seine Großherzigkeit. Die Folge war, daß in Bayern Dynastie und Volk mit einem Schlag für Preußen gewonnen und alles jüngst Geschehene vergessen war, wie der Brief beweist, den König Ludwig II. am 30. August an König Wilhelm schrieb: „Nachdem der Friede zwischen uns geschlossen und eine feste und dauernde Freundschaft zwischen unsern Häusern und Staaten begründet ist, drängt es mich, dieser auch einen äußeren symbolischen Ausdruck zu geben, indem ich Eurer Königlichen Majestät anbiete, die ehrwürdige Burg Ihrer Ahnen zu Nürnberg gemeinschaftlich

mit mir zu besitzen. Wenn von den Zinnen dieser gemeinschaftlichen Ahnenburg die Banner von Hohenzollern und Wittelsbach vereinigt wehen, möge darin ein Symbol erkannt werden, daß Preußen und Bayern einträchtig über Deutschlands Zukunft wachen, welche die Vorsehung durch Ew. Königliche Majestät in neue Bahnen gelenkt hat." Die Unterzeichnung der Schutz- und Trutzbündnisse, die zunächst im Geheimen erfolgte, vollzogen sämtliche süddeutsche Staaten mit Freuden.

Nicht lange sollte der durch die Rücksicht auf Frankreich herbeigeführte Ausschluß der süddeutschen Staaten von der Vereinigung mit ihren norddeutschen Brüdern dauern. Die französische Eitelkeit konnte Sadowa nicht vergessen und verschmerzen. Sobald Napoleons Rüstungen vollendet waren, machte sich diese Stimmung in dem Rufe geltend: à Berlin! à Berlin! In diesem Augenblicke war aber auch die Mainlinie überbrückt; All-Deutschland zog siegreich in Frankreich ein. Der norddeutsche Bund ward zum Deutschen Reich, König Wilhelm setzte sich zu Versailles die Kaiserkrone aufs Haupt, die ihm die deutschen Fürsten, voran König Ludwig II. von Bayern angeboten hatten.

So war der alte Kaisertraum von 1848 und 1849 zur herrlichen Erfüllung gelangt. Der schwer verschlungene Knoten, den die Begeisterung jener Jahre nicht zu lösen vermochte, — ihn hat im Jahre 1864 und 1866 das Schwert durchhauen. Mit vollem Recht leben diese beiden Kriege, mit denen auch unser Geschichtswerk zu seinem Abschluß gekommen ist, fort im dankbaren Gedächtnis aller Zeiten unter dem Ehrennamen

Deutsche Einigungskriege!

Die **Sammlung persönlicher Erinnerungen von Teilnehmern am 70er Krieg**, von welcher die umstehend erwähnten drei Bücher von Klein, Leibig und Tanera einen Bestandteil bilden, enthält ferner folgende Bände:

Dinckelberg, Hugo, **Kriegs-Erlebnisse eines Kaiser-Alexander-Garde-grenadiers im Feld und im Lazarett 1870—71.** Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Koch, G., **Bei den Fahnen des III. (brandenburgischen) Armeekorps von Metz bis le Mans.** Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Stier, E., **Unter Prinz Friedrich Karl.** Erlebnisse eines Musketiers im Feldzug 1870—71. 2 Aufl. Geh. 2 M.; kart. 2 M. 50 Pf.

Kayser, Dr. Adolf, **Erlebnisse eines rheinischen Dragoners im Feldzug 1870—71.** Geh. 2 M.; kart. 2 M. 50 Pf.

Hähnel, C. L., **Bei den Fahnen des XII. (kgl. sächs.) Armeekorps.** Geh. 1 M. 60 Pf.; kart. 2 M. 20 Pf.

Geyer, Karl, **Erlebnisse eines württembergischen Feldsoldaten 1870—71.** Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Koch-Breuberg, Fr., **Drei Jahre in Frankreich.** Erinnerungen eines Truppenoffiziers. 11¼ Bog. Geh. 2 M.; kart. 2 M. 50 Pf

Ott, Ad., Major: **Bei höheren Stäben.** Adjutanten-Erlebnisse aus dem großen Kriegsjahre. Geh. 2 M.; kart. 2 M. 50 Pf.

Matthes, Dr. P., Leibarzt Sr. Kgl. Hoh. d. Großherzogs v. Sachsen: **Im großen Hauptquartier 1870/71.** Feldbriefe in die Heimat. Mit Bildern von H. Albrecht. Geh. 2 M. 50 Pf.; geb. 3 M. 50 Pf.

Gümbel, Th., Pfarrer: **Erinnerungen eines freiwilligen Krankenpflegers im Feldzug 1870—71.** Mit 2 Anhängen u. a. vom Verf. der „Fröschweiler Chronik". Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Pfleiderer, Edm., **Erinnerungen eines Feldgeistlichen aus dem Jahre 1870—71.** Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

☞ In den Geschichtswerken erfahren wir zwar den Gang der Begebenheiten, nicht aber, was der Soldat erlebt, gehandelt und empfunden hat. Gerade die persönlichen Erlebnisse sind es aber, die zumal auf die Phantasie des nachwachsenden Geschlechts einen eigenen Reiz üben. Allerdings kann nicht jeder, der etwas erlebt hat, auch unterhaltend davon erzählen. Die vorliegenden Bände, die sorgfältig ausgewählt wurden, sind sich jedoch darin gleich, daß ihre Verfasser nicht nur viel erlebt haben, sondern auch anregend zu erzählen verstehen. Sie ergänzen sich zudem, um ein möglichst vielseitiges Stimmungsbild aus dem großen Jahre zu geben.

Die ganze — sorgfältig ausgewählte und gesichtete — Kollektion unserer Kriegsbücher eignet sich anerkanntermassen trefflichst für den Bücherschrank des deutschen Hauses und insbesondere der deutschen Jugend, sowie für Volks-, Schul- und Militär-Bibliotheken. Sämtliche Bände wurden nebst Tanera's 7bändigem Werk „Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern" soeben vom preussischen Kriegsministerium sämtlichen Mannschaftsbibliotheken des Heeres zur Anschaffung empfohlen.

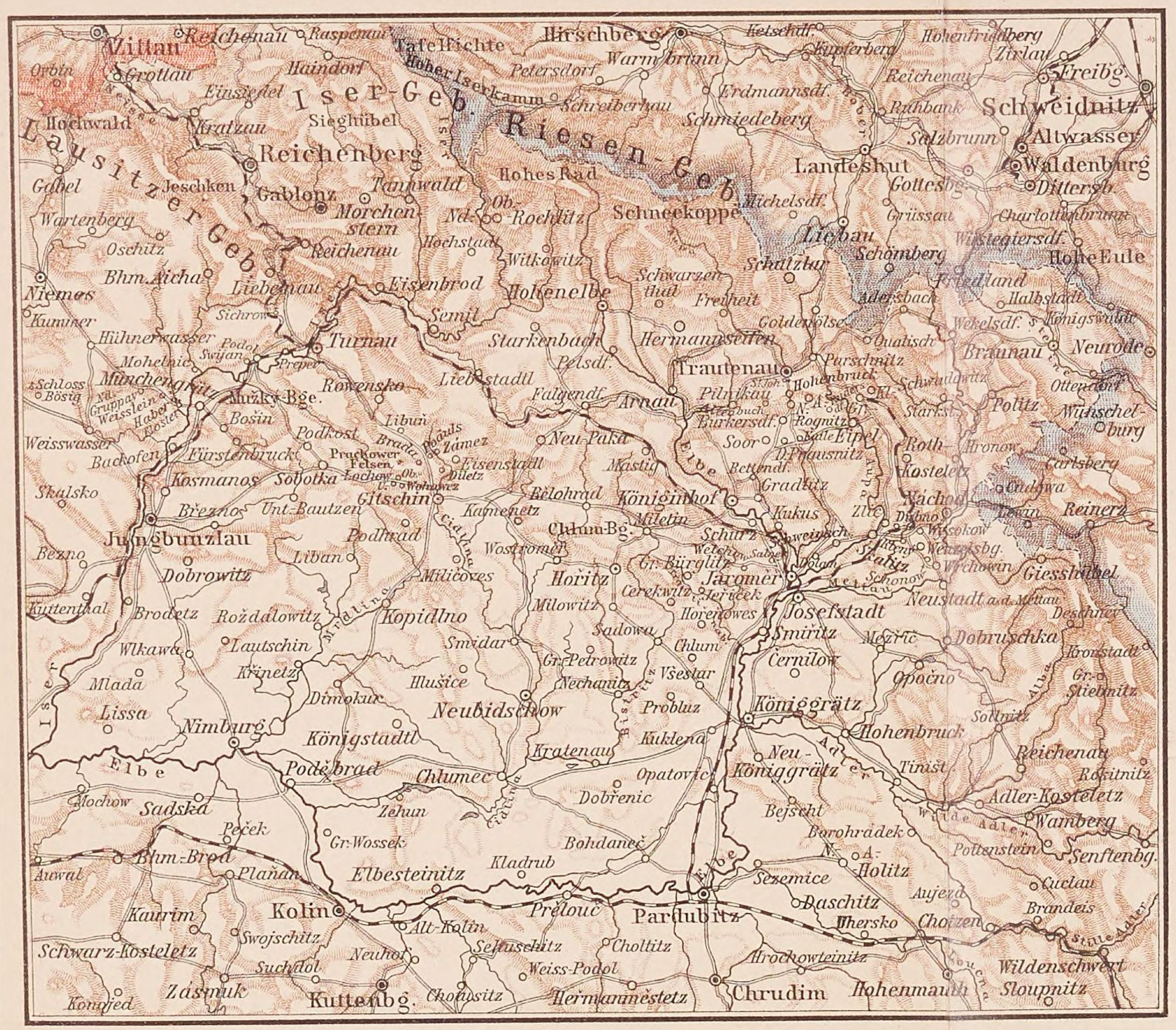
ÜBERSICHTSKARTE DES KRIEGSSCHAUPLATZES IN BÖHMEN u. MÄHREN.



Geograph. Anst. v.

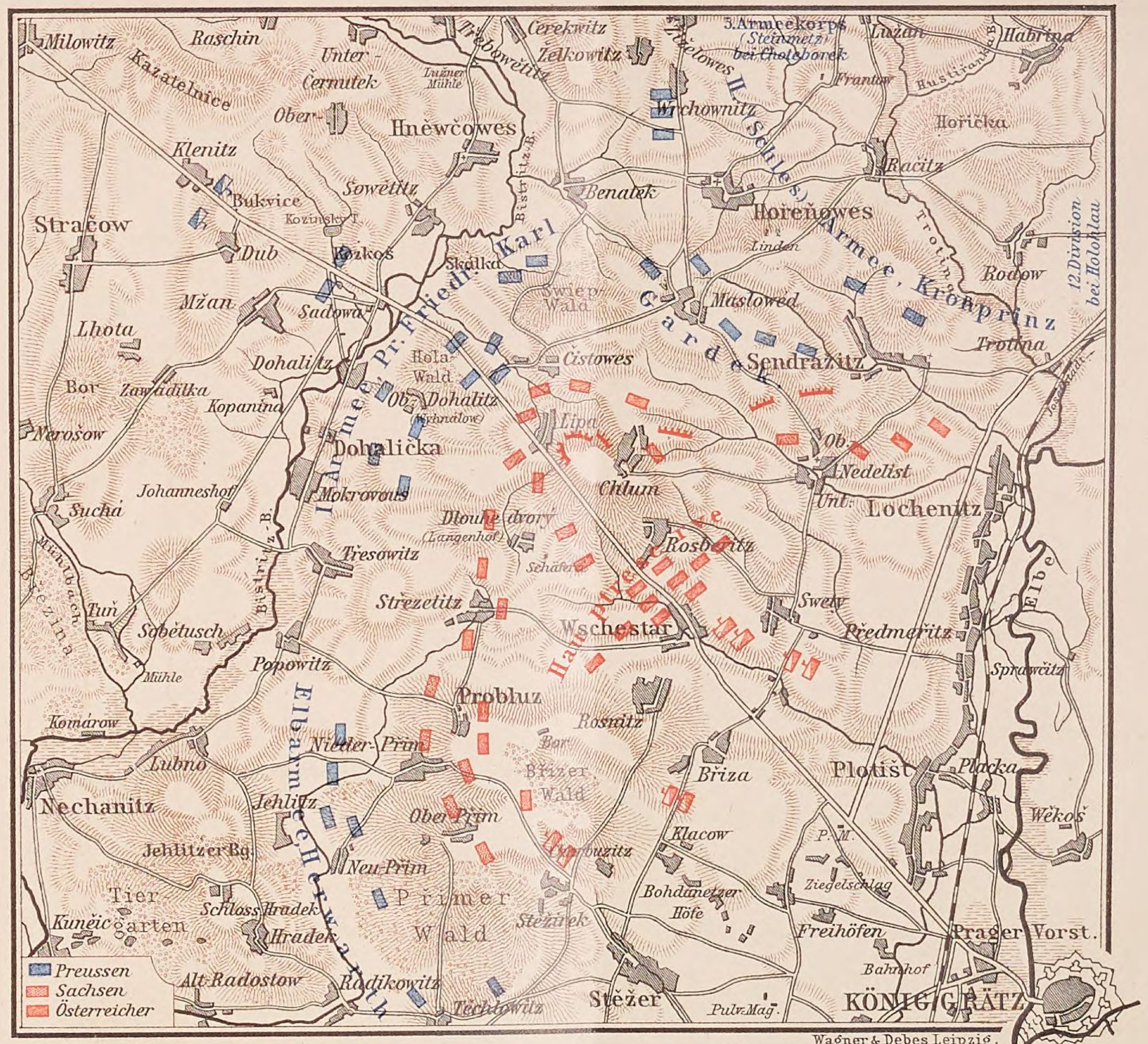
1:3000000 0 20 40 60 80 100 Kilometer

KARTE DES NORDBÖHMISCHEN KRIEGSSCHAUPLATZES v. 1866.



1:1.000.000 0 5 10 20 30 40 50 Kilometer

SCHLACHT BEI KÖNIGGRÄTZ AM 3. JULI 1866.

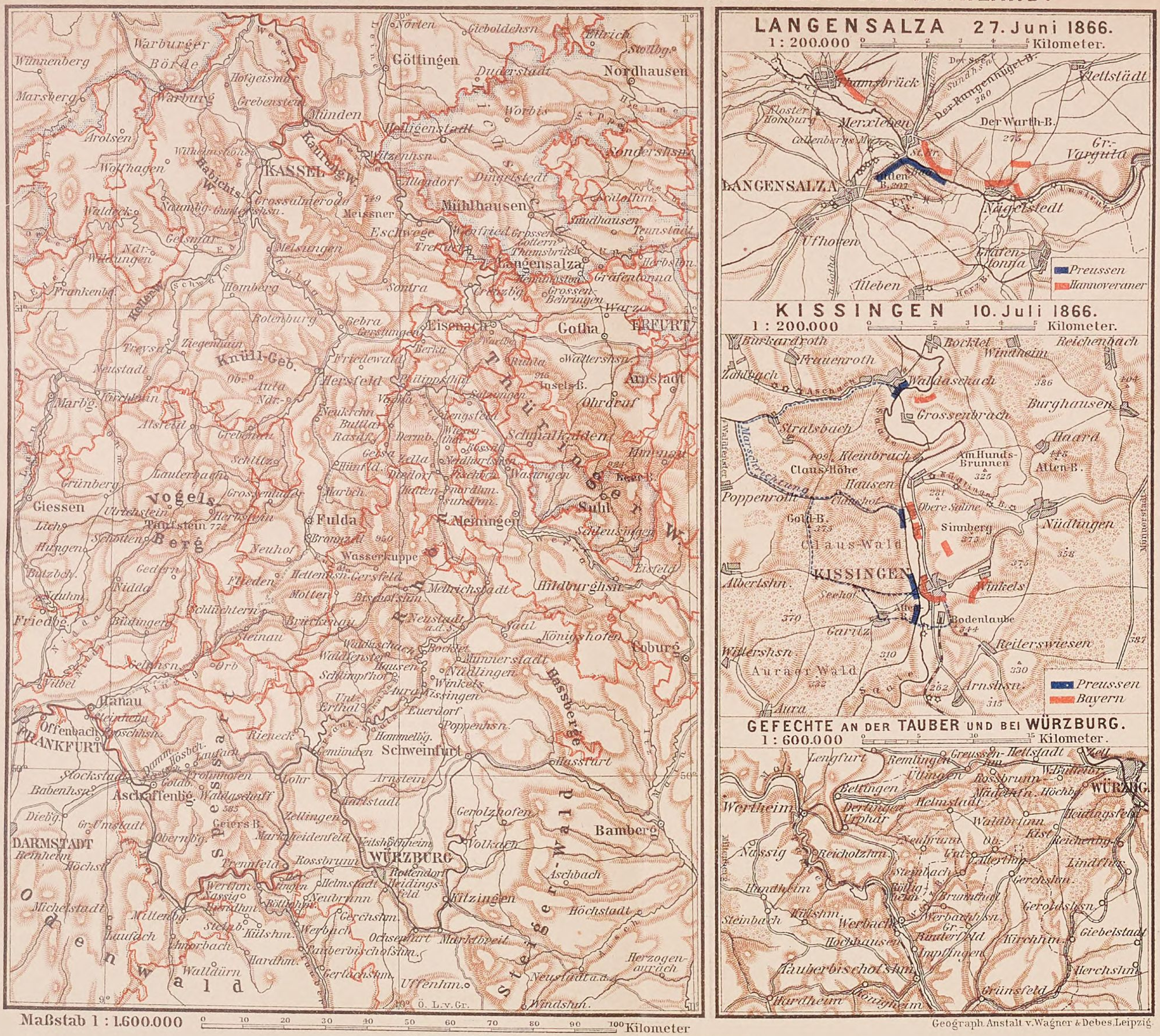


Wagner & Debes, Leipzig.

1 : 125.000 0 1 2 3 4 5 Kilometer

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

KRIEGSSCHAUPLATZ VON 1866 IN MITTEL- UND WEST-DEUTSCHLAND.



Geograph. Anstalt v. Wagner & Debes. Leipzig.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.